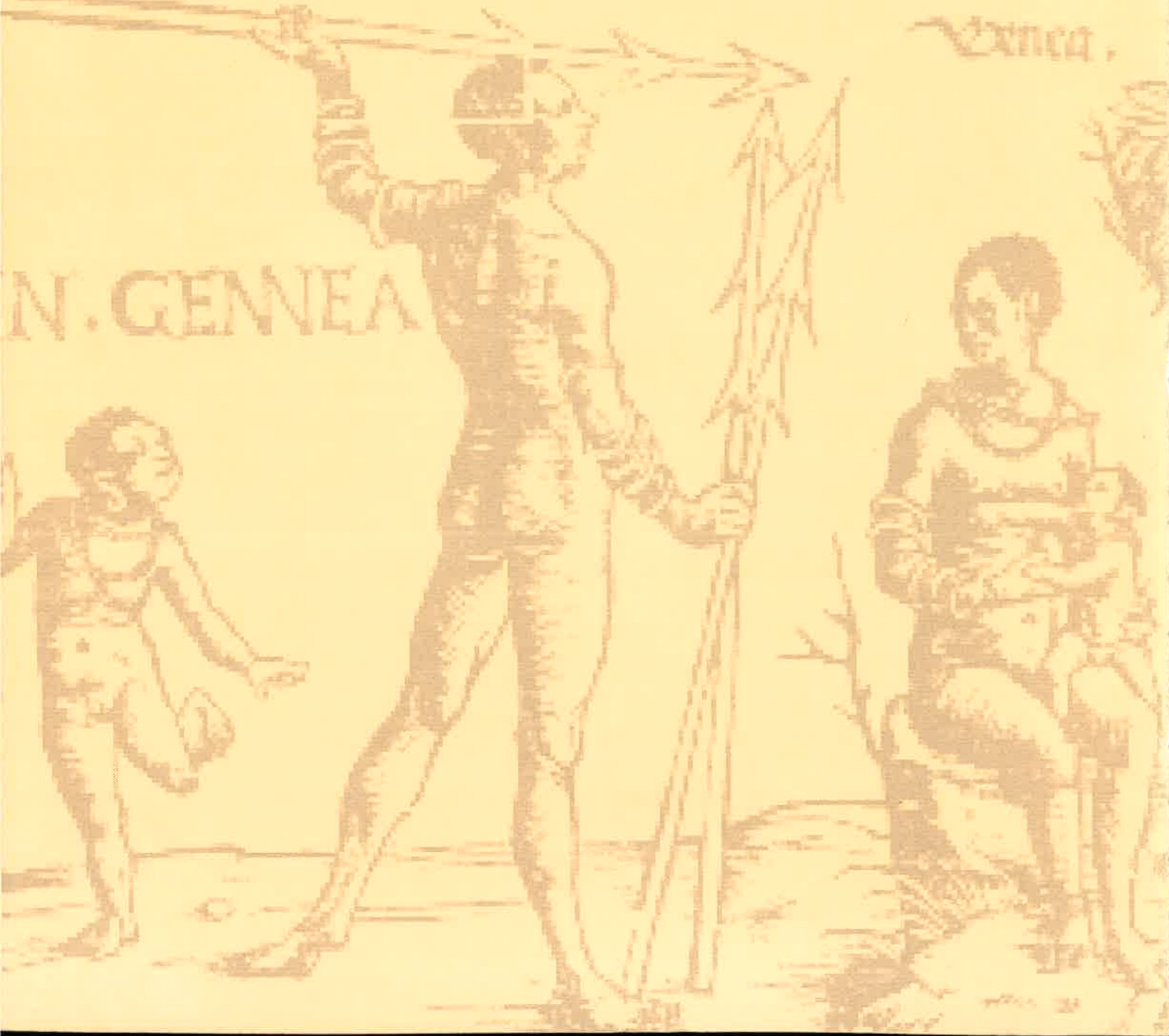


Diese nachfolgende firturen des mandels und gewta
 uchts der künigreich mit hilff des almechtigen go
 tes von küniglicher wird zu wirtentl besuche gefunden
 und zum erwl besterren und hat Dialteser so tünget von
 tils durch sem selbs wachung und erfaren wider und wö
 neren. vmd ganz tacht in diser form zu bringen an
 geben. vmd derhalb glaub und warhafft vnderri
 che merhan. vmd dunn das. so vor in semē namen
 gedruelt worden oder hinfur anderjt dan wie beim be
 griffē vñ zusche ist gedruelt wurde dunn dy selbe abgelaet

Der nachendit meren wandel mit mer in



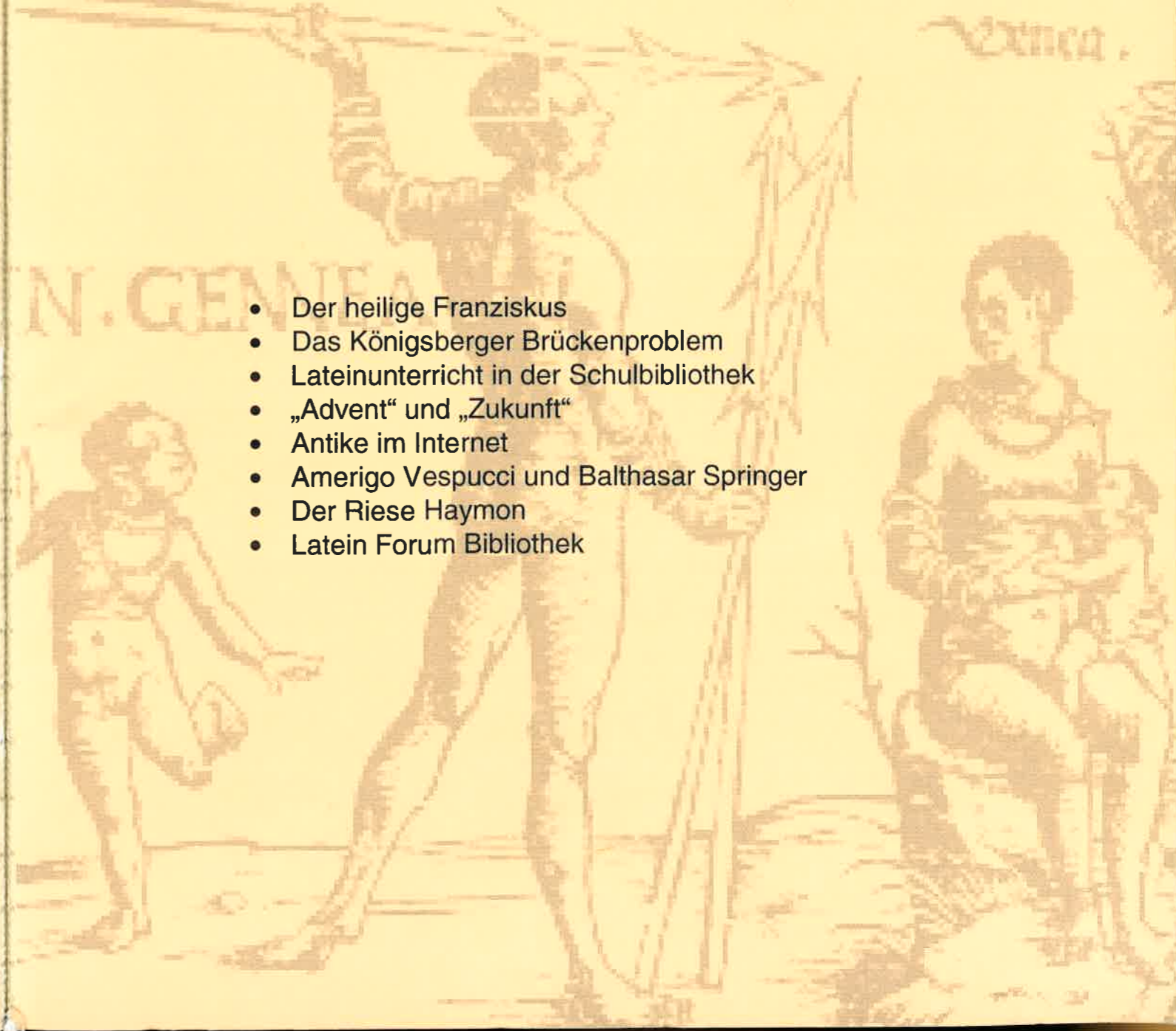
Diese nachfolgende firturen des mandels und gewta
 uchts der künigreich mit hilff des almechtigen go
 tes von küniglicher wird zu wirtentl besuche gefunden
 und zum erwl besterren vñ hat Dialteser so tünget von
 tils durch sem selbs wachung und erfaren wider und wö
 neren. vmd ganz tacht in diser form zu bringen an
 geben. vmd derhalb glaub und warhafft vnderri
 che merhan. vmd dunn das. so vor in semē namen
 gedruelt worden oder hinfur anderjt dan wie beim be
 griffē vñ zusche ist gedruelt wurde dunn dy selbe abgelaet

Latein Forum



Heft 60 / 2006

Der nachendit meren wandel mit mer in



- Der heilige Franziskus
- Das Königsberger Brückenproblem
- Lateinunterricht in der Schulbibliothek
- „Advent“ und „Zukunft“
- Antike im Internet
- Amerigo Vespucci und Balthasar Springer
- Der Riese Haymon
- Latein Forum Bibliothek

Inhaltsverzeichnis

- „Canta, mea soror cicada“ – Die Legende de Sancto Francisco des Jacobus de Voragine im Unterricht 1 - 12
(Anna Christoph, Bozen)
- solutio problematis ad geometriam situs pertinentis – Das Königsberger Brückenproblem 13 - 23
(Irmgard Plattner, Kurt Schoißwohl, beide Innsbruck)
- Lateinunterricht in der Schulbibliothek 24 - 41
(Martina Adami, Bozen)
- „Advent“ und „Zukunft“ 42 - 43
(Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)
- Antike im Internet 44
(Gottfried Siehs, Innsbruck)
- Balthasar Springer und Amerigo Vespucci: zwei Seefahrer und Ethnographen in ihren wechselseitigen Beziehungen 45 - 58
(Hermann Niedermayr, Innsbruck)
- „De Haymone Gygante“ – Ein frühneuzeitliches Gedicht über die sagenhafte Gründung des Stiftes Wilten durch den Riesen Haymon 59 - 73
(Claudia Sporer-Heis, Michael Sporer, beide Innsbruck)
- Latein Forum Bibliothek 75 - 92
(reinhard senfter, Hermann Niedermayr, beide Innsbruck)

Titelbild: Illustration von Hans Burgkmair in Balthasar Springers "Merfart":
"Sitten und Waffen der nackten Mohren in Genea"

Kontaktadressen = Redaktion Latein Forum

- | | |
|---|-----------------|
| ✍ Christine Leichter, Kapuzinerstr. 8, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/56 02 15 |
| ✍ Harald Pittl, Recheisstr.8, 6060 Hall i.T. | ☎ 05223/53 0 45 |
| ✍ Reinhard Senfter, Höttinger Au 84d | ☎ 0512/28 78 11 |
| ✍ Michael Sporer, Templstr. 4, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/93 31 23 |
| ✍ Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck | ☎ 0512/39 19 02 |

Email: latein-forum@tsn.at
http://www.latein-forum.tsn.at/

Impressum: Latein Forum (gegründet 1987),
Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
c/o Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, A-6020 Innsbruck

Bankverbindung: HYPO-BANK (BLZ 57000) 210 080 477
Bitte bei Auslandsüberweisung angeben: IBAN AT22 5700 0002 1008 0477
BIC HYPAT22

„Canta, mea soror cicada“ Die Legende de Sancto Francisco des Jacobus de Voragine im Unterricht

Anna Christoph

Eines der schönsten Gebete des Abendlandes ist das Sonnenlied des Heiligen Franziskus (1182-1226). Es hat auch in den Lateinunterricht bereits als einer der bekannteren Texte mittelalterlicher Literatur Eingang gefunden, und das, obwohl das Gebet gar nicht genuin lateinisch, sondern im altitalienischen umbrischen Dialekt verfasst und erst im zweiten Schritt zwecks Verbreitung in ganz Europa ins Lateinische übersetzt worden war.¹ Für den Lateinunterricht aufgearbeitet wurde das Sonnenlied mehrfach, in besonders ausführlicher und fundierter Weise z. B. von Friedrich Maier in „Pegasus. Das lateinische Lesebuch der Mittelstufe“, Buchner 2002. Friedrich Maier ist von der Aktualität der Figur des Franziskus überzeugt: „Offensichtlich ist er über seine historische Rolle hinausgewachsen, ist zu einer Chiffre geworden, für eine eigenwillige Existenz, die gegen den Trend steht. Vielleicht ist Franziskus eine Art Leitbild für solche, die nach einer alternativen Lebensform suchen, abseits der ausgetretenen Wege.“² Eine Unterrichtseinheit zu Franziskus selbst auf der Basis des Textes aus der *Legenda aurea* von Jacobus de Voragine stellte Gert Schweizer im AU 41, 3, 1998 vor.³ Schweizer erweitert die Textgrundlage und nimmt auch das Testament des Heiligen und selbstverständlich das Sonnenlied dazu. Sein Beitrag ist vor allem ein sehr brauchbarer Kommentar zum Text. Wie Friedrich Maier sieht bereits er ein großes Identifikationsmoment in dieser Figur.

Lateinisches Quellenmaterial zu Franziskus findet sich reichhaltig, alles in sehr großer zeitlicher Nähe zum Heiligen: z. B. die bedeutendste Biographie, die *Vita prima Sancti Francisci* (1229 nach der Heiligsprechung des Franziskus, im Auftrag von Papst Gregor IX) und die *Vita secunda* (1246/47) des **Thomas von Celano**, zudem die *Legenda trium sociorum* (1246), eine einem Brief der drei Franziskusgefährten Leo, Angelus und Rufinus beigelegte Lebensbeschreibung des Heiligen⁴ sowie die *Legenda maior Sancti Francisci* von **Bonaventura** (1260-1280).⁵

In der Literatur zu Franziskus⁶ wird der Autor Jacobus de Voragine, Dominikanermönch und späterer Erzbischof von Genua, eigentlich gar nicht genannt, er scheint also keine Rolle in der historischen und theologischen Erfassung des Heiligen zu spielen. Der kurze Text ist ja auch eingebettet in die *Legenda aurea* (1263 -1273), eine „Enzyklopädie“ der Heiligen, also bereits aufgrund seines Umfangs nicht mit den wirklich wichtigen Biographien zu vergleichen. Warum dennoch diesen Text auswählen? Wie Gert Schweizer sehe ich die Notwendigkeit einer Begründung.

¹ Diese Information überrascht die Schüler, denen Latein als Zielsprache einer Übersetzung höchstens noch aus den ersten Lektionen des Anfangsunterrichts eine Vorstellung ist, und kann einen Beitrag zur (Er)kenntnis der europäischen Dimension der Sprache leisten.

² Maier, Friedrich: Pegasus. Das lateinische Lesebuch der Mittelstufe, Lehrerkommentar, Bamberg 2005, S. 254.

³ Schweizer, Gert: Die Franziskus-Legende des Jacobus de Voragine. Eine Unterrichtseinheit für die Mittelstufe, AU 41, 3, 1998, S. 7- 21.

⁴ Vgl. Feld, Helmut: Franziskus von Assisi, München 2001, S. 10.

⁵ Alle diese und weitere Texte sind auch virtuell leicht zugänglich unter www.paxetbonum.net.

⁶ So z. B. in der kompakten Biographie von Helmut Feld: Franziskus von Assisi, München 2001.

„Jacobus schuf in seinem Hauptwerk [...] ein hagiographisches Kompendium, das in der Welt des Mittelalters neben der Bibel die weiteste Verbreitung fand. Kein anderes Schriftstück prägte so nachhaltig die Bildungs- und Kulturgeschichte wie das Legendar des Jacobus. [...] Als „Summa hagiographia“ vermittelt das Werk [...] Lehr- und Wissensinhalte der Dogmatik, der Liturgie, der Moral und einen Abriss der Welt- und Kirchengeschichte.“⁷ Innerhalb dieses Kompendiums, hinter dessen Anordnung ein durch die Weltalterlehre des Augustinus sowie durch die trinitarische Geschichtslehre des Joachim von Fiore (ca.1135-1202) geprägtes Verständnis von Welt- und Heilsgeschichte steht, spielt die Franziskuslegende gemeinsam mit dem Text über Dominikus eine zentrale Rolle: Die von ihnen gegründeten Bettelorden werden als Höhepunkt gesehen und erfüllen eine eschatologische Sendung.⁸ D. h. dass die gesamte Sammlung, aber auch die Franziskuslegende ein wichtiges Werk innerhalb der geistlichen Literatur des Mittelalters darstellen.

Diese kulturgeschichtliche Relevanz ist für Paul Barié bereits ein Argument, die *Legenda aurea* in den Unterricht zu bringen. Barié nennt als ein weiteres die Tatsache, dass der Text in schlichtem Erzählstil gehalten ist und „daher geeignet, cursorisches Lesen von Texten einzuüben und textlinguistische, hermeneutische und rezeptionsästhetische Grunderfahrungen [...] zu vermitteln.“⁹

Der Text ist einerseits leicht der Textsorte Legende mit ihren typischen Merkmalen zuzuordnen, andererseits lässt sich in der Art, wie der Autor aus der Vielfalt der über Franziskus bekannten Informationen mystisch-mythischer Elemente auswählt und betont, seine inhaltliche und ästhetische Entscheidung erkennen: „Jacobus intendiert eine neue Art der Darstellung durch diese Bearbeitungstechnik der „*abbreviatio*“, der Zusammenfassung, der Reduzierung der Handlung [...] Im Vergleich zu der hagiographischen Tradition tritt die „andachtsbildartige Verdichtung“ hervor [...]“¹⁰ In der Wirkung bleibt eine Unmittelbarkeit erhalten, eine Erbaulichkeit, die Legenden in ihrer didaktischen Bildhaftigkeit eigen ist und durchaus auch bei modernen SchülerInnen wirkt.

Die SchülerInnen also lernen inhaltlich eine bedeutsame Figur anhand eines bedeutenden, aber bewältigbaren Textes kennen, werden aufgrund der Wirkungskraft des Textes selbst zu AdressatInnen dieses und sind doch darüber hinaus angehalten auf einer Metaebene methodisch die von Barié genannten Bereiche der Textlinguistik, Hermeneutik, Rezeptionsästhetik einzuüben.

Ich selbst arbeitete mit der Legende bereits zweimal im Unterricht, in je verschiedenem Kontext: 1. im Rahmen einer thematischen Unterrichtseinheit zur Biographie (Nepos - Hannibal, Einhard-Vita Caroli Magni, Jacobus de Voragine – Franziskus). Der Schwerpunkt lag in Erarbeitung und Vergleich von Strukturen und typischen Elementen von Lebensbeschreibungen und deren Funktionen.

2. fächerübergreifend mit Deutsch zur Literatur des Mittelalters, ein ebenso ergiebiger Ansatz. Selten ist einem wirklich auf Anhieb gegenwärtig, dass Walther von der Vogelweide (um 1170 bis ca. 1230) Zeitgenosse des Heiligen war; dass der „babst“, den er „zu junc“ findet, derselbe Innozenz III. ist, der die Bewegung des Franziskus als Orden akzeptierte. Auch ergeben sich Vergleichs- und Kontrastmomente mit Legenden des Hartmann von Aue einerseits und z. B. den Carmina Burana als Beispiel ausgelassenen Weltlebens andererseits.

Ich denke, es lassen sich vielfältige weitere fächerübergreifende Bezüge finden, aber auch eine eigenständige Unterrichtseinheit dürfte ergiebig sein.

⁷ Rhein, Reglinde: Die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine. Die Entfaltung von Heiligkeit in „*Historia*“ und „*Doctrina*“, Köln 1995, S.1.

⁸ Vgl. zu diesem Aspekt Rhein, S. 48 ff. und 237 ff.

⁹ Barié zit. in Schweizer, s.o. S.9.

¹⁰ Rhein, S.31.

Im Folgenden möchte ich Beispiele einzelner Arbeitsschritte und Erfahrungen sowie eine Textvorlage zur Verfügung stellen, damit eine handfeste und hoffentlich brauchbare Anregung vorliegt, diesen Text im Unterricht zu behandeln. Für inhaltliche Kommentare zu verschiedenen Ausschnitten aus der Legende verweise ich, wie gesagt, auf Schweizer, der den Text in seinen Bezügen intertextueller und kulturgeschichtlicher Art erläutert. Und noch einmal sei an dieser Stelle an die didaktische Aufarbeitung des Sonnenliedes durch Friedrich Maier erinnert.

1. Textvorlage

Meine Textauswahl ist etwas umfangreicher als jene von Gert Schweizer, um gewisse Leit motive und Schwerpunkte in der Darstellung besser herausarbeiten zu können.

Als Textgrundlage diente mir aus praktischen Gründen der Formatierung die virtuelle Version des Textes unter www.thelatinlibrary.com. Allerdings stellten sich hier bald Probleme heraus: Der dort gebotene Text scheint unvollständig zu sein, was mir vor allem deshalb auffiel, weil keine Erwähnung der zentralen Vision des Franziskus in der Kirche von San Damiano zu finden war. Gert Schweizer gibt diese Passage als 3. Kapitel der *Legenda aurea* in der Ausgabe in den *Analecta Franciscana*¹¹ wieder und ich übernahm sie von ihm.

Die Situation der Textüberlieferung aber ist tatsächlich sehr verworren. Ein Blick in die deutsche Übersetzung von Richard Benz aus dem Jahre 1975¹² zeigt, dass der seiner Übersetzung zugrunde liegende Text noch wesentlich mehr Episoden umfasst. In der Einleitung zu seiner Ausgabe stellt Benz die komplizierte Geschichte der Textüberlieferung dieser Legendensammlung dar, die paradoxerweise mit deren Erfolgsgeschichte einherging. Die neueste, kritische Ausgabe stammt von Giovanni Paolo Maggioni, Florenz 1998.¹³

2. Arbeitsaufträge

Selbstverständlich gingen den Arbeitsaufträgen Übersetzungsarbeit und Kommentare zu den geschichtlichen Hintergründen voraus.

Die Arbeitsaufträge selbst schließlich verfolgen ähnliche Ziele, wie sie von Barié genannt worden waren: textlinguistische und hermeneutische Analyse und Diskussion, und sie greifen in den handlungsorientierten Ansätzen auch in eine emotionale Dimension aus. Einige Beispiele möchte ich hier herausheben.

a) Begrifflichkeit in der Legende

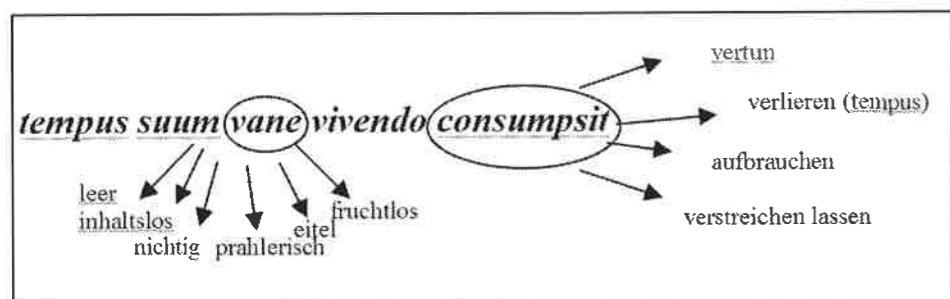
Im Zusammenhang mit einem Legendentext schien mir eine semantische Reflexion - auch zur Schärfung des Bewusstseins für Problemstellungen einer Übersetzung - gewinnbringend: Da es um Begriffe aus einem religiösen Kontext geht, den die SchülerInnen doch noch einigermaßen gut kennen, konnte die Frage nach der „angemessenen“ Übersetzung eines Begriffes interessante Diskussionen eröffnen, in deren Verlauf die SchülerInnen intensiv über Konnotation, Bedeutungsnuancen und Kontextualisierung der Worte nachdachten.

¹¹ Vgl. Schweizer, S.9, Anm. 8.

¹² Benz Richard, Die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine, aus dem Lateinischen übersetzt, Heidelberg 1975.

¹³ Diese Ausgabe war mir allerdings nicht zugänglich, darauf hingewiesen hat mich Gabriela Kompatscher. Ein weiterer Hinweis sei hier eingebracht: Bei meinen Recherchen stieß ich auf folgende homepage von Maggioni selbst: Unter www.ephilology.org will er demnächst Texte und Materialien zur Verfügung stellen, um den Bereich mittelalterlicher Texte leichter zugänglich zu machen.

Die folgenden Tafelbilder entstanden beispielsweise zur Besprechung der Arbeitsaufträge 2 und 4¹⁴.



Besonders die Frage, wie der Autor die Jugendjahre des Franziskus bewertet, erhitzte die Gemüter; während bei einer ersten Übersetzung über die Stelle hinweggelesen wurde, kamen bei der

Interpretation dieser verschiedenste Emotionen hoch: von der Ablehnung solcher moralisierender Aussagen, wie man sie doch auch von den Alten ständig höre, bis hin zu einem Einverständnis mit dem Autor in der Bewertung von Eitelkeit und Prahlerei. Abhängig sind diese unterschiedlichen Reaktionen zu einem Großteil davon, für welche Bedeutung – vor allem des Wortes *vane* – sich die SchülerInnen entschieden hatten, zudem von einem Franziskusbild, das sie schon im Vorfeld aufgebaut hatten, und wohl auch von momentanen Sichtweisen des eigenen Lebens oder gar von tiefer liegenden weltanschaulichen Dispositionen. Auf jeden Fall aber bezeugt der emotionale Nachhall einer im Grunde für SchülerInnen auf ersten Blick rein technischen Fragestellung das von Schweizer und Maier postulierte Identifikationspotential.

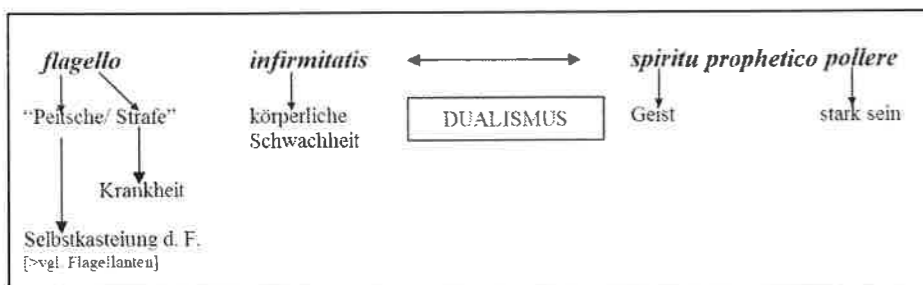
Schließlich äußerten einzelne SchülerInnen unbestimmte Erinnerungen an einen Text, der sich bald als das „Gleichnis vom verlorenen Sohn“ herausstellte (Lk 15,11 - 32). Auf diese Weise kommen, wie man sieht, relativ schnell verschiedene Ebenen bis hin zur Intertextualität ins Spiel, die sich gegenseitig ergänzen und die Reflexion vertiefen. Ich denke, dass SchülerInnen hier an ganz konkreten Situationen und an sich selbst auch erfahren können, welche Rolle der Leser mit seinem Vorwissen und seiner Haltung für die Wahrnehmung von Form und Sinn spielt.

Ebenso lässt sich die Darstellung der Bekehrungsmomente vielschichtig über eine Reflexion einzelner Begriffe erfassen.

Zunächst sind inhaltlich zwei Motive zu besprechen: der Körper-Seele/Geist – Dualismus, mit dem die SchülerInnen, da sie bereits Philosophieunterricht hatten, vertraut waren und der ihnen auch in religiösem Zusammenhang bekannt ist (freilich in meist recht undifferenzierter

klischeehafter Bewertung quasi als Chiffre christlicher Morallehre); und zweitens körperliches Leiden als Bekehrungssituation in einem von Äußerlichkeiten und weltlichem Erfolg geprägten Leben.¹⁵ Daneben lässt sich durch semantische Reflexion

zum Begriff *flagello* der Text in eine kultur- und religionsgeschichtliche Dimension weiten. Während einige SchülerInnen unreflektiert einfach die Grundbedeutung „Peitsche“ für die Übersetzung wählten, versuchten andere den Begriff als Metapher für „Strafe“ zu verstehen (Diese Deutung begründeten sie v. a. aus der vorangegangenen Stelle s. o.). Daraus ergeben



¹⁴ Die Nummerierung bezieht sich auf die als Material bereitgestellte Text- und Arbeitsunterlage.

¹⁵ Weitere, den SchülerInnen zum Teil bekannte Beispiele, könnten Paulus, Augustinus, Ignatius von Loyola u. a. m. sein.

sich zwei Bedeutungsstränge: „Strafe“ konnotiert das Motiv des strafenden Gottes im Zusammenhang mit dem sündigen Lebens des jungen Franziskus; „Peitsche“, oder das SchülerInnen weniger geläufige Wort „Geißel“, hingegen wird zwar durch den Genitiv deutlich in eine metaphorische Bedeutung gezogen, spielt aber auch in ihrem ganz konkreten, buchstäblichen Sinn eine gewisse motivische Rolle: Franziskus kasteite sich später selbst, um seine Körperlichkeit abzutöten, und schließlich ist kulturgeschichtlich das Phänomen der Flagellanten nicht zu vergessen, eine Bewegung, die Mitte des 13. Jhs., also kurz nach dem Tode des Franziskus, in dessen Heimatregion Umbrien massiv anwuchs.

In der zentralen Passage der Vision in San Damiano stellt sich die Frage nach der angemessenen und den Sinn treffenden Übersetzung aufs Neue.

Selbst auf ersten Blick eindeutige und einfache Ausdrücke werfen Fragen auf: Welche Bedeutung für *imago* ist denn in diesem Kontext angemessen, sinngemäß? Ist das Bild gemeint, der gemalte Gekreuzigte, oder der Anblick des Kreuzes, oder erfasst doch die Bedeutung „Vision“ das Ganze am ehesten?

Als ebenso wenig eindeutig stellt sich der Begriff *compassio* heraus. Mögen die Bedeutungsnuancen auch noch so gering erscheinen, sie sind da und verstärken sich im Gespräch darüber. Und wie ist der Genitiv *Crucifixi* zu lesen? Es ist die Frage nach Subjekt, nach Aktivität, letztlich nach einer Perspektive und Motivation für Franziskus.

Imago Christi		
Bild	Bildnis	Abbild
Ebenbild	Anblick	Vision
Erscheinung	Traum	Schattenbild
Compassio Crucifixi		
das Mitdulden		
die Mitempfindung		
das Mitleid		
das Mitleiden		
das Mitertragen		

b) Motive

Den Legendentext durchziehen mehrere Motivreihen. Für SchülerInnen besonders augenfällig, weil aus dem Sonnenlied bekannt, ist das „frater/soror“-Motiv. Es wird sicher zum Zentrum jeder Rezeption des Textes durch die SchülerInnen und also auch im Unterricht und in der Besprechung ebenso viel Raum einnehmen.

Im Gespräch kristallisieren sich aber auch weitere Leitmotive heraus, so z. B. jenes der Krankheit¹⁶, der Nacktheit, die dem Text auch einen deutlichen Rahmen geben (siehe Tafelbild), indem sie bereits in den ersten Abschnitten mehr oder weniger deutlich anklingen und sich im Abschnitt über den Tod des Heiligen verdichten und auf engstem Raum zusammengeführt werden.

Beide Elemente haben weiters mit einer Sichtweise Christi zu tun, die sich im 12. und 13. Jh. wandelt: Die künstlerische Darstellung des Gekreuzigten nicht mehr als Herrscher, als *Christus triumphans*, sondern als entblößter Leidender, als **Christus patiens**, „drückte das Ideal der Armbewegung aus und wandte sich gegen die Verweltlichung einer Kirche, die [...] Reichtum und Herrschaft verkörperte.“¹⁷ Theologisch hebt der Autor in seiner Erzählung die Prinzipien franziskanischer Lebensform, „*imitatio Christi*“ und „*praedicatio*“, hervor und nimmt damit auch Stellung in der Frage nach den wahren Nachfolgern der Apostel, die

¹⁶ Franziskus litt an chronischen Erkrankungen der Leber, der Milz des Magens, an einem Augenleiden, die schließlich zur Erblindung führte, zudem vermutlich an Malaria. Vgl. Feld, S.83.

¹⁷ Rhein, S. 243.

zwischen Klerus und Mönchtum aufgetreten war.¹⁸ Hier zeigt sich auch etwas von der oben erwähnten Bedeutung dieser Schrift für die Verbreitung religiöser Sichtweisen.

Das Bewusstsein diesbezüglich und die Befähigung zu solchen Fragen scheinen mir wichtig, auch wenn es im Rahmen der Übersetzungs- und Interpretationstätigkeit nicht um Exegese geht und man im Unterricht aufgrund der Komplexität des Sachverhaltes und wohl auch aus mangelnder Kompetenz die angedeutete geschichtlich-theologische Bedeutungszuweisung durch Jacobus vermutlich nicht thematisieren wird. Je nach Vorwissen oder Alter der SchülerInnen wird dieser Aspekt unterschiedlichen Raum einnehmen.

c) *Tableau vivant*

Als Abschluss wurde, nach viel Übersetzungs- und Kopfarbeit, die jedoch, wie gesagt, durchaus emotionalen Nachhall erzeugte, folgende Aufgabe gestellt:

„Wählt in einer Gruppe einen Begriff oder einen Moment aus dem Text aus, dem ihr eine hohe inhaltliche und/oder symbolische Bedeutung beimisst. Entwickelt dazu ein Standbild, dem ihr über die reine Darstellung einer Szene hinaus einen symbolischen Charakter verleihen sollt. Ihr könnt dabei auch den Raum, also das Schulgelände, als Bedeutungsträger einbinden.“

Im Lateinunterricht mag ein solcher Arbeitsauftrag ungewohnt erscheinen, es sei hier deshalb eine kurze Begründung angeführt.

Die Form des lebenden Standbildes, des *tableau vivant*, in dem bedeutsame Ereignisse oder Szenen nach Texten oder bekannten Kunstwerken nachgestellt wurden, ist aber schon aus den antiken Triumphzügen oder aus den mittelalterlichen Prozessionen bekannt. Eine besondere Bedeutung erhielt sie in Weimar, nachdem Goethe sie in Italien kennen gelernt und in die Weimarer Gesellschaft als Unterhaltung und zur Verfeinerung des Geschmacks eingeführt hatte.

Aber auch Franziskus selbst hatte sich dieser Methode bedient: Seine Glaubensvermittlung war gekennzeichnet von „zahlreichen Zeichenhandlungen, [...] bis ins Groteske sich steigernden theatralischen Darstellungen (Performances) des ‚Spielmanns Gottes‘ (*ioculator Dei*: Leg.Per.81; vgl. II Cel 27).“¹⁹ Die weitreichendste Performance dieser Art mit kulturgeschichtlicher Bedeutung ist die Darstellung der Geburt Christi in einer lebenden Krippe, die von Franziskus im Jahre 1223 in Greccio veranlasst wurde und von vielen Forschern als die Geburtstunde der Weihnachtskrippe, wie wir sie kennen, gesehen wird.²⁰

Und auch der Text des Jacobus selbst, der wie ein Bilderreigen gestaltet ist, begründet eine bildliche Auseinandersetzung.

Da es in der Aufgabenstellung für die SchülerInnen nicht um eine reine Darstellung bzw. Nachstellung der Szenen geht, ist auch eine inhaltliche und interpretatorische Reflexion vorausgesetzt, die in der sprachlichen Analyse, wie sie vorher vorgestellt wurde, eine vertiefte methodische Basis hat. Aufgrund der Sensibilisierung in dieser Hinsicht nehmen es die

Anfang	Ende
<i>servus et amicus altissimi</i>	<i>instar cenae dominicae singulis buccellam panis divisit</i>
<i>quem dominus infirmitatis flagello corripuit</i>	<i>longa infirmitate confectus</i>
<i>nudus ad Dominum evolavit</i>	<i>super nudam humum nudum se poni fecit</i>

SchülerInnen mit der mimischen und gestischen Konstellation ihres Standbildes genau und erarbeiten sich weitere Zugänge zum Text.²¹

ABSCHLIESSENDE GEDANKEN

Selbstredend wurde auch das Sonnenlied gelesen und bearbeitet.

Die Einheit war intensiv und ergiebig und die Rückmeldungen der SchülerInnen positiv. Positiv aufgenommen wurde vor allem die Figur des Franziskus selbst, wofür sicher seine Liebe zur Schöpfung der Kristallisationspunkt war; und dennoch bedeutet dies nicht, dass nicht auch eine kritische Auseinandersetzung erfolgte, die gewisse Handlungsweisen, bezeichnenderweise die Selbstkasteiung, auch hinterfragte.

Ich selbst habe diese Unterrichtseinheit an und für sich ebenso wie in der Einbettung in den jeweiligen thematischen Kontext als sehr vielschichtig empfunden und selten waren die SchülerInnen emotional so beteiligt gewesen wie an der Arbeit zu diesem Text über den Patron der Armen, Lahmen, Blinden Strafgefangenen und Schiffbrüchigen, der Weber, Tuchhändler, Schneider, Kaufleute, Flachshändler, Tapetenhändler, Sozialarbeiter - und seit 1980 (durch Papst Johannes Paul II. ernannt) auch der Ökologen.

TEXTE

Jacobus de Voragine: De sancto Francisco

Jugend und Berufung

Franciscus servus et amicus altissimi in civitate Assisii ortus et negotiator effectus fere usque ad vicesimum aetatis suae annum tempus suum vane vivendo consumpsit. Quem dominus infirmitatis flagello corripuit et in virum alterum subito transformavit, ita quod iam spiritu prophético pollere coepit.

Nam cum quadam vice ipse cum plurimis a Perusinis captus diro fuisset carceri mancipatus, dolentibus aliis hic solus exultat et redargutus super hoc a concaptivis respondit: «Ideo me exultare noveritis, quia adhuc sanctus per totum saeculum adorabor.»

Quadam vice Romam causa devotionis proficiscens vestimenta sua deposuit et pauperis cuiusdam vestimenta induens ante ecclesiam sancti Petri inter pauperes sedit et cum iis velut unus ex illis avidè mendicavit et saepius simile fecisset, nisi notorum verecundia impedivisset.

negotiator, -oris m. – Händler, • efficere – hier: ausbilden • fere – beinahe • vanus 3 – leer, unsinnig • flagellum, -i n. – Geißel • corripio, corripere – hier: züchtigen • polleo, pollere – stark sein • quadam vice – einst • mancipare – übergeben • doleo, dolere – leiden • ex[s]ulto, ex[s]ultare – aufspringen, jubeln • redarguo, redarguere – beschuldigen • concaptivus, -i m. – Mitgefangener • ideo – daher, deshalb • adhuc – immerfort • devotio, -onis f. – Gelübde • vestimenta, -orum n. – Kleidung • induo, induere – anziehen • avidus 3 – hier: eifrig • mendico, mendicare – betteln • verecundia, -ae f. – Scheu; impedio, impedire – hindern

[Ecclesiam sancti Damiani orationis causa ingreditur et imago Christi eum miraculose alloquitur ; «Francisce», inquit, «vade, repara domum meam, quae, ut cernis, tota destruitur.»

²¹ Im Deutschunterricht wird bereits seit längerem häufig diese Methode z. B. zur Erschließung von Figurenkonstellationen in Texten eingesetzt.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 247.

¹⁹ Feld, S.42; die Abkürzungen stehen für *Legenda Perusina* und die *Vita secunda* des Thomas von Celano.

²⁰ Vgl. Feld, S.67 f.

Ab ea igitur hora anima eius liquefacta est et crucifixi compassio eius cordi mirabiliter est infixa. Insistit sollicite ecclesiae reparandae et venditis, quae habebat, cum pecuniam cuidam presbytero daret et ille timore parentum recipere recusaret, coram ipso eam proiciens tamquam pulverem vilipendit.

Quapropter a patre ligatus et captus pecuniam eidem restituit ac vestem pariter resignavit et sic nudus ad Dominum evolavit et cilico se induit. Advocat insuper servus Dei quendam simplicem virum, quem loco patris suscipiens rogat, ut cum pater eius maledicta congeminet, ipse sibi e converso benedicat.]

ecclesia, -ae f. – Kirche • ingredi, ingredi (Depon.) – betreten • imago, imaginis f. – Bild; alloquor, alloqui (Depon.) – ansprechen • liquefacio, liquefacere – schmelzen, schwächen • compassio, -onis – Mitleid • infigo, infigere – einprägen • insisto, insistere – sich hinstellen, auftreten • sollicite (Adv.) – gewissenhaft • vendo, vendere – verkaufen • presbyter, -teri m. – Priester, Presbyter • recuso, recusare – ablehnen • coram (+ Abl.) – vor • pulvis, -veris m(f). – Staub, Sand • vilipendere – gering achten • ligatus 3 – gefesselt (hier: eingesperrt) • resigno, resignare – verzichten auf • cilicium, -i n. – Bußgewand • se induere – sich bekleiden • congeminare, congeminare – verdoppeln • benedico, benedicere + Dat. – segnen

Arbeitsaufträge:

1. Wie beschreibt Jacobus das Verhältnis des Franziskus zu Gott?
2. Wie bewertet der Autor die Jugendjahre des Heiligen?

Suche die entsprechenden lateinischen Ausdrücke und Passagen heraus und interpretiere hier mit Hilfe des Wörterbuches mögliche Sinnrichtungen. Überprüfe deine Übersetzung und begründe, weshalb du dich für diese Begrifflichkeit entschieden hast!

Die Gründung der Ordensgemeinschaft

Quadam die, dum audiret ea, quae dominus discipulis suis ad praedicandum missis locutus est, statim ad universa servanda tota virtute consurgit, solvit calceamenta de pedibus, tunica una, sed vili induitur et pro corrigia mutavit funiculum.

Multi nobiles et ignobiles, clerici et laici sprete saeculari pompa eius vestigiis adhaeserunt, quos pater sanctus docuit evangelicam perfectionem implere, paupertatem apprehendere et per viam sanctae simplicitatis incedere.

Scripsit praeterea evangelicam regulam sibi et suis fratribus habitis et habendis, quam dominus papa Innocentius confirmavit.

Coepit extunc ferventius verbi Dei semina spargere et civitates et castella fervore mirabili circumire.

praedico, praedicare – predigen • statim – sofort, unverzüglich • calceamentum, -i n. – Schuh(werk) • vilis, -e – billig, wertlos • corrigia, -ae f. – (Schuh-)Riemen, Gürtel • funiculus, -i m. – dünnes Seil • sperno, spernere, sprevi, spretum – verachten, ablehnen • vestigiis adhaerere – seinen Spuren, seinem Vorbild folgen • apprehendo, apprehendere – an-/übernehmen • simplicitas, -atis f. – Einfachheit • incedo, incedere – beschreiten • papa, -ae m. – Papst • etunc – von da an • fervens, -ntis – eifrig, glühend • semen, -inis n. – Same • spargo, spargere – ausstreuen, säen • fervor, -oris m. – Leidenschaft

Die mystischen Visionen und Stigmatisierung des Franziskus

In visione servus Dei supra se Seraphim crucifixum adspexit, qui crucifixionis suae signa sic ei evidenter impressit, ut crucifixus videretur et ipse. Consignantur manus et pedes et latus crucis caractere, sed diligenti studio ab omnium oculis ipsa stigmata abscondebat. Quidam tamen haec in vita viderunt, sed in morte plurimi conspexerunt. Quod autem haec stigmata per omnia vera exstiterint, multis miraculis ostensum est.

adspicio, adspicere – erblicken • evidenter (Adv.) – augenscheinlich, deutlich • imprimere, impressi, impressum – einprägen, aufdrücken • consigno, consignare – bezeichnen, mit einem Zeichen versehen • latus, -eris n. – Seite, Brust • character, -eris m. – Zeichen • abscondo, abscondere – verbergen • conspicio, -spexi, -spectum – erblicken • ostendo, ostendere – (deutlich) zeigen



El Greco: Die Stigmatisierung des Franziskus, 1577 - 1579

Arbeitsaufträge:

3. Versuche eine Definition des Wortes „Stigmatisierung“ aus dem eben übersetzten Abschnitt. Vergleiche dann mit einer Lexikondefinition und ergänze.
4. Erarbeite die verschiedenen Stufen der Bekehrung des Heiligen: halte die lateinischen Schlüsselwörter fest und schlage die möglichen Bedeutungen dieser Begriffe nach (wie bei AA2)!
5. Welche äußeren Zeichen spiegeln die innere Veränderung des Franziskus? Sammle die Elemente der „imitatio Christi“ des Franziskus.
6. Wiederhole vor dem Übersetzen des folgenden Textes den „relativen Satzanschluss“!

Franziskus predigt den Tieren



Giotto di Bondone: Franziskus predigt den Vögeln, 1297 - 1299

Beatus Franciscus columbina simplicitate plenus omnes creaturas ad creatoris hortatur amorem, praedicat avibus, auditur ab iis, tanguntur ab ipso nec nisi licentiatae recedunt; hirundines, dum eo praedicante garrigent, ipso imperante protinus conticescunt.

Apud Portiunculam iuxta eius cellam cicada in ficu residens frequenter canebat; quam vir Dei manum extendens vocavit dicens: «Soror mea cicada, veni ad me.» Quae statim oboediens super eius manum adscendit. Cui ille: «Canta, mea soror cicada, et dominum tuum lauda!» Quae protinus canens non nisi licentiata recessit.

Parcit lucernis, lampadibus et candelis, nolens sua manu deturpare fulgorem.

Super petras reverenter ambulat intuitu eius, qui dicitur petra legis divinae; vermiculos, ne transeuntium pedibus conculcentur, levat; et apibus, ne inedia pereant glacie hiemali, mel et optima vina

iubet apponi, fraterno nomine animalia cuncta vocabat. Miro et ineffabili gaudio replebatur ob creatoris amorem, cum solem, lunam et stellas intuebatur et eas ad creatoris amorem invitabat.

Coronam* sibi magnam fieri prohibebat dicens: «Volo, quod fratres mei pulices partem habeant in capite meo.»

Cum apud castrum Alvianum praedicaret, propter garritus hirundinum ibidem nidificantium audiri non poterat. Quibus ille: «Sorores meae hirundines, iam tempus est, ut loquar ego, quia vos satis dixistis; tenete silentium, donec verbum domini compleatur.» Cui continuo oboedientes protinus conticuerunt.

*corona/Kranz bezeichnet die Tonsur der Mönche, deren Haare so geschnitten wurden, dass nur ein Haarkranz übrig blieb.

columbinus 3 – Tauben-, taubenhaft • hortor, hortari (Depon.) – auffordern • praedico, praedicare – predigen • avis, -is f. – Vogel • tango, tangere – berühren • nec nisi – nur • licentiatus 3 – mit Erlaubnis • hirundo, -inis f. – Schwalbe • garrus, garrire – „schwätzen“, hier: zwitschern • protinus – auf der Stelle • conticesco, conticescere – verstummen • iuxta (+ Akk.) – nahe bei • cicada, -ae f. –

Baumgrille, Zikade • ficus, -us f. – Feigenbaum • extendo, extendere – ausstrecken • oboedio, oboedire – gehorchen • adscendo, adscendere – hinaufklettern • recedo, recedere – sich zurückziehen, weichen • parco, parcere – sparen, (ver)schonen • lucerna, -ae f. Lampe • candela, -ae f. – Kerze • deturbo, deturbare – stören • fulgor, -aoris m. – Blitz, Glanz • petra, -ae f. – Stein • reverenter (Adv.) – rücksichtsvoll, vorsichtig • ambulo, ambulare – gehen • intuitus, -us m. – Anblick • vermiculus, -i m. – Würmchen • conculco, conculcare – zertreten • levo, levare – aufheben • apis, -is f. – Biene • inedia, -ae f. – Hunger • glacies hiemalis – Winterkälte • mel, mellis n. – Honig • ineffabilis, -e – unaussprechlich • stella, -ae f. – Stern • intueor, inueri (Depon.) – anschauen • pulex, pulicis m. – Floh • garritus, -us m. – Zwitschern • hirundo, -inis f. – Schwalbe • donec – bis • continuo (Adv.) – sofort

Wunder

Transeunte aliquando viro Dei per Apuliam unam bursam magnam repperit in via denariis tumentem, quam socius videns accipere voluit, ut pauperibus erogaret, sed ille nullatenus permisit dicens: «Non licet, fili, alienum auferre.» Sed cum ille vehementer instaret, Franciscus paululum orans iubet, ut bursam tollat, quae iam colubrum pro pecunia continebat. Quod videns frater timere coepit, sed oboedientiae volens implere mandatum, bursam manibus capit et inde magnus serpens protinus exilivit. Et ait Franciscus: «Pecunia servus Dei nihil aliud est quam diabolus et coluber venenosus.»

transeo, transire – durchwandern • bursa, -ae f. – (Geld-)Beutel • reperio, reperire – finden • tumens, -entis – prall gefüllt sein mit... • erogo, erogare – (aus)geben • nullatenus (Adv.) – keineswegs • permitto, permittere – erlauben • insto, instare – beharren • coluber, -bri m. – Schlange • contineo, continere – enthalten • oboedientia, -ae f. – Gehorsam • mandatum, -i n. – Gebot, Auftrag • ex[s]ilio, ex[s]ilire – herausspringen • venenosus 3 – giftig

Der Tod des Franziskus

Cum vero ad dies iam appropinquaret extremos, longa infirmitate confectus super nudam humum nudum poni se fecit fecitque omnes fratres ibidem assistentes ad se vocari et manus singulis imponens omnibus ibi praesentibus benedixit et instar cenae dominicae singulis bucellam panis divisit.

Invitabat, ut moris sui erat, omnes creaturas ad laudem Dei; nam et mortem ipsam cunctis terribilem et exosam hortabatur ad laudem eique laetus occurrit et ad suum invitabat hospitium dicens: «Bene veniat soror mea mors.» Ad extremam igitur horam veniens dormivit in domino.

Cuius animam quidam frater vidit in modum stellae similis lunae in quantitate, soli in splendore.

vero – aber • appropinquo, appropinquare – sich nähern • infirmitas, -atis f. – Schwäche, Krankheit • confectus 3 – erschöpft • nudus 3 – nackt, unbedeckt • humus, -i f. – Boden, Erde • facere – hier: lassen • ibidem – (eben)dort • benedico, benedicere – segnen • instar – wie • bucella, -ae f. – kleiner Bissen • exosus 3 – äußerst verhasst, sehr hassend • hortor, hortari (Depon.) – auffordern • luna, -ae f. – Mond • quantitas, -atis f. – Größe • sol, solis m. – Sonne • splendor, -oris m. – das Strahlen

Arbeitsaufträge

7. Worin liegt die Liebe des Franziskus zur Natur begründet?
8. Welchen Schwerpunkt legt Jacobus in der Darstellung des Todes? Welche Bedeutung gibt ihm Franziskus selbst?
9. Die Grundprinzipien franziskanischer Lebensform sind „imitatio“ und „praedicatio“. Inwiefern verleiht der Autor ihnen in seiner Darstellung Gewicht?

ÜBERSETZUNGEN

Jugend und Berufung

Franziskus, Diener und Freund des Allerhöchsten, wurde in der Stadt Assisi geboren, zum Kaufmann ausgebildet und vergeudete ungefähr bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr seine Zeit, indem er ohne Werte vor sich hin lebte.

Der Herr züchtigte ihn mit der Geißel einer Krankheit und formte ihn sogleich zu einem anderen Mann um, so dass er alsbald an prophetischem Geist zu erstarken begann.

Denn als er selbst mit mehreren anderen bei einer Unternehmung von Perusiern gefangen und einer strengen Kerkerstrafe zugeführt wurde, da freute er sich ganz allein, während die anderen es bedauerten; nachdem er deswegen von den Mitgefangenen angegriffen worden war, antwortete er: „Wisset, dass ich mich deswegen freue, weil ich in Zukunft immerfort als heilig verehrt werde!“

Als Franziskus einst wegen eines Gelübdes nach Rom aufbrach, legte er seine Kleider ab, zog die (Kleider) eines Armen an, setzte sich vor der Kirche des heiligen Petrus zwischen die Armen, bettelte mit ihnen - wie einer von ihnen - eifrig und hätte noch öfter etwas Ähnliches gemacht, wenn ihn nicht die Scheu vor Bekannten gehindert hätte.

[Er betrat die Kirche des heiligen Damianus wegen einer Predigt und das Bild Christi sprach ihn auf wunderbare Weise an: „Franziskus“, sagte es, „geh, stelle mein Haus wieder her, das, wie du siehst, vollkommen zu Grunde gerichtet wird.“ Daher wurde von jener Stunde an sein Herz weich und das Mitleiden mit dem Gekreuzigten wurde seinem Herzen auf wundersame Weise eingepägt. Gewissenhaft setzte er sich ein, um die Kirche wiederherzustellen, und als er nach dem Verkauf alles dessen, was er besaß, das Geld einem Priester gab und jener - aus Furcht vor Franziskus' Eltern - es ablehnte, das Geld anzunehmen, da warf Franziskus das Geld vor ihm nieder und achtete es so gering wie Staub.

Als er deswegen von seinem Vater gefesselt und gefangen genommen wurde, ersetzte er jenem das Geld, verzichtete zugleich aber auf die Kleidung, enteilte so nackt zum Herrn und bedeckte sich mit einem Bußgewand.

Dann zog der Diener Gottes einen einfachen Mann bei, den er an Stelle des Vaters annahm und bat, dass im Gegenteil er selbst, da ja sein Vater seine Schmähungen verdoppelte, ihn segnen möge.]

Die Gründung der Ordensgemeinschaft

Eines Tages, als er hörte, was der Herr seinen Schülern (Jüngern), die zu predigen losgeschickt wurden, sagte, erhob er sich auf der Stelle, um mit all seiner Tugend alles einzuhalten, löste die Schuhe von den Füßen, zog eine einzige Tunika, aber eine billige, an und vertauschte den Gürtel mit einem dünnen Seil.

Viele Adelige und einfache Menschen, Kleriker und Laien, die alle den weltlichen Prunk verachteten, folgten seinen Spuren; der „heilige Vater“ lehrte sie, die vom Evangelium verlangte Vollkommenheit zu erfüllen, die Armut anzunehmen und den Weg der heiligen Einfalt (Einfachheit) zu beschreiten.

Außerdem schrieb er eine Ordensregel für sich und seine Brüder - die er hatte und noch haben sollte -, die Papst Innocens bestätigte.

Von da an begann er, noch eifriger die Samen des Gotteswortes auszusäen sowie Städte und Kastelle mit wunderbarem Eifer zu missionieren.

Die mystischen Visionen und Stigmatisierung des Franziskus

Der Diener Gottes erblickte in einer Vision über sich einen gekreuzigten Seraphim, der die Zeichen der Kreuzigung ihm so eindrücklich aufpresste, dass auch er selbst gekreuzigt (worden zu sein) schien. Seine Hände, seine Füße und seine Brust wurden mit dem Zeichen des Kreuzes versehen, aber er hielt mit sorgfältigem Eifer die Stigmata selbst vor den Augen aller verborgen. Einige sahen sie trotzdem zu seinen Lebzeiten, aber bei seinem Tod sahen sie sehr viele. Dass aber diese Stigmata tatsächlich und wahrhaftig existierten, wurde mit vielen Wundern bewiesen.

Franziskus predigt den Tieren

Der heilige Franziskus forderte, voll (von) taubenhafter Einfachheit, alle Lebewesen zur Liebe für den Schöpfer auf, er predigte den Vögeln, wurde von diesen gehört, sie wurden von ihm berührt und entfernten sich von ihm nur mit seiner Erlaubnis; wenn die Schwalben während seines Predigens tirilierten, verstummten sie auf seinen Befehl hin auf der Stelle.

Bei P., in der Nähe seiner Zelle, sang häufig eine Zikade, die auf einem Feigenbaum saß; der Mann Gottes streckte seine Hand zu dieser aus, rief sie und sagte: „Meine Schwester Zikade, komm zu mir!“ Diese gehorchte sofort und setzte sich auf seine Hand. Jener sprach zu ihr: „Sing, meine Schwester Zikade, und lobe den HErrn!“ Sie sang auch auf der Stelle und verschwand nur mit seiner Erlaubnis wieder.

Er sparte an Lampen, Leuchten und Kerzen, weil er nicht wollte, dass durch seine Hand der natürliche Glanz getrübt werde.

Er ging rücksichtsvoll über Steine hinweg - mit Rücksicht auf den, der „Fels“ des göttlichen Gesetzes genannt wird; er hob die Würmer auf, damit sie nicht von den Füßen der Vorübergehenden zertreten würden; den Bienen lässt er, damit sie nicht in der Winterkälte durch Nahrungsmangel sterben müssten, Honig oder besten Wein hinstellen, und er rief alle Lebewesen mit dem Namen „Bruder“ bzw. „Schwester“ an. Mit wunderbarer und unaussprechlicher Freude wurde er wegen der Liebe des HErrn und zu diesem erfüllt, wenn er die Sonne, den Mond und die Sterne anschaute und diese zur Liebe zum Schöpfer einlud.

Er verbot, dass man ihm eine große Tonsur schneide, indem er sagte: „Ich will, dass meine Brüder - die Flöhe - einen Platz auf meinem Kopf haben.“

Als er aber bei A. predigte, konnte man ihn wegen des Zwitscherns der Schwalben, die ebendort ihre Nester bauten, nicht verstehen. Jener sagte zu ihnen: „Ihr meine Schwestern Schwalben, jetzt ist es an der Zeit, dass ich spreche, weil ihr ja schon genug gesagt habt; haltet Stille, bis das Wort des HErrn vollendet ist!“ Sie - die ihm immerwährend gehorchten - verstummten auf der Stelle.

Wunder

Als einmal der Mann Gottes durch Apulien zog, fand er auf dem Weg einen großen Geldbeutel, der prall gefüllt mit Denaren war; ein Gefährte, der diesen Geldbeutel sah, wollte ihn an sich nehmen, um das Geld an die Armen zu verteilen, aber jener (Franziskus) erlaubte das keineswegs und sagte: „Es ist nicht erlaubt, mein Sohn, etwas Fremdes wegnehmen.“ Aber weil jener heftig darauf bestand, befahl Franziskus, nachdem er ein wenig gebetet hatte, dass er den Beutel aufheben solle, der aber schon eine Schlange statt des Geldes enthielt.

Als der Bruder das sah, begann er sich zu fürchten, aber er wollte das Gebot des Gehorsams einhalten, ergriff den Beutel mit seinen Händen - und da sprang sofort eine große Schlange daraus hervor.

Und Franziskus sagte: „Geld ist für die Diener Gottes nichts anderes als der Teufel und eine giftige Schlange.“

Der Tod des Franziskus

Als er sich aber schon seinen letzten Tagen näherte, ließ er sich, erschöpft von einer langen Krankheit, nackt auf den bloßen Boden legen, ließ alle Brüder, die sich dort befanden, zu ihm rufen und indem er jedem Einzelnen, der dort zugegen war, die Hände auflegte, segnete er sie und teilte wie beim Abendmahl des HErrn Brotstücke an die Einzelnen aus.

Er lud, wie es seiner Gewohnheit entsprach, alle Lebewesen zur Lobpreisung Gottes ein; denn sogar den Tod selbst, der doch für alle schrecklich und bei allen verhasst ist, forderte er zum Lob (Gottes) auf, ging ihm frohgemut entgegen, lud ihn als Gast und sagte: „Sei willkommen, mein Bruder Tod [Lat.: soror mors]!“

Als er denn zu seiner letzten Stunde kam, entschlief er im HErrn.

Ein Mitbruder sah dessen Seele - nach Art eines Sterns, ähnlich dem Mond an Größe, (ähnlich) der Sonne an Glanz.

solutio problematis ad geometriam situs pertinentis - Das Königsberger Brückenproblem

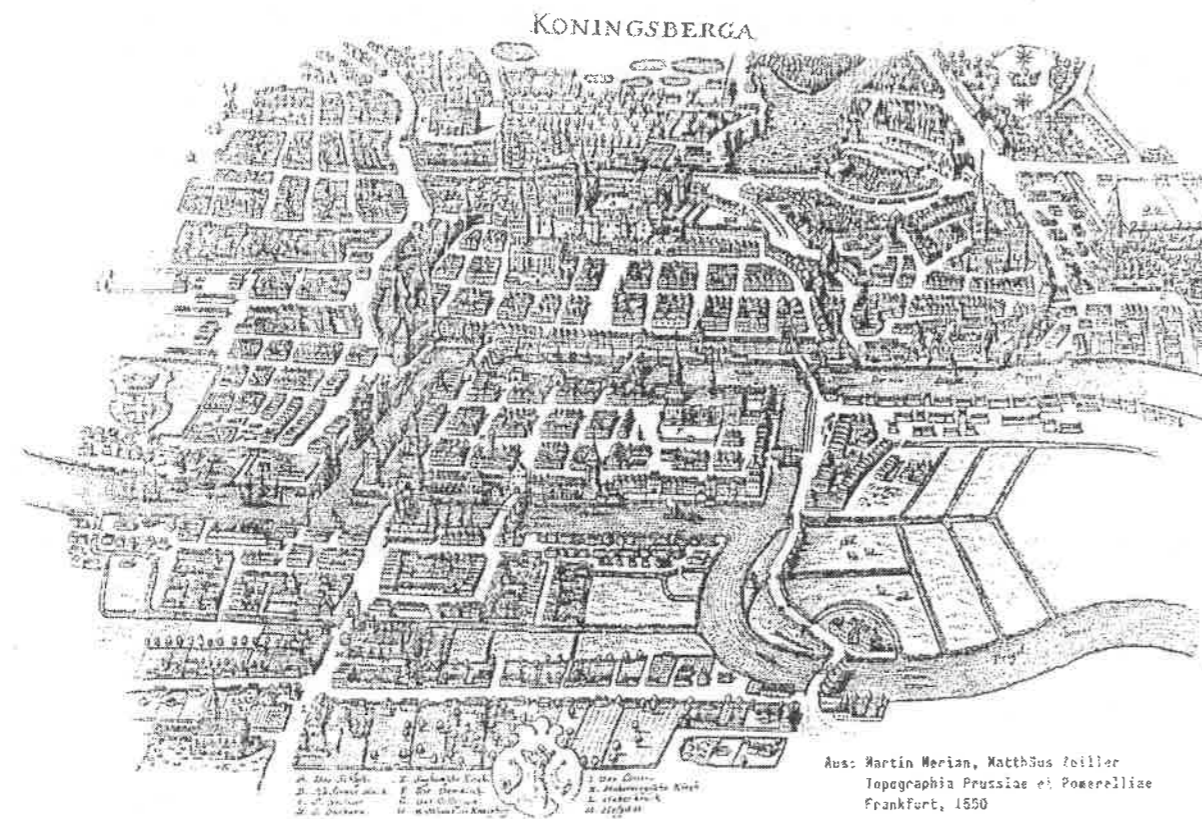
Irmgard Plattner, Kurt Schoißwohl

„*Quaestio proponebatur, num quis cursum ita instituere queat, ut per singulos pontes semel et non plus quam semel transeat.*“ - Über sieben Brücken musst Du gehen...- und das nur einmal. Ist so etwas möglich? Diese Frage, die vom Bürgermeister der Stadt Danzig dem Mathematiker Leonhard Euler gestellt worden ist und sich konkret auf ein spezielles Brückenarrangement in Königsberg bezieht, nimmt dieser zum Ausgangspunkt für weitergehende Überlegungen zur so genannten Geometrie der Lage. 1736 veröffentlicht er die Arbeit „*solutio problematis ad geometriam situs pertinentis*“, die als eine der ersten Arbeiten auf dem Gebiet der Graphentheorie gilt. Darin führt er den Beweis, dass die „*non-solutio*“ die *solutio* ist. Es gibt nämlich keinen Weg.

Euler verfasst wegen der Klarheit und Prägnanz der lateinischen Sprache nicht nur diese, sondern einen Großteil seiner Arbeiten in Latein und war auch privat ein Liebhaber der antiken Autoren. Noch im hohen Alter soll er seine Familienangehörigen und Freunde bei gesellschaftlichen Anlässen mit wortgetreuen Rezitationen jedes beliebigen Gesangs aus Vergils *Aeneis* erfreut haben. Trotz Konkurrenz der Nationalsprachen, vor allem des Französischen, blieb Latein also im 18. Jahrhundert eine wesentliche Trägersprache in den Naturwissenschaften und „ein Esperanto der gebildeten Welt“.

Königsberg – geistiges Zentrum im Norden Europas

Königsberg geht auf eine Gründung des Deutschen Ordens im 13. Jahrhundert zurück. Die Blütezeit der Stadt liegt aber im 18. Jahrhundert, wo sie sich in dem neuen politischen Rahmen des Königreichs Preußen zu einem geistigen Zentrum im Norden Europas entwickelte. Maßgeblich für diesen Status war auch einer der berühmtesten Söhne der Stadt, der Philosoph Immanuel Kant, der zeitlebens an der Universität Königsberg seine Vorlesungen hielt. Auch die Schriftsteller Johann Georg Hamann oder E.T.A. Hoffmann könnte man in diesem Zusammenhang erwähnen. Um 1800 zählte Königsberg mit über 60.000 Einwohnern zu den größten deutschen Städten. Dass das Brückenproblem nun gerade auf Königsberg Bezug nimmt, hat mit einem Spezifikum der örtlichen Gegebenheiten zu tun. In der Stadtmitte vereinigen sich nämlich Alter und Neuer Pregel zum Fluss Pregel und bilden dabei eine Insel, den so genannten Kneippshof. Sowohl zu dieser Insel im Fluss als auch zu den Ufern der beiden Pregel-Arme führen Brücken, und die sind so arrangiert, dass kein einfacher Weg über alle führt.



Das Leben und Werk von Leonhard Euler

Leonhard Euler wurde 1707 als der älteste Sohn des Pfarrers Paul Euler in der Schweiz geboren. Früh wird sein außergewöhnliches Talent erkannt. Als Dreizehnjähriger inskribiert er an der Universität Basel, mit 16 Jahren erlangt er die Magisterwürde durch einen Vergleich der Newtonschen und Descartes'schen Philosophie, mit 20 Jahren bewirbt er sich für eine Professur für Physik an der Uni Basel. Eine Blitzkarriere. Er wird wegen seiner Jugend abgelehnt und folgt einem Ruf an die Akademie der Wissenschaften in Petersburg, einem hochkarätigen europäischen Forschungszentrum der damaligen Zeit. 1730 erhält Euler die Professur für Physik und tritt schließlich 1733 die Nachfolge des bedeutenden Daniel Bernoulli als Professor für Mathematik an. Er erkrankt an einem Augenleiden und erblindet halbseitig. 1740 holt ihn Friedrich der Große nach Berlin, wo er über 20 Jahre der mathematischen Klasse der Akademie vorsteht. 1766 kehrt Euler wieder nach Petersburg zurück. 1771 erblindet er vollständig. Trotzdem entsteht fast die Hälfte seines Lebenswerks in der zweiten Petersburger Zeit. 1783 stirbt er an einer Hirnblutung. Sein beruflicher Werdegang und sein Werk sind davon geprägt, dass die Mathematik noch keine eigene Fachdisziplin, sondern im weiten Feld der Naturwissenschaften eingebettet war. Das bedeutet, Euler war Mathematiker, Physiker, Musiktheoretiker, Astronom in einer Person; er beschäftigte sich mit Optik, Mechanik, Schiffswesen, Architektur, Artilleristik usw. Sein Werk umfasst insgesamt 866 Arbeiten. Ein großer Teil der heutigen mathematischen Symbolik (z. B. e , π , i ,



Altersbildnis Leonhard Eulers.
Stich von S. G. Küttner nach dem Ölportrait
von J. Fr. A. Darbes (1778)

Summenzeichen \sum , $f(x)$ als Darstellung für eine Funktion) sowie wesentliche Erkenntnisse in der Differential- und Integralrechnung, Zahlentheorie und Algebra gehen auf Euler zurück. Er schrieb ein Standardwerk für Artillerieschulen sowie eine *scientia navalis* über das Schiffingenieurwesen und setzte sich mit der Anwendung mathematischer Methoden in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften auseinander (z.B. Rentenrechnung, Lotterien, Lebenserwartung). In der Mechanik arbeitete er auf den Gebieten der Hydrodynamik (Eulersche Bewegungsgleichungen, Turbinengleichung) und der Kreiseltheorie (Eulersche Kreiselgleichungen). In der Optik veröffentlichte er Werke zur Wellentheorie des Lichts und zur Berechnung von optischen Linsen zur Vermeidung von Farbfehlern. Besondere Bedeutung erlangte seine populärwissenschaftliche Schrift "Lettres à une princesse d'Allemagne" von 1768, in der er in Form von Briefen an eine junge Frau die Grundzüge der Physik, der Astronomie, der Mathematik, der Philosophie und der Theologie einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt. Außerdem gilt Euler als Erfinder des heutzutage sehr populären mathematischen Spiels Sudoku.

Text¹

SOLUTIO PROBLEMATIS AD GEOMETRIAM SITUS PERTINENTIS

1. Praeter illam geometriae partem, quae circa quantitates versatur et omni tempore summo studio est excolta, alterius partis etiamnum admodum ignotae primus mentionem fecit LEIBNIZIUS¹, quam *Geometriam situs*² vocavit. Ista pars ab ipso in solo situ determinando situsque proprietatibus³ eruendis occupata esse statuitur; in quo negotio neque ad quantitates respiciendum neque calculo quantitatum⁴ utendum sit. Cuiusmodi autem problemata ad hanc situs geometriam pertineant et quali methodo in iis resolvendis uti oporteat, non satis est definitum. Quamobrem, cum nuper problematis cuiusdam mentio esset facta, quod quidem ad geometriam pertinere videbatur, at ita erat comparatum, ut neque determinationem quantitatum⁵ requireret neque solutionem calculi quantitatum ope admitteret, id ad geometriam situs referre haud dubitavi, praesertim quod in eius solutione solus situs in considerationem veniat, calculus vero nullius prorsus sit usus. Methodum ergo meam, quam ad huius generis problemata solvenda inveni, tamquam specimen Geometriae situs hic exponere constitui.

2. Problema autem hoc, quod mihi satis notum esse perhibebatur, erat sequens: Regiomontani⁶ in Borussia esse insulam A, "der Kneippshof" dictam, fluviumque eam cingentem in duos dividi ramos, quemadmodum ex figura (Fig. 1) videre licet; ramos vero huius fluvii septem instructos esse pontibus *a, b, c, d, e, f* et *g*. Circa hos pontes iam ista proponebatur quaestio, num quis cursum ita instituere queat, ut per singulos pontes semel et non plus quam semel transeat. Hocque fieri posse, mihi dictum est, alios negare, alios dubitare; neminem vero affirmare. Ego ex hoc mihi sequens maxime generale formavi *problema*: quaecumque sit fluvii figura et distributio in ramos atque quicumque fuerit numerus pontium, *invenire*, utrum per singulos pontes semel tantum transiri queat an vero secus.

¹ Leonardus Euler, *Comentarii academiae scientiarum Petropolitanae* 3 (1735), 1741, p. 120-140, zitiert nach Harald Wimmer, *Leonard Euler und das Königsberger Brückenproblem – Latein als Sprache der Mathematik im 18. Jahrhundert*, in: *Informationen zum altsprachlichen Unterricht* 6 (1981), S. 14-20 (auszugsweise).

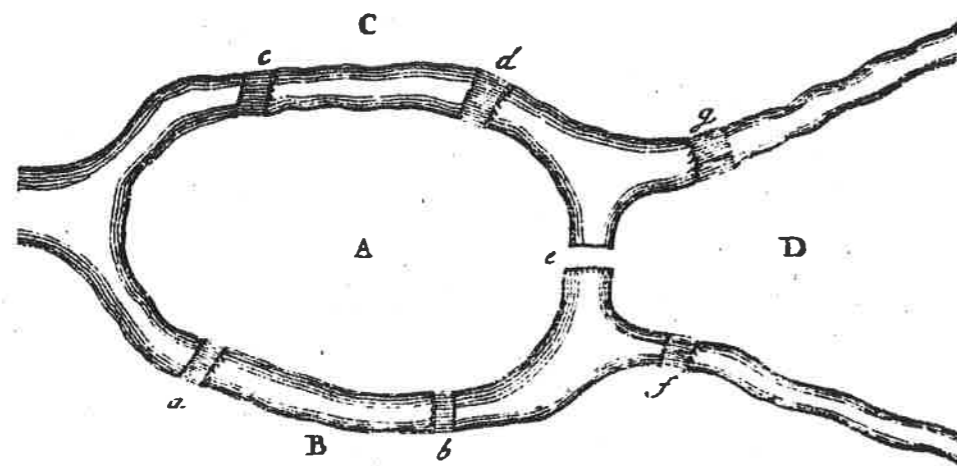


Fig. 1.

3. Quod quidem ad problema Regiomontanum de septem pontibus attinet, id resolvi posset facienda perfecta enumeratione omnium cursuum, qui institui possunt; ex his enim innotesceret, num quis cursus satisfaceret an vero nullus. Hic vero solvendi modus propter tantum combinationum numerum et nimis esset difficilis atque operosus et in aliis quaestionibus de multo pluribus pontibus ne quidem adhiberi posset. Quamobrem missa hac methodo in aliam inquisivi, quae plus non largiatur, quam ostendat, utrum talis cursus institui queat an secus; talem enim methodum multo simpliciorum fore sum suspicatus. [...]

15.⁷

Designo ergo primum omnes regiones, quae aqua a se invicem sunt separatae, litteris A, B, C, D, cuiusmodi ergo sunt quatuor regiones. dein litteras A, B, C, D sibi invicem subscribo et ad quamque numerum pontium, qui in eam regionem ducunt, pono, ut ad A quinque ducunt pontes, ad B tres etc.

[...]

Ita ergo pro casu Regiomontano operationem instituo, ut sequitur:

	Pontes
A	5
B	3
C	3
D	3

Ergo huiusmodi transitus nequaquam fieri potest.⁸

Das Ergebnis der Untersuchung hat Euler in der folgenden Regel zusammengefasst:

20. Casu ergo quocumque proposito statim facillime poterit cognosci, utrum transitus per omnes pontes semel institui queat an non, ope huius regulae:

Si fuerint plures duabus regiones, ad quas ducentium pontium numerus est impar, tum certo affirmari potest talem transitum non dari.

Si autem ad duas tantum regiones ducentium pontium numerus est impar, tunc transitus fieri poterit, si modo cursus in altera harum regionum incipiatur.

Si denique nulla omnino fuerit regio, ad quam pontes numero impares conducant, tum transitus desiderato modo institui poterit, in quacunque regione ambulandi initium ponatur.

Hac igitur data regula problemati proposito plenissime satisfit.

Angaben:

- 1) Leibnizius Gottfried Wilhelm Leibniz, geb. 1. Juli 1646 in Leipzig; gest. 14. November 1716 in Hannover, bedeutender deutscher Philosoph und Universalgelehrter, Monadentheorie
- 2) Geometria situs Geometrie der Lage
- 3) proprietas situs Lageeigenschaft
- 4) calculus quantitatum Berechnung von Größen
- 5) determinatio quantitatum Bestimmung von Größen
- 6) Regimontanum Königsberg
- 7) Euler betrachtet neben dem Königsberger Brückenproblem noch ein weiteres komplexeres Beispiel. Zum Verständnis der von Euler aufgestellten Regeln ist dieses nicht notwendig. Daher wurde das Kapitel 15 gekürzt und der Ausschnitt geringfügig verändert.
- 8) Für diese *conclusio* ist die von Euler im Kapitel 20 aufgestellte Regel notwendig. Erst dann ist diese Schlussfolgerung verständlich.

ÜbersetzungDie Lösung eines Problems, das sich auf die Geometrie der Lage bezieht

1. Abgesehen von jenem Teil der Geometrie, der sich mit Quantitäten beschäftigt und zu allen Zeiten mit größtem Eifer betrieben wurde, erwähnte Leibniz erstmals einen anderen, bis dahin noch unbekanntem Teil, den er Geometrie der Lage benannte. Es wird von ihm selbst festgestellt, dass dieser Teil (der Geometrie) nur eine Beschäftigung mit der Bestimmung der Lage und ihren Eigenschaften verlangt. Bei Aufgaben dieser Art seien weder Quantitäten zu beachten noch zu berechnen. Es ist noch nicht ausreichend definiert, welcher Art aber die Probleme sind, die zu dieser Geometrie der Lage gehören, und welche Methode zur Lösung notwendig ist. Deswegen, als neulich die Erwähnung eines gewissen Problems gemacht wurde, welches zwar zur Geometrie zu gehören schien, aber so beschaffen war, dass es weder die Berechnung von Quantitäten erforderte noch die Lösung mit Hilfe der Berechnung von Quantitäten zuließ, habe ich keineswegs daran gezweifelt, es zur Geometrie der Lage zu zählen, zumal zu seiner Lösung nur die Lage in Betracht kam und auch ein Rechenverfahren wiederum nutzlos war. Deshalb habe ich beschlossen, meine Methode, die ich zur Lösung derartiger Probleme erfunden habe, als ein

Spezifikum der Geometrie der Lage hier darzulegen.

2. Das konkrete Problem (aber), welches mir als weitgehend bekannt beschrieben wurde, war folgendes: In Königsberg in Preußen gebe es eine Insel A namens „Kneiphof“; der Fluss, der diese umgebe, werde in zwei Arme geteilt, wie aus der Zeichnung ersichtlich ist. Die Arme des Flusses seien von sieben Brücken mit Namen a, b, c, d, e, f und g überquert. In Bezug auf diese Brücken erhebt sich nun folgende Frage, ob nämlich jemand einen Weg so beschreiten könnte, dass er jede Brücke einmal und nur einmal überschreite. Dass dies möglich sei, wie mir gesagt wurde, würden die einen verneinen, die anderen bezweifeln, niemand aber könne es mit Gewissheit sagen. Ich aber habe mir daraus folgernd ein sehr allgemeines Problem formuliert, wie auch immer der Verlauf des Flusses, die Aufteilung in Arme und die Anzahl der Brücken seien, nämlich herauszufinden, ob man (auf einem Weg) alle Brücken nur je einmal überqueren könne oder nicht.

3. Was nun das Problem der sieben Brücken von Königsberg betrifft, so könnte man es lösen, indem man eine vollständige Aufzählung aller Wege, die man gehen könnte, angibt. Denn daran würde man erkennen, ob es einen solchen Weg gibt oder aber nicht. Dieser Lösungsmodus wäre wegen der so großen Anzahl von Zahlenkombinationen zu schwierig und aufwendig und bei anderen Fragestellungen mit noch mehr Brücken könnte er nicht einmal an-

gewendet werden. Deshalb habe ich diese Methode verworfen und eine andere gesucht, welche nicht mehr beinhaltet (ugs. hergibt) als dass sie aufzeigt, ob ein solcher Weg eingerichtet werden kann oder nicht. Ich habe nämlich vermutet, dass eine solche Methode viel einfacher sein wird.

[...]

15. Ich bezeichne also als Erstes alle Gebiete, die durch Wasser voneinander getrennt sind, mit den Buchstaben A, B, C und D. Daraus ergeben sich vier Regionen. Zweitens schreibe ich die Buchstaben A, B, C, D untereinander und füge zu jedem Buchstaben die Anzahl der Brücken, die auf dieses Gebiet führen, wie z. B. zu A 5, zu B 3 usw. So gehe ich also im Fall Königsberg wie folgt vor:

	Brücken
A	5
B	3
C	3
D	3

Deshalb kann ein Übergang in dieser Art keineswegs erfolgen.

20. In welchem vorgegeben Fall auch immer wird nun sofort sehr leicht mit Hilfe folgender Regel erkannt werden können, ob eine einmalige Überquerung über alle Brücken möglich ist oder nicht.

Wenn es mehr als zwei Gebiete gibt, zu denen eine ungerade Zahl an Brücken führt, dann kann mit Gewissheit behauptet werden, dass es eine solche Überquerung nicht gibt.

Wenn aber zu genau zwei Gebieten eine ungerade Zahl an Brücken führt, dann ist die Überquerung möglich, wenn nur der Rundgang in einem der beiden Gebiete begonnen wird.

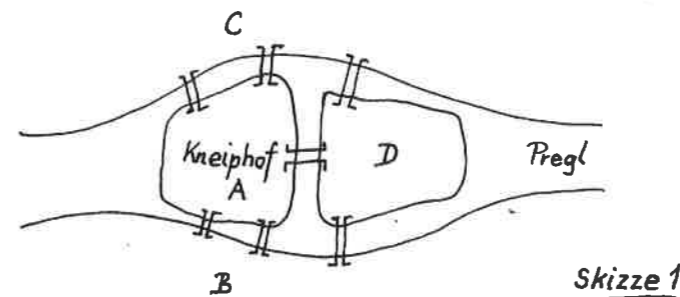
Wenn es schließlich überhaupt kein Gebiet gibt, zu dem eine ungerade Zahl an Brücken führt, dann wird die Überquerung in der gewünschten Weise gemacht werden können, in welches Gebiet auch immer der Beginn des Spaziergangs fällt.

Deshalb ist mit der vorgelegten Regel die Thematik vollständig gelöst.

Mathematische Überlegungen

Geometrie ist ein Thema in jeder Stufe der Langform des Gymnasiums. Die einfachste Art von Geometrie, die sich nicht mit Längenmaßen, Flächenmaßen, Winkeln usw. beschäftigt, sondern ein Maß an spielerischer Kreativität erfordert, ist die „Geometrie der Lage“, von Leibnitz als „*geometria situs*“ bezeichnet. Sie beschäftigt sich mit Punkten, die zusammen mit geradlinigen Verbindungen der Punkte geometrische Figuren ergeben, welche seit Eulers Zeiten Graphen genannt werden. Heute ist diese Geometrie der Lage recht aktuell in Netzwerken und Ablaufdiagrammen, die z. B. bei der Planung von großen Bauprojekten benötigt werden. Beliebte im Mathematikunterricht und in Rätselseiten von Tageszeitungen sind Beispiele, wo es um die Aufgabe geht, eine vorgegebene geometrische Figur mit Punkten und Geraden in einem Zug zu zeichnen.

1) Die schematische Zeichnung (= Skizze 1) zeigt die Ansicht der Stadt Königsberg in Ostpreußen, heute Kaliningrad in der Russischen Föderation.



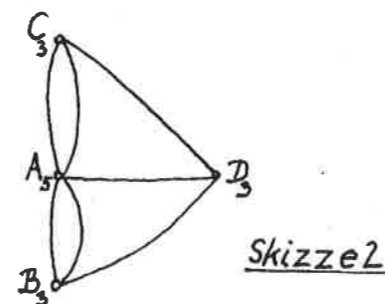
Der Fluss Pregel fließt durch Königsberg und wird von zwei Inseln in drei Arme geteilt. Es gibt den so genannten Kneiphof A, eine Insel D und zwei Flussufer B und C. Sieben Brücken verbinden die vier Gebiete. Das Brückenproblem wurde von Bürgern der Stadt 1735 gestellt, von Leonhard Euler

gelöst und veröffentlicht:

- Kann man die sieben Königsberger Brücken in einem Spaziergang überschreiten, und zwar so, dass dabei jede Brücke einmal und nur einmal begangen wird?

Ziel dieser Untersuchung soll es sein, alle ähnlich gelagerten Probleme auch für beliebig viele Verbindungen (Brücken), ausgehend von einer einzigen Argumentationsbasis, zu lösen.

2. Zu diesem Zweck vereinfachen wir den schematischen Grundriss: Die Gebiete A, B, C, D lassen wir zu Punkten zusammenschrumpfen, die sieben Brücken entsprechen dann sieben Verbindungen dieser vier Punkte.



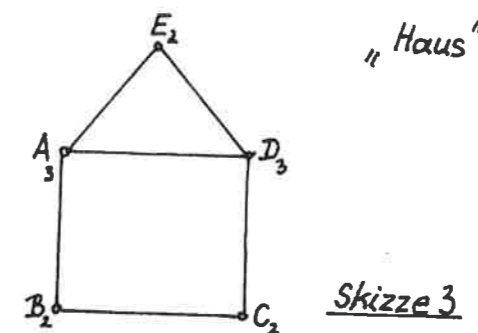
So eine geometrische Figur dient nicht zur Berechnung von Entfernungen oder Winkeln, sie soll nur die Lage veranschaulichen. Man nennt so eine Menge von Punkten und Verbindungen einen „Graph“, die Punkte heißen „Knoten“, die Verbindungen „Kanten“. Die obige Frage kann nun umformuliert werden:

- Kann man den Graphen (Skizze 2) so in einem Zug ohne Absetzen des Bleistifts zeichnen, dass dabei jede Kante des Graphen

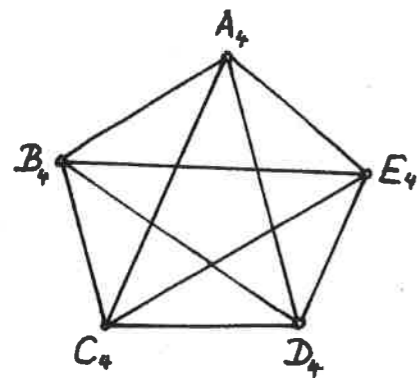
einmal und nur einmal gezeichnet wird?

Man nennt so einen „vollständigen Kantenzug“ dann einen „Weg“.

Weitere Beispiele:



Man findet leicht einen Weg: ABCDEAD, der alle sechs Kanten enthält. Der Weg ist ein „offener“. Er beginnt bei A und endet bei D.



„Fünfeck“

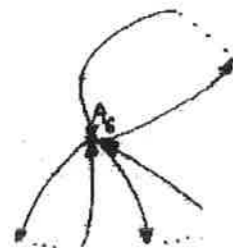
Skizze 4

Es gibt sogar einen „geschlossenen“ Weg ABCDEACEBDA, der alle zehn Kanten enthält. Er hat A als Start- und Endpunkt.

- Wir tragen nun in den Skizzen 2, 3 und 4 die Anzahl der Kanten, die in den einzelnen Knoten eintreffen, als Index der Knotennamen ein. Man nennt diese Zahl jeweils „Ordnung“ oder „Grad“ des Knotens. Ganz intuitiv spielt die Ordnung eine wesentliche Rolle für die Existenz oder Nichtexistenz von Wegen in einem Graphen.

3. Wir nehmen nun an, dass ein Graph mit endlich vielen Knoten und Kanten gegeben sei, der in einem Zug gezeichnet werden kann, und lassen diesen Kantenzug beim Knoten A beginnen.

- In einem ersten Fall soll die Ordnung des Knotens A eine gerade Zahl sein.



Skizze 5



Der Weg führt von A weg zu anderen Knoten und wieder zurück zu A, ... ganz am Ende jedenfalls zu A wieder zurück, da die Ordnung von A eine gerade Zahl ist. Es müssen nun alle Kanten gezeichnet sein, denn man kommt ja von A nicht mehr weg, d. h. A ist Anfangspunkt und Endpunkt des Weges. Gab es unterwegs auch einen Knoten B_3 ungerader Ordnung? Es muss dann der Weg nach B, wieder weg von B und dann wieder zurück nach B führen. Nun kommt man auch von B nicht mehr weg, d. h. B ist Endpunkt des Weges. Das ist nun ein Widerspruch, denn ein Weg kann nur einen Endpunkt haben. Also sind in diesem ersten Fall alle

Knoten geraden Grades. Der Weg beginnt bei A und endet auch dort (siehe Skizze 4). Er ist ein geschlossener Weg, ein so genannter „Euler’scher Kreis“.

- In einem zweiten Fall soll die Ordnung des Knotens A eine ungerade Zahl sein.

Der Weg beginnt bei A, führt zu anderen Punkten, kehrt zu A zurück usw. Am Ende führt er jedenfalls von A weg, da die Ordnung von A ungerade ist, zu einem Punkt $B \neq A$. Zu diesem Punkt B kommt man also hin, geht weg usw. Am Ende kommt man ein letztes Mal zu B. Die Ordnung von B ist ungerade. B ist Endpunkt des Weges. Denn man kommt am Ende nicht mehr weg. A ist Anfangspunkt, B ist Endpunkt des Weges. Der Weg ist ein offener. Gibt es nun noch einen Punkt $C \neq A$ und $C \neq B$ ungeraden Grades und beginnt man bei A, so gelangt man auf dem Weg zu C, also muss C ein weiterer Endpunkt sein. Das ist aber ein Widerspruch. C kann also höchstens gerader Ordnung sein, so dass man von C wieder wegkommt.

- Zusammenfassung:

Es gibt also notwendigerweise nur zwei Sorten von Graphen, die in einem Zug gezeichnet werden können:

- 1) Alle Knoten sind gerader Ordnung, dann ist der Startpunkt gleichzeitig Endpunkt. Der Weg ist ein geschlossener, ein Kreis.
- 2) Es gibt genau zwei Knoten ungerader Ordnung, der eine ist Startpunkt, der andere Endpunkt, der Weg ist ein offener. Auch Knoten geraden Grades können vorkommen.

- Was ergibt sich nun für das Königsberger Brückenproblem?

Den Graphen des Königsberger Brückenproblems kann man nicht in einem Zug zeichnen, da er mehr als zwei Knoten ungerader Ordnung aufweist (siehe Skizze 2), also konnten die Königsberger Bürger keinen solchen Spaziergang über die Brücken finden.

Didaktische Anregungen

- Auf Grund des neuen Lehrplans in Latein scheint es sinnvoll, das Königsberger Brückenproblem mit SchülerInnen in der 7. oder 8. Klasse AHS unter dem Modul *Fachsprachen und Fachtexte* zu behandeln. Der konkrete Lehrplanbezug lautet: Erschließung fachsprachlicher Termini aus Bereichen wie Medizin, Naturwissenschaften, Mathematik und Recht mit Hilfe des bisher erworbenen Wortschatzes und der Wortbildungslehre; anhand der Lektüre von Sachtexten wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse von der Antike bis zur Neuzeit nachvollziehen und Latein als zentrale und prägende Sprache der Wissenschaft kennen lernen.

- Eine fächerübergreifende Kooperation mit Mathematik ist wegen der Komplexität der Fragestellung anzustreben.

Literarischer Ergänzungstext

Lars Gustafsson (*1936) ist ein bekannter schwedischer Lyriker, Philosoph und Romancier, der über 20 Jahren an der University of Texas als Professor für Germanistische Studien und Philosophie tätig war. Über das Gedicht schreibt er selbst: „Die erste Strophe meines Gedichtes ist eine direkte Paraphrase der Sätze, mit denen Euler seine Demonstration beginnt. Seine Lösung ist ein Wunderwerk an Eleganz. Was jedoch mich an der Problemstellung interessiert,

ist der Umstand, dass ihre Formulierung an eine jener Zwangsvorstellungen erinnert, von der beispielsweise Jugendliche in der Pubertät heimgesucht werden.“²

Die Brücken von Königsberg

In der Stadt Königsberg (Ostpreußen)
gibt es eine Insel, den Kneiphof,
der zwischen zwei Armen des Pregel liegt.
Über die Arme des Flusses gehen sieben Brücken.

Sieben Brücken. Und jede nur einmal.
Jetzt hört man das Wasser von allen Seiten.
Es ist ein blindes, es ist ein schwarzes,
es ist ein nächtliches, es ist dreierlei Wasser.

Kirchen und Türme und schiefe und grüne Dächer.
Hier ist eine Treppe. Hier ist ein Haus.
Hier ist der Hund, der im Hof bellt.
Er ist schwarz, ganz schwarz. Er bellt.

Jahre, Jahre und Tage. Wie ein Ei dem andern.
Hört ihr mich? Ich bin eingeschlossen.
Man hört es nicht. Wie die Halbkugeln von Magdeburg.
Gleich. Ungleich. Wie ein Apfel dem andern.

Von fernher ein frischer Oktober. Hundegebell,
Stimmen. Immer eine Brücke nach der andern,
nie ein zweites Mal über dieselbe Brücke.
Manche Kinder treten nur auf jeden dritten,

doch immer den dritten Stein. Die Tiefe zieht.
Die dritte Tür, die immerzu knarrt.
Jahre, Jahre und Tage. Hört ihr mich? Es ist ja
Oktober. Noch immer kein Frost in der Luft.

Sieben Brücken, jede einmal und nur einmal,
kann man, sagt Euler, der Mathematiker,
hintereinander nicht überqueren. Dazu
braucht man eine achte Brücke. Die gibt es nicht.
Verdammtes Eis, das nicht frieren will!³

² Zitiert nach Harald Wimmer, Leonard Euler und das Königsberger Brückenproblem – Latein als Sprache der Mathematik im 18. Jahrhundert, in: Informationen zum altsprachlichen Unterricht 6 (1981), S. 18.

³ Ebd., S. 19.

Literaturverzeichnis

Fellmann, Emil A.: Leonhard Euler – Ein Essay über Leben und Werk, in: Leonhard Euler 1707-1783. Gedenkband des Kantons Basel-Stadt, Basel 1983, S. 13-99.

Gause, Fritz: Die Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen, Bd. 2, Köln-Weimar-Wien 1996.

Wimmer, Harald: Leonard Euler und das Königsberger Brückenproblem – Latein als Sprache der Mathematik im 18. Jahrhundert, in: Informationen zum altsprachlichen Unterricht 6 (1981), S. 14-20.

www.matheprisma.uni-wuppertal.de/Module/Koenigsb/Biografi/Biogr1.htm

de.wikipedia.org/wiki/Leonhard_Euler

www.wissenschaft-online.de/artikel/710690

Lateinunterricht in der Schulbibliothek

Martina Adami

Lesen ist auch - und gerade - in Zeiten der Internetnutzung nach wie vor aktuell. In Südtirol kann man zusätzlich von einer hervorragenden Unterstützung der Schulbibliotheken durch die zuständigen Stellen sprechen, die immer wieder großartige Initiativen setzen und Leseförderung initiieren, wie man sie sich nur wünschen kann.

Leseförderung erfolgte in den letzten Jahren vor allem über die Förderung der einzelnen Schulbibliotheken, die angeleitet wurden, eigene Konzepte zu entwickeln und umzusetzen.

Was ist z. B. das Konzept meiner Schulbibliothek?

Das im Folgenden zitierte Leitbild wurde in seinen Grundlagen vor fünf Jahren erarbeitet und jährlich überprüft:

○ Die Schulbibliothek ist eine Mediothek.

Eine moderne Bibliothek bietet dem Benutzer Bücher und Zeitschriften, nimmt zusätzlich aber auch CDs, CD-ROMs und Videofilme in den Bestand auf. Diese letzteren Bereiche sollten in den nächsten Jahren allmählich aufgebaut werden, ohne den Bücher- und Zeitschriftenbestand deswegen veralten zu lassen. Von den Benützern wiederholt gewünschte Bereiche sind: Beispiele aus der Musikgeschichte (Grundbestand an Musikbeispielen aus Klassik und klassischer Moderne), Dokumentarfilme, Spielfilme (v. a. in englischer Sprache), CDs mit Hörbeispielen (ergänzende Unterrichtsmaterialien) und Unterrichts- und Übungsmaterialien auf CD-ROM.

○ Die Schulbibliothek ist ein Lernort.

Sie bietet allen Mitgliedern der Schulgemeinschaft (SchülerInnen, LehrerInnen, DirektorIn, Eltern, nicht unterrichtendem Personal) die Möglichkeit zu recherchieren. Arbeitsunterlagen sind Bücher, aber auch CD-ROMs und Internetzugang. Eine angemessene Verteilung aller Bereiche und die regelmäßige Erneuerung der Sekundärliteratur, besonders in den Bereichen Naturwissenschaften, Sprachen, Allgemeinwissen sowie Methodik und Didaktik der einzelnen Fachbereiche unserer Schule, sind Grundvoraussetzungen. Die Bibliothek ist der Ort, an dem fach- und fächerübergreifend gearbeitet werden kann. Nirgendwo sonst werden die verschiedenen Bezüge so einsichtig. Die Bibliothek ist aber auch der Ort, an dem erfolgreiches Recherchieren und das Sich-Aneignen von Informationen am besten geübt werden können.

○ Die Schulbibliothek ist ein Arbeitsraum.

Sie bietet Platz und Ruhe, um Materialien zu sichten und zu verarbeiten, während und außerhalb der Unterrichtszeit. Eine optimale Nutzung der Schulbibliothek kann nur bei entsprechender Betreuung gewährleistet werden. Kompetente und freundliche Beratung, eine für den BenutzerInnen durchschaubare Bücher- und Medienordnung, Stichwortsuche über OPAC sind deshalb Voraussetzungen für ein gelingendes Arbeiten genauso wie eine regelmäßige Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Bibliotheksleitung bzw. Bibliotheksrat. Jede/r NutzerIn übernimmt Verantwortung für „ihre/seine“ Schulbibliothek. Die Bibliotheksleitung trägt dafür Sorge, dass die BesucherInnen der Schulbibliothek regelmäßig über Bestandserneuerungen informiert werden bzw. selbst die Möglichkeit bekommen, Vorschläge und Wünsche einzubringen.

○ Die Schulbibliothek ist ein wichtiges Wissenszentrum der Schule.

Zu diesem Bereich gehört die bereits angeführte Medienrecherche, dazu gehört aber auch die Dokumentation von schulischen Projekten und Veranstaltungen, die Sammlung von gut ausgearbeiteten Unterrichtsmaterialien, die Aufbereitung von Informationen zu Lehrausflügen und Lehrfahrten. Dafür ist die Mitarbeit aller Mitglieder der Schulgemeinschaft notwendig, v. a. die Bereitschaft, Informationen und Materialien weiterzugeben. Auch dieser Umstand trägt dazu bei, die Schulbibliothek noch stärker als bisher in das Schulgeschehen zu integrieren und sie auf die besonderen Anforderungen unserer Schule abzustimmen.

○ Die Schulbibliothek ist ein Leseraum.

Die Bibliothek ist eine Art Rückzugsinsel, wo der Zugang zu Sachtexten eröffnet wird, wo man aber auch in Ruhe schmökern kann, wo man einen Überblick bekommt über aktuelle Belletristik, wo man die Möglichkeit hat Altes und Neues durchzusehen, durchzublättern oder sich darin zu vertiefen. Die Aufteilung der Bibliotheksräumlichkeiten auf drei Stockwerke garantiert die Rückzugszonen.

Lesen bedeutet Unterhaltung, aber auch „simuliertes Erfahrungen-Machen“ (D. Wellershoff), „gesteuertes Schaffen“ (J.P. Sartre), hilft mit Unbestimmtheiten umgehen lernen (W. Iser) – Leser sind Leute, die Dinge hinterfragen lernen, die nicht alles gleichmütig hinnehmen, die aber auch Fragen aushalten, ohne auf alles gleich eine bestimmte Antwort zu brauchen (P. Bichsel) - diese vielfältigen Aspekte des Lesens zu pflegen ist eines der zentralen Anliegen der Schulbibliothek. Gerade in unserer „modernen“ multimedialen Zeit bleibt Lesen eine der grundlegenden Kulturtechniken. Die Freude und den Genuss daran wollen wir vermitteln.

○ Die Schulbibliothek ist ein Treffpunkt.

Polyfunktionalität und Offenheit (bei Nachfrage auch für außerschulische InteressentInnen) zeichnen die Schulbibliothek aus.

Die Schulbibliothek bietet Platz für Arbeitsgruppen (z. B. Redaktionssitzungen der Schülerzeitung „Distanz“) oder Veranstaltungen (z. B. Schachturnier) v. a. während der Mittagspausen.

Die Verantwortlichen versuchen die Kontakte zu LehrerInnen und SchülerInnen über die Bibliotheksräte (zwei LehrerInnenräte, ein SchülerInnenbibliotheksrat) zu pflegen, zu intensivieren und alle Benutzer einzuladen ihre Vorstellungen und Wünsche zu äußern.

Besonders wichtig für die Bibliotheksarbeit sind regelmäßige Veranstaltungen wie der „Literaturclub“, das „Literaturcafé“, „Globetrotter“, die Einführung der ersten Klassen in die Bibliothek, die dazu beitragen sollen, Bibliothek lebendig zu machen, die Neugier und das Interesse der Besucher zu wecken, sowohl im Bereich der Sachliteratur als auch im Bereich der Belletristik und der kulturellen Kontakte allgemein. LeserInnen suchen „MitleserInnen“, mit denen sie sich austauschen können, sagt P. Bichsel. Diese Kommunikation zu ermöglichen ist auch eine wesentliche Aufgabe für die Schulgemeinschaft des RG Bozen.

Für meine weiteren Ausführungen scheint mir vor allem der Punkt 2 - *Die Schulbibliothek ist ein Lernort* - zentral. Warum?

SchülerInnen bringen auf der einen Seite sehr viel Liebe und Begeisterung für die Schulbibliothek aus der Mittelschule mit, auf der anderen Seite aber fällt auf, dass etwas fehlt, das gerade für das Fach Latein typisch ist, typisch sein sollte und ganz besonders auch durch dieses Fach aufgebaut werden sollte: nämlich Quellenarbeit/ Quellengenauigkeit/ allmähliche Hinführung zu wissenschaftlichem Arbeiten.

Das ist der Bereich, der gerade und v. a. auch durch den Lateinunterricht in Kombination mit der Schulbibliothek erarbeitet werden sollte.

Außerdem: Als Lehrperson stellt man immer wieder und immer massiver fest, dass SchülerInnen der Oberstufe in der Regel zwar wunderbar mit dem Medium Computer umgehen können, von Sucharbeit und Suchstrategien im Internet jedoch wenig bis gar keine Ahnung haben. Die erste Seite, die ihnen Google oder Yahoo zufällig öffnen, wird übernommen, ohne weitere Überprüfung, ohne zusätzliche Reflexion. Diese Arbeitsweise lässt sich auch auf den Umgang der SchülerInnen mit der Schulbibliothek übertragen.

Und hier – würde ich sagen – liegt eine große Chance für den Lateinunterricht, nämlich Arbeitsweisen zu trainieren, die eo ipso mit dem Schulfach zu tun haben, dort auch aus dem Anspruch des Faches heraus regelmäßig geübt werden und sich als durchaus grundlegende Kompetenzen auch innerhalb einer „modernerer“ Bildungslandschaft erweisen.

Was ich im Folgenden vorstellen möchte, sind Übungen/ Projekte zu den Notwendigkeiten, die sich aus den Bedürfnissen der Bibliotheksnutzung in Zusammenhang mit dem Fach Latein ergeben.

Es sind Übungen, die zu bestimmten Zielen hinführen, aber auch Übungen, welche die verschiedenen Bedürfnisse zusammenfassend abdecken – auch mit unterschiedlichen Ansprüchen, abgestimmt auf folgende Bereiche der Bibliotheksarbeit:

- A) sich in einer Bibliothek zurechtfinden,
- B) erfolgreich recherchieren (auch im Internet),
- C) Quellen bewerten (auch im Internet),
- D) Informationen exzerpieren und verwerten.

Die Übungen sind aufgebaut auf den Grundlagen meiner Schulbibliothek (RG Bozen – 20.000 Medien), müssen und können aber ganz leicht auch anderen Schulsituationen angepasst werden.

Für die meisten Fragen gibt es mehrere mögliche Antworten. Deshalb werden im Folgenden nur in ganz spezifischen Fällen Lösungen angegeben. Wichtig ist, dass mit Schülerinnen und Schülern über ihre Arbeitsweise gesprochen wird, dass darüber diskutiert wird, warum bestimmte Suchstrategien wenig Erfolg haben, und dass gemeinsam nach Lösungen geforscht wird.

ÜBUNGEN:

Bereich A/B: sich in der Schulbibliothek zurechtfinden/ erfolgreich recherchieren

SUCHAUFGABEN IN DER Schulbibliothek (nach Schwierigkeitsgrad gestaffelt)

1.	Du suchst einen spannenden Roman über das alte Rom. Welche Romane findest du in der Schulbibliothek?	
2.	Du interessierst dich für Biographien. Wo / Unter welchen Signaturen sind diese in der Schulbibliothek eingeordnet? Welche antiken Feldherren sind in der Bibliothek biographisch erfasst? Gibt es auch Biographien über bedeutende Frauen der Antike? Wenn ja, liste sie auf und informiere dich über eine Person etwas genauer.	
3.	Du suchst eine Karte über das römische Weltreich des 3. Jahrhunderts n. Chr. Wo findest du sie?	
4.	Du möchtest Informationen über das Aussehen des antiken Tarent. Wo suchst du? An welchem Standort in der Schulbibliothek kannst du Informationen dazu finden?	
5.	Du möchtest Informationen über das Thema „Medizinische Versorgung in der Antike“. Wie gehst du bei deiner	

	Suche vor? Gib die Signaturen für die Bücher an, in denen du Informationen zu diesem Thema finden kannst. Welche Themenbereiche werden dabei jeweils berücksichtigt?	
6.	Wie viele Asterix-Bände gibt es in der Schulbibliothek? Gibt es sie auch in Latein? Wenn ja, liste die lateinischen Titel auf und übersetze sie.	
7.	Corinna ist eine Figur des lateinischen Autors.....	
8.	Wo findest du Medien zu folgenden Bereichen des Lateinunterrichts? Liste die Signaturen auf. Womit beschäftigen sich die einzelnen Bereiche?	
	Etymologie	
	Rezeption	
	Grammatik	
	Literaturgeschichte der Antike	
	Belletristik (Antike)	
	Sachbücher (Antike)	

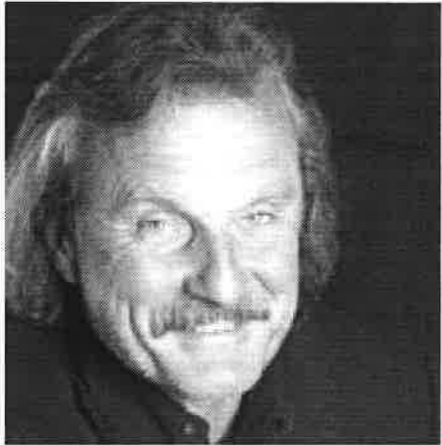
	Archäologie und bildende Kunst (Antike)	
	Wirtschaftsgeschichte (Antike)	
	Musikgeschichte (Antike)	
	Kulturgeschichte (Antike)	
	Kommentare zu antiken Texten	
	Wörterbücher (Latein)	
	Philosophie (Antike)	
9.	Lateinische Redewendungen. Schreibe alle Medien heraus, die es zu diesem Stichwort in der Schulbibliothek gibt. (Zusätzlich: Und markiere die Standorte der Medien auf dem beiliegenden Plan der Bibliothek.)	
10.	Welche Autoren sind in der Schulbibliothek zum Bereich „Ästhetik“ zu finden? Sind auch antike Autoren dabei? Nenne sie.	
11.	Ein Gedichtband von Martial ist zur Eröffnung eines noch heute berühmten Bauwerkes in Rom geschrieben worden. Wie heißt dieses Bauwerk, wie der Gedichtband?	


12.	<p>Welche römischen Autoren waren mit Caesar (direkt oder indirekt) in Kontakt? Wo schlägst du nach? Liste die Autoren auf. Beschreibe ihre Beziehung zu Caesar.</p>	
13.	<p>Zähle mindestens 10 deutsche (im Deutschen gebrauchte) Wörter auf, die mit der lateinischen Wortwurzel „*serv“ (servus / servire: dienen) zu tun haben. Welche Hilfsmittel in der Schulbibliothek kannst du dabei nutzen?</p>	

Bereich B: Erfolgreich recherchieren

SUCHAUFGABEN IM INTERNET (nach Schwierigkeitsgrad gestaffelt)

1.	<p>Ich suche nach griechischen Mythen, in denen Hunde vorkommen. Wo/ auf welchen Sites finde ich Informationen dazu?</p>	
2.	<p>Ich suche einen italienischen Autor, der in einem italienischen Verlag ein Buch mit einer wichtigen Caesarbiographie veröffentlicht hat. Aus welchem Jahr stammt diese Biographie? Beschreibe deinen Suchpfad.</p>	<p>(L. Canfora, Caesar, der demokratische Diktator. Eine Biographie, italienische Erstausgabe bei Laterza, 1999)</p>
3.	<p>Wann wurde der Film „Gladiator“ in Funk und Fernsehen besprochen? Welche positiven Aspekte werden in den Rezensionen besonders betont? Welche Internetadresse ist für diese Frage besonders brauchbar?</p>	<p>Rezensionen zu finden z. B. unter www.tiscali.de oder www.ofdb.de (Online Filmdatenbank)</p>
4.	<p>Suche Rezensionen zu Anna Elisabeth Radke. Dokumentiere deine Suche. Welches Werk von Radke spricht dich aufgrund deiner Recherche besonders</p>	

	an. Warum?	
5.	 <p>Wie heißt dieser Autor? Du siehst hier das Bild eines österreichischen Autors der Moderne, der einen berühmten Roman über Ovid geschrieben hat. Gib Quellen der Recherche an und liste die wichtigsten Werke des Autors (mit Kurzinfo) auf.</p>	Christoph Ransmayr
6.	<p>Der Text, um den es hier geht, beschreibt die Stadt Rom wie folgt:</p> <p>Otia nunc istic, iunctisque ex ordine ludis cedunt verbosi garrula bella fori. usus equi nunc est, levibus nunc luditur armis, nunc pila, nunc celeri volvitur orbe trochus; nunc ubi perfusa est oleo labente iuventus, defessos artus Virgine tingit aqua. Scaena viget studiisque favor distantibus ardet, proque tribus resonant terna theatra foris. O quantum et quotiens non est numerare beatum, non interdicta cui licet urbe frui!</p> <p>Aus welchem Werk stammt dieser Textausschnitt? Wer ist der Autor?</p>	Ovid, Tristia, 3.12,17-26

	<p>Versuche zudem herauszubekommen, welcher Verlag das untenstehende Bild in seinem Buchumschlag zu dem gesuchten Werk verwendet. Welche Idee steckt hinter diesem Deckblatt?</p> 	University of California Press
7.	<p>In der elektronischen Enzyklopädie von www.xipolis.net findet sich unter dem Stichwort „Chiasmus“ folgender Eintrag:</p> <p>über nlat. chiasmus aus gr. chiasmós "das Überkreuzstellen"; vgl. →Chiasma >: kreuzweise syntaktische Stellung.</p> <p>Woher stammt dieser enzyklopädische Eintrag? Was erfährt man noch über das Thema?</p> <p>Liste drei lateinische Chiasmus-Beispiele auf. Wo hast du sie gefunden? Notiere deinen Suchpfad.</p>	
8.	<p>Dalí, „Metamorphose des Narzissus“: Hat sich Dalí bei seiner Darstellung auf Ovids Text in den „Metamorphosen“ bezogen oder nicht?</p>	

	Begründe deine Aussage. Und nenne deine Quellen.	
9.	In welchem Land gibt es lateinische Nachrichten? Wann erscheinen sie? Wer verfasst sie? Seit wann gibt es sie? Wie oft taucht das Stichwort „Latinus, -a, -um“ in diesen Nachrichten auf? In welchen Zusammenhängen?	Finnland s. dazu www.yleradio1.fi/nuntii/id92.shtml
10.	Welchen Titel hat die neueste Papstencyklika? Unter welcher Adresse findest du den Ganztext? Vergleiche die lateinische und die deutsche Fassung (die ersten 10 – 20 Zeilen). Was fällt dir auf? Wie beurteilst du die Übersetzung?	Deus caritas est http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/encyclicals/documents/hf_ben-xvi_enc_20051225_deus-caritas-est_lt.html

Bei der Zusammenstellung dieser Aufgaben ist versucht worden, jede Frage auf einen bestimmten Aspekt von üblichen Recherchebedürfnissen zu beziehen.

Falls die SchülerInnen sich mit der Suche sehr schwer tun, bietet sich auch eine

EINFÜHRUNGSSTUNDE ZUM THEMA INTERNET-RECHERCHE (mit gezielten Hinweisen auf das Fach Latein) an:

Ziel der Stunde:

Information zu Internet-Suchdiensten, erste Hilfen für erfolgreiches Suchen im Internet

Stundengliederung:

(2 Stunden = 100 Minuten)

Zeit	Arbeitsweise	Tipps
10 Minuten	Kurzvortrag: Recherchieren im Internet	gute Hinweise dazu bei www.suchfibel.de
10 Minuten	Erste konkrete Tipps: Suchmaschinen	mit Arbeitsblatt/ Aufstellung von Suchdiensten mit Kurzkomentar – auch hier gute Hinweise unter www.suchfibel.de
30 Minuten	Gruppenarbeit Aufgabe 1: In den Fächern Latein / Geschichte werden von euch immer wieder Kurzvorträge verlangt, z. B. zum Stichwort „altes Rom“ (z. B. Übersichtskarten über die Entwicklung der Stadt oder römischer Straßenbau): a) Suche passende Internetseiten dazu. b) Dokumentiere deine Suche: Wie findest du dich zurecht? Wie gehst du vor? c) Welche Seiten hältst du zur Vorbereitung auf ein Referat für besonders geeignet? d) Welche Schwerpunkte interessieren dich bei diesem Thema besonders?	Aufgabenteilung innerhalb der Gruppe (5 Personen): Suche und Dokumentation
10 Minuten	Aussprache im Plenum: Wie erfolgreich war die Suche? Was hat gut geklappt, was war schwierig?	
10 Minuten	Kurzinfo: Konkrete Tipps zu Suchstrategien (z. B. Themenschwerpunkte festlegen, Thema spezifizieren)	Gute Hinweise unter www.suchfibel.de

15 Minuten	Gruppenarbeit: Optimierung und Überprüfung der eigenen Ergebnisse	
15 Minuten	Das Bibliotheksprojekt „Suchstrategien im Internet“ wird vorgestellt: Wer möchte mitarbeiten? Wer erarbeitet welchen Fachbereich? Wie sollen die Ergebnisse präsentiert werden? (Grundmuster: Fachbereich / Themenschwerpunkt / besonders geeignete Startseiten und Hotlinks – mit Kurzkomentar = max. 3 Zeilen)	Bei diesem Projekt ging es darum, dass SchülerInnen anderen SchülerInnen dabei helfen, sich im Internet zurechtzufinden, d. h. für die Bibliothek gute Internetressourcen (Startseiten, Hotlinks), nach einzelnen Fächern (in unserem Fall mit Schwerpunkt Latein) gegliedert, zusammenzustellen. Die Hinweise sollten dann über die Bibliothekscomputer abrufbar sein und Jahr für Jahr von SchülerInnen / SchülerInnengruppen überprüft und – soweit notwendig – erneuert werden.

Hinweise auf gute Seiten für das Fach Latein (mit übersichtlichen und weitgehend aktualisierten Link-Angaben):

Kirke = Katalog der Internetressourcen für die Klassische Philologie (Humboldt-Universität Berlin)

www.lateinforum.de/inhaltsverz.htm

Zur Antikerezeption:

www.antikerezeption.fu-berlin.de/index.html

oder www1.ku-eichstaett.de/SLF/klassphil/grau/eichst.htm

Bereich C: Quellen bewerten

Übung 1: VERGLEICH UND BEWERTUNG VON QUELLEN

Suche in folgenden Medien (Der Kleine Pauly, Meyers Taschenlexikon in 24 Bänden, www.wikipedia.de, Encarta) Informationen zu den Themen „Prinzipat/ Römische Elegie/ Epigramm/ Sklaven in der Antike/ Mythos/ Stadt in der Antike/ Zeit und Zeitverständnis in der Antike“ und lies die jeweiligen Texte aufmerksam durch.

Versuche anschließend die verschiedenen Quellen zu bewerten, indem du folgende Tabelle ausfüllst. Gib immer eine kurze Begründung/ Erklärung an!

Fragen	Der Kleine Pauly	Meyers Taschenlexikon (in 24 Bänden)	www.wikipedia.de	Encarta
Welche Quelle enthält die ausführlichsten Informationen?				
Welche Quelle enthält die verständlichsten Informationen?				
Welche Quelle enthält die besten Bilder? (wo notwendig)				
Wer ist der Autor / die Autorin des Eintrags?				
Wann ist der Text geschrieben worden bzw. erschienen?				

Fragen	Der Kleine Pauly	Meyers Taschenlexikon (in 24 Bänden)	www.wikipedia.de	Encarta
Gib das genaue Zitat der Quelle an!				
Für welche Art der Recherche (Überblick gewinnen, Vorbereitung auf Referat, ...) würdest du die Quelle empfehlen?				

Übung 2: FÜR UMFASSENDERE THEMEN RECHERCHIEREN UND QUELLEN BEWERTEN

(Thema vielleicht: Ausstellung „Die letzten Stunden von Herculaneum“ in München, Archäologische Staatssammlung – Museum für Vor- und Frühgeschichte, 14.6. – 1.11. 2006)

Stundengliederung:

(2 Stunden = 100 Minuten)

15 Minuten	Einführung in die Webseite der Ausstellung www.herculaneum-ausstellung.de		
15 Minuten	Erproben: SchülerInnen checken das didaktische Material (v. a. die Hörbeispiele)		
30 Minuten	Konkrete Weiterarbeit mit Auswahlmöglichkeit: 1) Thema „Herculaneum“	Arbeitsblatt 1: Thema „Herculaneum“ (archäologisch): a) Suche Internetseiten,	Arbeitsblatt 2: Thema „Herculaneum (Rezeption)“: a) Du suchst einen

	(archäologisch) 2) Thema „Herculaneum“ (Rezeption)	die sich mit dem Thema Herculaneum befassen. b) Welche Schwerpunkte ergeben sich dabei? c) Welche thematischen Aspekte sind deiner Ansicht nach zu wenig berücksichtigt? d) Wie / Mit welcher Suchstrategie ließen sich diese Aspekte finden? e) Erstelle ein Ranking von mindestens 5 Sites: Welche Seite ist deiner Ansicht nach am besten aufgebaut? Warum?	Überblick darüber, wie das Thema „Herculaneum“ in Kunst und Literatur rezipiert wurde. Beziehe in deine Suche auch „Pompeji“ mit ein. b) Wie gehst du bei deiner Suche vor? Dokumentiere deine Suche. c) Erstelle ein Ranking deiner Ergebnisse: Welche Seiten erwiesen sich als für deine Suche besonders ergiebig, warum? Welche Seite würdest du als die beste bezeichnen. Warum? (Berücksichtige dabei Kriterien wie: Übersichtlichkeit, Informationsgehalt, Überprüfbarkeit der Ergebnisse, nachvollziehbare Autorschaft, Aufbau der Seite/Verlinkung u. a.) Welche Seite findest du besonders schlecht: warum?
20 Minuten	Gruppenpuzzle: Vergleich und Austausch der Ergebnisse		
20 Minuten	Plenumsphase: Information über „gute“ Seiten durch einzelne Gruppenmitglieder; Sammeln und Diskutieren von „Qualitätskriterien“		

Bereich D: INFOS EXZERPIEREN UND NUTZEN

Übung 1: GLOBETROTTER ZUM THEMA „DAS ANTIKE ROM“ IN DER SCHULBIBLIOTHEK

„Globetrotter“ ist eine Veranstaltung, die am Realgymnasium Bozen auf eine Schüleridee hin und mit SchülerInnenhilfe entwickelt wurde. Dabei handelt es sich um eine virtuelle Reise in ferne Welten mit Hilfe der Schulbibliothek. Die Reise muss nicht nur räumlich, sie kann auch zeitlich erfolgen. Zwei Wochen lang bietet die Schulbibliothek unterschiedlichste Aktionen zum Ziel der Reise an:

- Ausstellung von Büchern und Medien (Belletristik und Sachbücher)
- ein Nachmittag gemeinsames römisches Kochen (eventuell auch mit lateinischer Lektüre)
- Filme und Rezeption zum Thema
- Lateinische/ römische Spiele
- „Armillar“/ Sprachlehrfilm
- Theaterwerkstatt
- Werkstatt zum Thema „antike Musik“
- Eventuell auch in Zusammenarbeit mit außerschulischen Experten (Archäologiemuseum Bozen: Schminken/ Frisuren in der Antike)
- Oder auch Exkursionen: Meilensteine/ römische Straßen

„Globetrotter“ wurde von unseren Schülerinnen und Schülern bisher immer sehr geschätzt. Der Sinn dieses Projekts: Bibliothek möglichst lebendig zu machen/ Lesen im weitesten Sinn erlebbar werden zu lassen/ den Einstieg in Bibliothek und Fach zu erleichtern/ die Fertigkeit zu üben, mit Aspekten umzugehen, die einem von vornherein nicht so ganz nahe sind, und dadurch Interesse und Begeisterung zu wecken.

Wer Globetrotter gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern (für andere Klassen/ SchülerInnen) vorbereitet, kann dadurch auch den Bibliotheksbereich D zusätzlich und verstärkt üben.

Übung 2: RECHERCHE Z. B. ZUM THEMA ANTIKES DRAMA (TRAGÖDIE UND/ ODER KOMÖDIE)

Die SchülerInnen sind angehalten möglichst konkrete Informationen zu einzelnen Schwerpunkten des antiken Dramas zu suchen. Es gibt nur den Schwerpunktbereich, es wird ihnen aber nicht durch weitere Einzel- bzw. Teilfragen geholfen. Aufgabe der SchülerInnen ist es, Expertenwissen zu ihrem Schwerpunktbereich zu sammeln. Die Überprüfung der Ergebnisse erfolgt dann in einem etwa zweistündigen Unterrichtsgespräch. Thema könnte dabei z. B. sein: „Wir drehen einen Film, in dem auch antike Theater gezeigt werden. Der Regisseur (= Lehrer-innenrolle) benötigt Expertenhilfe, konsultiert also die SchülerInnen und hat viele, vor allem ganz konkrete Sachfragen.“

Die Ausführung kann in Partner- bzw. Gruppenarbeit erfolgen. Die SchülerInnen können sich bei der Recherche gegenseitig helfen.

Mögliche thematische Schwerpunkte:

- Typische Figuren
- Kostüme und Schauspieler
- Theaterräume und Ausstattung

- Texte/ Autoren/ Themen
- Zuschauer/ Theaterbauten
- Sprache und Ausdruck: typische Wendungen, Figurendifferenzierung

Mögliche spätere Fragen:

- Wie viele Personen haben bei der Aufführung eines Stücks mitgewirkt? (Schauspieler, Arbeiter usw.)
- Wer ging ins Theater? Mit wie vielen Zuschauern musste man rechnen?
- Wann ging man ins Theater?
- Wer saß wo?
- Gab es Theatermaschinen? Welche?
- Wurde Eintritt bezahlt? Wenn ja, wie viel?

(Quellenangaben und kurze Quellenbewertung werden nach der Recherchearbeit zusätzlich schriftlich verlangt.)

Übung 3: UND DAS UREIGENSTE ARBEITSFELD DES LATEINUNTERRICHTS

Quellenarbeit an Übersetzungen (mit Textkommentar und Quellenangaben!!)

lässt sich für SchülerInnen durch den Einsatz moderner Kommunikationsmittel (Arbeit z. B. mit Hypertext) unter Umständen für sie „greifbarer“ machen.

Zentral auch in diesem Bereich, v. a. für Übungszwecke, sind immer wieder die Angabe sowie die Überprüfung von Quellen.

„Advent“ und „Zukunft“

Klaus Bartels

Was „Advent“ bedeutet, das pfeifen jeweils in den Adventswochen die Spatzen von allen Kirchendächern: Dahinter steht das lateinische Substantiv *adventus*, „Ankunft“, und das Verb *advenire*, „ankommen“: Der „Advent“ deutet auf die Ankunft Christi. Beim Übergang ins Deutsche ist da wie bei all diesen Substantiven auf kurz *-us* mit dem Genitiv auf lang *-us* einzig dieser lateinische Ausgang verloren gegangen; ein nahes Gegenstück ist etwa der modische „Event“, eigentlich das glückliche oder unglückliche „Herauskommen“ eines ungewissen Unternehmens.

Im Lateinischen kann der *adventus* jegliche Ankunft jeglichen Ankömmlings bezeichnen. Doch schon früh gewinnt das Wort auch kultische Bedeutung: Bei dem Kirchenvater Tertullian um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert n. Chr. erscheint der *adventus* als die lateinische Entsprechung für die griechische *parusía*, das „Gegenwärtig-Sein“ Gottes. Die Vierzahl der Adventssonntage zur *praeparatio adventus Domini*, zur „Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn“, ist erstmals im 6. Jahrhundert bezeugt.

Die weitere Geschichte des Wortes ist ausgesprochen zukunftssträchtig: Im frühen Mittelalter ist aus dem lateinischen *adventus* in einer genauen Lehnübersetzung eine althochdeutsche *zuochumft* und eine mittelhochdeutsche *zuokunft* hervorgegangen, zunächst noch in der ursprünglichen allgemeinen Bedeutung der „Ankunft“ eines Boten oder eines Heeres. Erst im späten Mittelalter hat diese *zuokunft* ihre Bedeutung allmählich vom Räumlichen zum Zeitlichen, von der „Ankunft“ zur „Zukunft“ verschoben; an deren Stelle ist in der frühen Neuzeit eine weitere Lehnübersetzung jenes *adventus*, eben diese „Ankunft“, nachgerückt. Mit ihr ist das lateinische Wort nun insgesamt dreimal im Deutschen angekommen: zunächst im spätantiken „Advent“, dann in der mittelalterlichen „Zukunft“ und schließlich in der neuzeitlichen „Ankunft“.

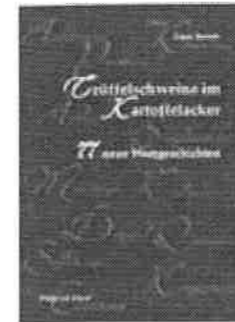
Zuletzt wird's vollends abenteuerlich: Aus einem Partizip jenes *advenire* in der grammatischen Zukunft und in einem kollektiven Plural Neutrum, lateinisch *adventura*, auf deutsch „die Dinge, die da kommen sollen“, ist im Mittelalter zunächst eine mittellateinische *adventura*, dann eine französische *aventure* und ein englisches *adventure*, darauf eine mittelhochdeutsche ritterliche *aventiure* und schließlich unser neuhochdeutsches „Abenteuer“ geworden. Ein Abenteuer: das ist das, was da immer neu auf einen zukommt; ein Abenteurer: das ist der, der's sozusagen professionell immer wieder aufs Neue mit dieser Zukunft aufnimmt.

Und schließlich hat das alte Wort uns noch die breite Zufahrtsstraße ausgeschildert, die den von Weltstadt zu Weltstadt rotierenden Touristen in Paris über die Avenue de l'Opéra in die Oper, in New York über die Fifth Avenue ins Metropolitan Museum bringt: In jeder französischen *avenue*, jeder englischen *avenue* klingt für einen reiselustigen Städteeroberer, der nicht nur Füße hat zu laufen, sondern auch Ohren zu hören, ein wenig „Ankunft“, ein wenig „Zukunft“ und ein wenig „Abenteuer“ mit. Und so sind wir jetzt auf der breiten Avenue, die uns dem Weihnachtsfest entgegenführt.

Vom „Advent“ zum „Abenteuer“ und schließlich zur „Avenue“: Das ist unter all den tollen Kapriolen solcher Wörterlebensläufe nichts Besonderes. Aber einem Theologen mag es im eigentlichen Sinne des Wortes „merkwürdig“, bemerkenswert, ja geradezu predigtwürdig scheinen, dass diese Wortgeschichte, eschatologisch wie etymologisch gleichermaßen stimmig, quer über das ganze Alphabet hinweg den Advent mit der Zukunft verbindet.

Diese Wortgeschichte stammt aus:

Klaus Bartels, *Trüffelschweine im Kartoffelacker. 77 neue Wortgeschichten*, Mainz (Verlag Philipp von Zabern) 2003, S. 167f.



Antike im Internet

Gottfried Siehs

Ein „Internet-Projekt“

Auf der Internetseite von Dr. Heinz Schmitz, der an der Kantonsschule Rychenberg unterrichtet, findet sich auch der Hinweis auf die „Matur-Arbeit“ von Severin Toberer, einem seiner Schüler. Es handelt sich dabei um eine schriftliche oder gestalterische Arbeit, welche die Maturanden selbständig erstellen und auch öffentlich – vor Mitschülern, Lehrern, Freunden und Eltern – vorstellen müssen. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurde zum Thema "Das Osmanische Reich im 16. Jahrhundert aus der Perspektive von Ogier de Busbecq" eine Webseite erstellt. Textgrundlage ist ein Teil von Ogier de Busbecqs erstem Brief aus der Türkei. Neben einer Übersetzung finden sich auch zahlreiche Anmerkungen und Sachinformationen zu sehr vielen verschiedenen Themen (von römischer Geschichte bis zu den Qualitätsmerkmalen von Mohair), eine Biografie, Erläuterungen zu den „Epistolae“ und ein historischer Überblick mit Karten des Osmanischen Reiches um 1560 und von Kleinasien. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und weiterführende Hinweise runden die Arbeit ab.



Jedenfalls ist deutlich zu sehen, dass der Schüler dieses Projekt mit großem Engagement und Spaß umgesetzt hat. Das Ergebnis ist eine Webseite, die sich auch bezüglich Benutzerfreundlichkeit und optisch ansprechender Gestaltung viele zum Vorbild nehmen könnten!

Und hier ist diese Seite zu finden:

<http://www.mike-epidavros.com/busbecq/frameset.html>

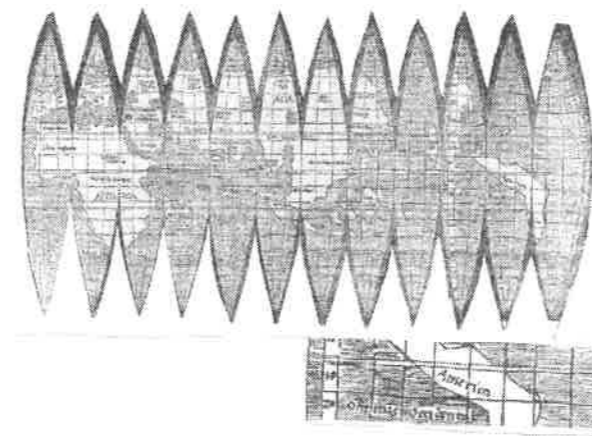
Damit drängt sich auch ein weiterer Aspekt auf: Im neuen Lehrplan wird ja gefordert, Projekte durchzuführen. Die vorliegende Webseite könnte nun durchaus als Vorbild dienen, eine Klasse zu einem vorgegebenen lateinischen Text unter einem bestimmten thematischen Schwerpunkt Informationen, Sachklärungen, Bilder, Ergänzungstexte und Ähnliches suchen und diese in Form einer Webseite präsentieren zu lassen. Wichtig ist eine gute Planung und Verteilung der Aufgaben, wobei alle Schüler ihre jeweiligen Stärken einbringen können. Die technische Umsetzung ist mit modernen Programmen (z.B. Staroffice) kein Problem, vor allem ab der fünften Klasse, in der ja alle Schüler den Umgang mit dem PC lernen. Eine zusätzliche Motivation für die Schüler und auch gut für das Image unseres Fachs könnte es sein, diese Seite dann auf der Schulhomepage zu veröffentlichen.



Balthasar Springer und Amerigo Vespucci: Zwei Seefahrer und Ethnographen in ihren wechselseitigen Beziehungen

Hermann Niedermayr

Jedes Schulkind kennt den Namen des florentinischen Seefahrers Amerigo Vespucci (1451–1512), nach dem – zu Recht oder zu Unrecht – der vierte Kontinent benannt wurde. Schon weniger bekannt sind die Namen jener Männer, die dem Erdteil seinen lateinischen ‚Taufschein‘ ausgestellt haben: Am 25. April 1507 erschien im lothringischen Städtchen St. Dié (*Sancti Deodati oppidum*) am Fuße der Vogesen unter dem Titel *Cosmographiae Introductio* eine geographische Publikation, die sich aus zwei Teilen zusammensetzte: einer theoretischen Abhandlung und zwei kartographischen Beilagen. Das ehrgeizige Ziel des Unternehmens bestand darin, unter dem Eindruck der jüngst gemachten Entdeckungen das Handbuch der Geographie sowie den Weltatlas des Klaudios Ptolemaios (2. Jh. n. Chr.) zu aktualisieren. Als Gesamtherausgeber fungierte das *Gymnasium Vosagense*, ein von Herzog René II. von Lothringen und dessen Sekretär Walter Ludd geförderter Humanistenkreis. Für den kartographischen Teil zeichnete der aus Freiburg im Breisgau stammende Geograph Martin Waldseemüller (oder Waltzenmüller; ca. 1470–1522) verantwortlich, der sich nach humanistischer Manier *Hylacomylus* nannte. Das Kartenwerk umfasste einen Globus und eine Plankarte, auf denen erstmals die neu entdeckte Landmasse eingezeichnet und mit *America* benannt wurde. Der 500. Jahrestag der Veröffentlichung wird im Jahre 2007 durch Sonderausstellungen in Freiburg (Motto: „Amerika kommt aus Freiburg“) und im benachbarten Offenburg (in der dortigen Stadtbibliothek fand sich 1993 das älteste der vier erhaltenen Exemplare von Waldseemüllers) gebührend gefeiert.



Waldseemüller Globus-Segmentkarte

Der einzige noch erhaltene Originaldruck von Waldseemüllers Weltkarte, die aus zwölf Holzschnittblättern besteht und fast 3 m² einnimmt, wurde 1901 vom Vorarlberger Jesuiten Joseph Fischer in der Fürstlich Waldburgschen Bibliothek auf Schloss Wolfegg in Württemberg entdeckt und zwei Jahre später vom glücklichen Finder in Zusammenarbeit mit seinem akademischen Lehrer, dem Innsbrucker Geographen Franz Ritter von Wieser, publiziert. Diese Veröffentlichung erschien in der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung Innsbruck, erregte seinerzeit großes Aufsehen und zählt noch

immer unter Fachleuten zu den Ruhmesblättern der heimischen Kartographieforschung. Das Unikat der Waldseemüller-Karte wurde im Jahre 2001 vom Fürsten zu Waldburg-Wolfegg mit einer Sonderausfuhrgenehmigung der damaligen deutschen Bundesregierung um zehn Millionen Dollar in die USA verkauft und wird seither in der Kongressbibliothek in Washington D.C. als nationaler Schatz gehütet. Die UNESCO erklärte 2005 die Karte zum Welt-Dokumenten-Erbe.

Der als Einleitung zum Kartenwerk konzipierte Traktat *Universalis cosmographiae introductio secundum Ptholemaei traditionem et Americi aliorumque lustrationes* stammt aus der Feder des elsässischen Humanisten Matthias Ringmann (1482–1511), der sich selbst als *Philesius Vogesigena* bezeichnete. Im neunten Kapitel dieser Schrift schreibt Ringmann die vielzitierten Worte:

... nunc vero et hae partes (sc. Europa, Asia, Africa) sunt latius lustratae et alia quarta pars per Americum Vespuccium (ut in sequentibus audietur) inventa est; quam non video cur quis iure vetet ab Americo inventore, sagacis ingenii viro, Amerigen, quasi Americi terram, sive Americam dicendam, cum et Europa et Asia a mulieribus sua sortita sint nomina.

Übersetzung:

Nun aber sind auch diese Gegenden umfassender erforscht, und ein anderer, vierter Erdteil wurde von Amerigo Vespucci, wie man im Folgenden hören wird, entdeckt; ich wüsste nicht, mit welchem Recht jemand etwas dagegen einwenden könnte, diesen Erdteil nach seinem Entdecker Amerigo, einem Mann von scharfem Verstand, ‚Amerige‘, was so viel heißt wie ‚Land des Amerigo‘, oder ‚America‘ zu nennen; denn sowohl Europa als auch Asien haben von Frauen ihren Namen erhalten.

Die Herausgeber hängten an die eigentliche Abhandlung die lateinische Übersetzung eines Briefes an, den Amerigo Vespucci Ende 1504 oder Anfang 1505 an seinen Jugendfreund Pietro Soderini richtete, der damals in Florenz das Amt des Gonfaloniere (‚Bannerträger‘, d. h. Stadtoberhaupt) bekleidete (*Lettera delle isole nuovamente trovate in quattro suoi viaggi*). Im Widmungsbrief seiner Schrift *Speculi orbis declaratio* (Strassburg 1507) behauptet Walter Ludd, er selbst habe ein weiteres Mitglied des *Gymnasium Vosagense*, nämlich den Humanisten Jean Basin (alias *Joannes Basinus Sendacurius*), damit beauftragt, den aus Portugal in französischer Übersetzung nach St. Dié geschickten Vespucci-Brief ins Lateinische zu übertragen:

Quarum etiam regionum descriptionem ex Portugallia ad te, illustrissime rex Renate, Gallico sermone missam, Joannes Basinus Sendacurius, insignis poeta, a me exoratus, qua pollet elegantia, Latine interpretavit.

Übersetzung:

Auch die Beschreibung dieser Gebiete wurde aus Portugal Dir, erlauchtester König René, in französischer Sprache zugeschickt, und Jean Basin, ein hervorragender Dichter, hat sie, auf meine inständigen Bitten hin, mit der ihm eigenen stilistischen Brillanz ins Lateinische übertragen.

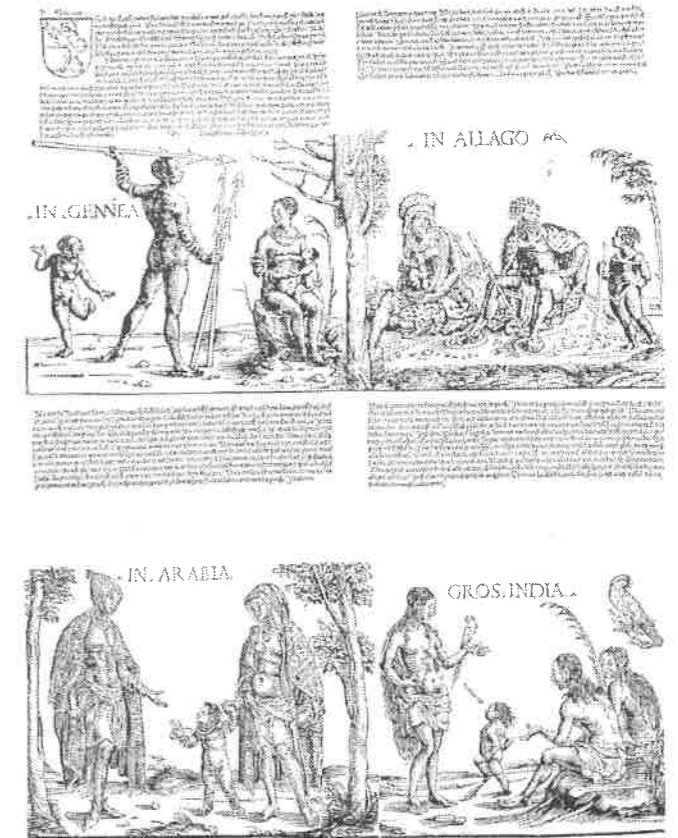
Ludds Ausführungen über Herkunft und Sprache der Textvorlage wirken ziemlich unglaubwürdig. Zudem deutet die Tatsache, dass Joannes Basinus in der Widmung seiner Übersetzung den ursprünglichen Adressaten Soderini tilgte und dafür seinen Gönner Herzog René (der sich auch mit dem Titel eines Königs von Jerusalem und Sizilien schmückte) einsetzte, auf eine bewusste Mystifikation ad maiorem Renati regis gloriam hin. Jedenfalls wurden Vespuccis Reisebeschreibungen in dieser lateinischen Version in Europa mit größter Neugier rezipiert. Der Florentiner schildert hier wesentlich ausführlicher als in seinem Mundus-novus-Brief die Sitten der südamerikanischen Indios, denen er auf seinen vier Reisen begegnet sein will. Trotzdem hätten Ringmann und Waldseemüller besser daran getan, den

Mundus-novus-Brief der *Introductio* beizugeben; nur dort ist explizit die Auffindung einer Neuen Welt beschrieben, ihre Deutung als vierter Kontinent begründet und die Unkenntnis der Vorgänger hervorgehoben.

Dass von Vespuccis angeblich vier Seefahrten nur zwei sicher verbürgt sind, hat seine Glaubwürdigkeit schon bald nachhaltig erschüttert. Sogar Waldseemüller erkannte vier Jahre nach Vespuccis Tod, durch dessen ruhmredige Worte irreführt worden zu sein, und ersetzte in seiner auf 1516 datierten *Carta Marina* die Bezeichnung America durch den neutralen Ausdruck Terra nova. Diese Korrektur konnte jedoch den Siegeszug des gefällig klingenden Namens ‚America‘ nicht mehr aufhalten.

Anders als Amerigo Vespucci blieb sein Zeitgenosse Balthasar Springer sogar in seiner engeren Heimat Tirol weitgehend unbekannt. Auch sein Geburtsort, die hart an der bayerischen Grenze liegende Außerferner Kleinstadt Vils, ist außerhalb Tirols wohl nur wenigen geläufig. Sein Vater Hans Springer ist uns als Pfleger der Burg Fragenstein bei Zirl, als Teilnehmer an einer Pilgerreise ins Heilige Land und als Stifter eines ‚Seelhauses‘ für die Armen, Alten und Kranken seiner Heimatstadt urkundlich bezeugt. Über Balthasars Jugend und Bildungsweg wissen wir so gut wie nichts. Er muss bald in die Dienste des Augsburger Handelshauses der Welser getreten sein. Jedenfalls wurde er zu Beginn des 16. Jhs. als Handelsagent dieser Firma mit einer höchst verantwortungsvollen Mission betraut. Nachdem Vasco da Gama 1497 bis 1499 den Seeweg nach Indien rund um das Kap der Guten Hoffnung erschlossen hatte, schickte in den folgenden Jahren König Emanuel I. von Portugal (1495–1521) mehrere Flotten aus, um den gewinnbringenden Gewürzhandel mit dem Subkontinent zu institutionalisieren. Da jedoch die Ressourcen des kleinen Königreichs zum Bau derart vieler Schiffe nicht ausreichten, schloss der König mit oberitalienischen und deutschen Kaufleuten im August 1504 einen Vertrag, in dem sich mehrere Handelshäuser (Welser, Fugger, Hochstetter, Hirschvogel und Imhoff) gegen Gewinnbeteiligung bereit erklärten, die portugiesische Flotte mit großen Handelsschiffen zu verstärken.

Als diese international bestückte Indienflotte im März 1505 unter dem Oberkommando des zum Vizekönig von Indien ernannten Francisco d' Almeida von Lissabon in See stach, befand sich Balthasar Springer an Bord eines der insgesamt 22 Schiffe. Sein Auftrag lautete, während der Reise die Interessen des deutschen Handelskonsortiums bestmöglich zu wahren. Almeidas Expedition sollte primär einen handelspolitischen Zweck erfüllen: Die Portugiesen wollten unter Ausschaltung des venezianisch-arabischen Zwischenhandels in den Haupterzeugungsländern der begehrten Gewürze selbst Fuß fassen. Diesem Hauptzweck diente auch Almeidas militärischer Auftrag: Seine 1500 Soldaten sollten die ostafrikanischen Küstenorte Sofala, Mosambik, Kilwa und Mombasa zu festen portugiesischen Stützpunkten ausbauen und auf der indischen Insel Anjediva (südlich von Goa) ebenfalls ein Fort errichten.



H. Burgkmair: Vier Holzschritte zu Springers Bildertext (links oben das Wappen des Indienfahrers)

Auf der Fahrt entlang der Malabarküste (als südlichster Punkt wurde Cochin angelaufen) belud man die Schiffe mit den begehrten Gewürzen (neben Pfeffer vor allem Ingwer und Zimt), sodass dem Unternehmen ein großer kommerzieller Erfolg beschieden war. Während die ersten Schiffe bereits im Mai 1506 nach Portugal zurückkehrten, erreichte Balthasar Springers Schiff ‚Leonhard‘ durch eine Verkettung unglücklicher Umstände erst im November 1506 Lissabon.

Der Tiroler Indienfahrer führte auf seiner abenteuerlichen Reise offensichtlich ein Tagebuch, das neben detaillierten Aufzeichnungen zur Reiseroute und zu den militärischen Aspekten auch ethnographische Beschreibungen ausgewählter Ethnien enthielt. Auffälligkeiten in Physiognomie und Tracht der Einheimischen hielt er zusätzlich zeichnerisch fest. Demgegenüber treten die kommerziellen Gesichtspunkte der Fahrt völlig in den Hintergrund. Die Annahme liegt nahe, dass Balthasar Springer seinen Auftraggebern darüber einen ausführlichen mündlichen Bericht erstattete. Seine Schilderungen der exotischen Länder und ihrer Produkte stießen im süddeutschen Raum auf große Resonanz, wie man dem lateinischen Briefwechsel des (mit einer Welser-Tochter verheirateten) Augsburger Humanisten Konrad Peutinger (1465–1547) entnehmen kann.

1508 verarbeitete der mit Peutinger befreundete Augsburger Maler und Holzschneider Hans Burgkmair (1473–1531) Springers Skizzen zu einer Holzschnitt-Serie, in dem er mit großer Meisterschaft seine Vorlagen zu genrehaften Familienszenen gruppierte. Dargestellt sind Bewohner von Guinea, von Allago (Südafrika), Araber der ostafrikanischen Küste, südwestindische Küstenbewohner und der Triumphzug des Königs von Cochin. Entweder war es der Indienfahrer selbst, der zu diesen Holzschnitten erläuternde deutsche Texte lieferte, oder Burgkmair konnte sich auf dessen Aufzeichnungen stützen. Dieser sog. ‚Bildertext‘ bietet vorwiegend ethnographische Informationen. Burgkmairs Gesamtkunstwerk aus Bild und Text wurde 1511 in vergrößerter und verkürzter Form in Augsburg durch Georg Glockendon nachgedruckt.

Die weitaus bekannteste Version von Springers Reisebericht erschien 1509 in der Oppenheimer Druckerei des Jakob Köbel unter dem Titel Die Merfart unn erfahrung nüwer Schiffung und Wege zuo viln onerkanten Inseln und Künigreichen. Dieser frühneuhochdeutsche Text liefert eine ausführliche Darstellung der Reiseroute, in die zum Teil auch die ethnographischen Partien des Bildertextes eingearbeitet sind. Nach einem religiös gefärbten Schlusswort setzt ein Nachtrag ein, in dem weitere Orte und Länder

beschrieben werden. Diese ungeschickte Verarbeitung des vorliegenden Materials lässt Zweifel aufkommen, ob Balthasar Springer selbst (nur in dieser Version wird er ‚Sprenger‘ genannt) seine ordnende Hand an den Text gelegt hat. Die 14 beigegebenen Holzschnitte aus der Werkstatt des Wolf Traut zeigen hauptsächlich Einzelfiguren und stehen hinsichtlich ihrer künstlerischen Qualität weit hinter den bewegten Szenen Burgkmairs zurück, scheinen sich aber stärker an den Vorlagen des Indienfahrers zu orientieren.

Von der Forschung bisher stiefmütterlich behandelt wurde die lateinische Version des Reiseberichtes, die lediglich in einer einzigen Handschrift überliefert ist (Universitätsbibliothek Gießen, Cod. 219, fol. 36–45). Dieser lateinische Text wurde zuletzt 1724 ediert, und noch dazu ziemlich fehlerhaft (Edmonde Martène / Ursin Durand, *Iter Indicum Balthazaris Spinger [sic!]*, in: *Voyage littéraire de deux religieux Bénédictins de la congrégation de S. Maur*, Paris 1724, 361–



W. Traut: Vier Holzschnitte zu Springers Merfart (Guinea und Allago)

378). Mein Schüler Alexander Erhard, dessen Vater sich vor allem aus geographischer Sicht

um Springers Reisebericht große Verdienste erworben hat, bereitet derzeit eine kommentierte Übersetzung des Textes im Rahmen einer Fachbereichsarbeit vor (Akademisches Gymnasium Innsbruck, Schuljahr 2006/07, Klasse 8-B). Nach dem Titel (*Relatio Balthazaris Springer de maxima sua marina peregrinatione*) folgt ein mit *Narratio* überschriebener Teil, der weitgehend dem deutschen ‚Bildertext‘ entspricht; daran schließt sich der Hauptteil, der sich mit dem chronologisch-geographischen Grundgerüst der ‚Meerfahrt‘ deckt. Die *Relatio* bietet also die ethnographisch ausgerichtete Kurzversion und die geographisch geprägte, mit genauen Datumsangaben versehene Langversion nicht miteinander verschränkt, sondern hintereinander, wobei Überschneidungen in Kauf genommen werden.

Worin bestehen nun die Beziehungen zwischen dem wenig bekannten Indienfahrer Balthasar Springer und dem berühmten Navigator, nach dessen Vornamen Amerika benannt wurde? Nichts deutet darauf hin, dass die beiden Zeitgenossen miteinander in direkten Kontakt getreten wären. Umgekehrt kann man eine persönliche Bekanntschaft nicht ausschließen: Beide kamen als Kaufleute auf die Iberische Halbinsel und segelten unter portugiesischem Kommando (dies trifft bei Vespucci vor allem für seine wichtigste Fahrt, die sog. dritte Reise, zu). Vor 500 Jahren wurden ‚beide Indien‘, sowohl das eigentliche Indien als auch die von Christoph Columbus entdeckte Neue Welt, gleichzeitig erforscht, wobei man an den jeweiligen ‚Parallelaktionen‘ lebhaften Anteil nahm. Beide Seefahrer legten fast zur gleichen Zeit ihre Reiseerfahrungen in ausführlichen Berichten schriftlich nieder, welche die Ablöse der bisher herrschenden antik-humanistischen Buchwissenschaft durch die Empirie der Entdeckungen dokumentieren.

Dies allein würde jedoch nicht ausreichen, um Springer und Vespucci in einem Atemzug zu nennen. Die Berechtigung dazu liefert zunächst einmal ein kurioser flämischer Text, der im Dezember 1508 in Antwerpen in der Druckerei des Jan van Doesborch publiziert wurde. Sein Titel lautet *Die reyse van Lissebone om te varen na dat eylandt Naguarua in groot Indien gheleghen voor bi Callicuten enn Gutschin*. Es handelt sich also um eine weitere Version des Springerschen Reiseberichts. Der Name des Tiroler Indienfahrers wird aber unterdrückt; anstelle von Springers einleitenden Worten liest man erstaunt folgenden Satz: *Mijn vrient Laverenti. Ick Albericus hebbe in voor screven tijden ghescreven tot u van mijnder reysen van den nyeuwen landen int generael*. Van Doesborch hat also in betrügerischer Absicht, nur um den Absatz seines Druckwerks zu steigern, den biedereren Tiroler Seefahrer durch den aufschneiderischen Florentiner Navigator ersetzt.

Noch 1894 ließ sich dadurch ein britischer Forscher hinters Licht führen, der in vermeintlicher Entdeckerfreude verkündete, Amerigo Vespucci habe nicht nur vier Reisen nach Amerika, sondern auch eine fünfte nach Indien unternommen. Bereits ein Jahr später konnte Henry Harrisse nachweisen, dass es sich bei der flämischen Publikation um ein freches Plagiat handelt. Diese sog. ‚flämische Fälschung‘ gibt vor, nach dem Muster des *Mundus-novus*-Briefes an Lorenzo di Pierfrancesco de' Medici (1463–1503) gerichtet zu sein. Dabei unterliefen van Doesborch drei verräterische Fehler: Der angebliche Adressat war zum Zeitpunkt der Niederschrift (1506) bereits drei Jahre tot; außerdem hielt sich Vespucci nach mehreren Dokumenten spanischer Archive in der fraglichen Zeit der Indienreise (1505/06) ständig in Spanien auf. Schließlich wird Vespuccis Vornamen nicht in der korrekten lateinischen Form *Amalricus* angeführt (Amerigo ist die italienische Entsprechung des germanischen Amalrich), sondern in der falschen Form *Albericus*, womit man der unrichtigen Wiedergabe des *Mundus-novus*-Briefes kritiklos folgt. Pikantes Detail am Rande: Auch Ringmanns Latinisierung *Americus* ist sprachlich nicht korrekt; Amerika müsste somit eigentlich *Amalrica* heißen!

Derselbe Jan van Doesborch veröffentlichte Springers Reisebericht auch in einer lateinischen Version, und zwar in der damals beliebten Form eines Flugblattes. Von dieser 1509 oder 1510 gedruckten Fassung, die weitgehend dem ‚Bildertext‘ entspricht, hat sich nur ein einziges Exemplar erhalten, das heute in der Universitätsbibliothek Rostock liegt. Derartige Einblattdrucke sind in mediengeschichtlicher Hinsicht höchst bemerkenswert, sind sie doch als Ur-



Das Rostocker Flugblatt

form unserer heutigen Zeitungen anzusprechen. Die frühneuzeitlichen ‚Zeytungen‘ waren im Zeitalter der Entdeckungen das geeignete Medium, um sensationelle Nachrichten über bisher unbekannte exotische Länder möglichst rasch unters Volk zu bringen. Wie die ‚flämischen Fälschung‘ stellt auch das lateinische Flugblatt Balthasar Springers Reiseerlebnisse unter den klingenden Namen des Amerigo Vespucci. Wendet man sich der künstlerischen Gestaltung des Flugblattes zu, erkennt man auf dem ersten Blick, dass sechs der sieben beigegebenen Holzschnitte die Szenen Burgkmairs seitenverkehrt und stark vergrößernd wiedergeben.

Nur der erste Holzschnitt fällt aus dem Rahmen: Er zeigt Indianer mit Federschmuck. Auf den Kannibalismus der scheinbar friedlichen Familie verweist ein auf einem Baum hängender Menschenkopf; die Leichenteile werden über Feuer geräuchert. Bemerkenswerter Weise diente auch

dieser Abbildung ein Augsburger Holzschnitt als Vorlage: 1505 erschien in der Druckerei des Johann Froschauer ein Einblattdruck mit Indianerdarstellungen, die auf der Schilderung von Vespuccis *Mundus-novus*-Briefes basieren. Die Bildunterschrift resümiert genau das, was der Florentiner an auffälligen Dingen zu berichten wusste:

Dise figur anzaigt uns das volck und insel die gefunden ist durch den christenlichen künig zuo Portigal oder von seinen underthonen. Die leüt sind also nackent hübsch, braun wolgestalt von leib, ir heüßter, halß, arm, scham, füß, frawen und mann ain wenig mit federn bedeckt. Auch haben die mann in iren angesichten und brust vil edel gestain. Es hat auch nyemantz nichts sunder sind alle ding gemain. Und die mann habendt weyber welche in gefallen, es sey mütter, schwester oder freündt, darinn haben sy nit unterschayd. Sy streyten auch mit ainander. Sy essen auch ainander selbs die erschlagen worden, und hencken das selbig freisch in den rauch. Sy werden alt hundert und fünfftzig jar. Und haben kain regiment.

Übersetzung:

Da dieses Antwerpener (oder Rostocker) Flugblatt 1918 durch F. Hümmerich an entlegener Stelle publiziert und noch nie ins Deutsche übersetzt wurde, soll der lateinische Text dieses kuriosen ‚Vespucci-Springer-Verschnittes‘ im Folgenden mitgeteilt werden. Dadurch lässt sich auch ein Gesamteindruck von Springers Reise gewinnen. Der erste Satz belegt zudem, dass das in Lothringen geprägte Toponym ‚America‘ Antwerpen in der verballhornten Form



Augsburger Holzschnitt (1505)

‚Armenica‘ erreichte (der Einfluss der aus der antiken Literatur bekannten Landesbezeichnung ‚Armenia‘ ist wahrscheinlich).

De novo mondo.

Figura de gentili in Armenica mire (sc. non omnino cognite) magnitudinis insula geminis navigationibus in occidentali oceano ab anno Domini MCCCCXCVI usque ad MCCCCXCIX decursis per magni et excellentis ingenii virum Albericum Vesputium iussu et mandato incliti regis Lusitanie (que regio nunc Portugalia dicitur) circiter XV gradus (qualium est magnus circulus CCCLX) magis ad oceanum, quam sit meridianus per insulas Fortunatas, sub torrida quidem zona maiore sui parte inventa.

Homines perhibentur barbari beluinis voluptatibus dediti nude prorsus incedentes, nisi quod tam mulieres quam viri capitibus, collis, bracchiis, verendis et pedibus pennas habent alligatas; quidam aiunt ad decorem fieri. Nec signare nec partiri limite campum apud eos consuetudo est, sed omnia habentur communia; adeo ut viri, quibuscumque mulieribus, etiam matribus, sororibus, filiabus et cognatis suis utantur pro libitu. Diglutiantur mutuo usque ad interniciem corporis occisi fumosi (nam fumo appenditur) manducare non abhorrentes. Regem non habent; supra communem hominum etatem sequicentesimum annum vivendo superant.

Novam Portugalensem navigationem a civitate Lisibona perfecimus cum investigando terras incognitas, varias insulas et regiones, quas navigando preteribamus, Calicutiam ultra per regnum Gosci sive Gutschin appellatum ad insulam usque Naguariam, que Indiam claudit. Et exeuntes de principali urbe Portugalie Lisibona die quoque Marcii XXV oram solvimus anno Domini MCCCCCV. Et ad Canariam insulam ducti pervenimus, unam ex Fortunatis, ut aiunt, distantem a Lisibona CCL miliaria, interiacentibus duabus insulis, quarum una populosa et bene munita. In qua conficitur plurimus caseus ex lacte caprarum maiorum, mirabilis forme. Ubi magne mercantie piscium et sachari. Altera insularum fere inhabitabilis est; in qua pauci homines, et hi quidem abhorrentes familiaritatem adventantium.

De Genea. Ad latus barbariam regionem relinquentes abhinc CCCL miliaria pervenimus ad Geneam regionem Ethiopum nigrorum, quos Mauros vocant. In cuius quidem regionis contermino situm est promontorium Ethiopum, quod Caboverda dicitur; civitatem Bisagitsch vidimus a Lisibona D miliaria distantem; reperiuntur ibi cete, innumerabiles pisces volantes, cati marini, aliud genus animalium admirandorum. At ex opposito Bisagitsch CCL miliaria traiecimus viam solarem secuti continenter usque adeo, ut polus articus visui nostro occultaretur et antarcticus mox se offerebat. Et prefata Genea, Ethiopum regio, continet MD miliaria et est verus mundi terminus ac finis terre, dives opum et auro habundans. Cuius incole nudi incedunt, ex materno quasi utero venientes; annulos seu circulos magnos ex auro brachiis et pedibus manibusque appendunt; domos non habent nisi subterraneas. Iuxta Canariam miliaria quasi sex alia quedam insula sita est nomine Ilamandera. In qua bona vina dulcia, dena liei daccarum (?), varia pomorum genera altis arboribus crescentia. In quibus inscindunt gradus, quibus ascendendo fructus colligant.

De Allago. Post hec devenimus ad Allago conterminam Arabie CCL miliaria fere, in qua est regnum Safale. Ubi populus incedit more assignato pro indumento corporis tergora animalium habens. Viri pharetris ligneis, femine vero pelliceis crinitis genitalia contegunt, capitibus suis superimponentes ovium pelles aliorumque animalium adinstar pepli. Iuvenibus suis virgam virilem corpori alligant. Ex viris sunt, qui capita et crines picatos habent veluti naves. Habitacio eorum consimiliter est sub terris. Sunt inibi tauri, vacce, boves et oves ingentis magnitudinis et alia quedam formosa animalia. Regio est amena, optimis aquis irrigua, aëre sana, herbis odorifera. Lingua eorum balbutiens et blesa. Pecuniis caret ex auro et argento factis, sed dumtaxat ferro contentatur, quod precium mercis existit. Baculos albos portant. Arma eorum oblonge haste. Sunt et lapides, quibus mirum in modum emittendo

ledunt. Terra eorum arenosa in tantum, ut pedibus suis discos latos alligare coguntur, ne incedendo cadant. Ad quorum exemplar concerne figuram!

De Arabia. Venientibus nobis in Arabiam vidimus eos vestitos in modum figuratum. At ex regno Safale erat unus magorum sive trium regum, qui Christum dominum salutaverunt. Exornant pro auro eiusmodi sericum ac bombicinum pannum, etiam ex lino recipiunt a mercatoribus. Ad eum locum rex Portugalie arcem munitam edificavit. Post hec reperiuntur insule quinque, quarum prima Monsabic dicitur, ubi naves recipiebant aquam dulcem. Exinde LX miliaria a Safale sita est civitas Quiloo, quam vi cepimus et multos gentilium occidimus. Bona quoque eorum abstulimus. Ubi rex similiter arcem edificare fecit nominans illam sancti Jacobi. Et centum bone fidei viros reliquit inibi pro custodia. Sed a Quiloo LXX miliaria sita est insula, in qua est civitas nomine Bombasa, pulchra nimis ex lapidibus structa. Quam igne et vulcano absumpsimus, et occidimus quasi D homines. Bona quoque loci illius deportavimus magno fenore. Abhinc XXVIII miliaria alia quedam civitas magna sita est nomine Melinda, qui nostri erant amici. In qua multa sunt ex Slavonia et servi venditi ex Genea predicta. Ex Melinda in Persiam usque traiecimus aquam nomine Gollfen; et numerantur CM miliaria a civitate Megen usque ad insulam Auxendivam, ex qua similiter unus erat trium magorum. Ubi rex prefatus arcem edificabat. Abhinc XL miliaria sunt ad regnum Cananor, ubi aromatice species incipiunt primum pullulare. Et deinde ad maiorem Indiam devenimus.

Maior India. Tandem ad regnum Gosci sive Gutschin, ut recentioribus cosmographis placet, pervenimus. In quo regno rex Portugalensis nomine Emanuel duas munitissimas arces exstrui fecit. Et eo tercius magorum sive trium regum est oriundus. In ea regione piper copiose admodum crescit et est supernus gradus; abhinc XXVIII miliaria aliud regnum reperitur nomine Colun, in quo multi sunt Christiani, elephantes magni sine numero et alia magna monstruosa animalia narratu difficillima. Omnes fructus maioris quantitatis sunt ibi, quam in nostro territorio seu tercia orbis parte, Europa scilicet. Inde miliaria quasi sex vel octo regio quedam Melaqua nomine, in qua multe species aromatice et preciosa quedam concrescunt. Exinde insule due reperiuntur, quarum una dicitur Bandam, in qua nihil nisi gariofili sunt. Altera dicitur Tanagara sive Nagaria. In qua preter sandalum rubeum sive album nichil crescit. Cadunt et inibi margarite preciose. In hoc regno Gosci sive Gutschin interdum regem et principem eorum portant in modum figuratum. Cuius curiales sunt armati, ut videre licet. Subditi et obedientes valde, quibus iusticiam ministrat equa lance; non enim acceptor est personarum; proinde ab omnibus summe colitur et quasi deus adoratur.

India sive regnum Gutschin. Ex regno Cananor devenimus ad Indiam maiorem, in qua nudi incedunt omnino, colorem fuscum nigro permixtum corporibus suis presentantes. Crines eorum oblongi et nigri, ut figura monstrat. Viri et mulieres verenda sua linteis contegunt. Regio preciosa et nobilis; nam inibi reperitur zinziber, piper, gariofili, cinamomum et relique species aromatice. Gemme, lapilli preciosi parvo pretio comparantur. Fructus habet mirabiles ficos in longitudinem VII digitorum et latitudinem trium, boni saporis. Sunt ibi bubali et vacce, que ab eis non occiduntur, Vinum bonum et suave, pisces, mel, risus, frumentum multum desideranda: ex quo panis bonus et albus optimi cibi conficitur. In ea regione civitas est nomine Banderana, ex qua septem miliaria computatur usque in Calicuntiam, et durat XL miliaria. Ex ea parte Indie omnes species aromatice Venetos usque venere per terras et maria et per mare rubrum usque in Alexandriam. In Calicuntia multi sunt homines utriusque sexus ex regione sancti Thome, qui Christianam fidem confitentur. Sunt et aliarum nationum diversis ex regionibus confluentes; eciam infinitam virorum et mulierum gentem a longe in littore conspeximus parvulos suos cum suppellectili secum vehentem. Tandem ad regnum Gosci seu Gutschyn feliciter perducti sumus.

Actum Antwerpie per me, Johannem de Doesborch.

Übersetzung:

Von der Neuen Welt. Abbildung eines Heiden in Armenica, einer Insel von wunderbarer (aber noch nicht gänzlich bekannter) Größe, die in zwei Seefahrten, welche auf dem westlichen Ozean vom Jahre des Herrn 1496 bis 1499 stattfanden, durch Alberich Vespucci, einen Mann von großer und außerordentlicher Begabung, auf Befehl und im Auftrag des berühmten Königs von Lusitanien (ein Land, das jetzt Portugal heißt) ungefähr 15 Längengrade (wenn man den Äquatorkreis in 360 Grade einteilt) westlich vom Meridian, der durch die Kanarischen Inseln läuft, und zwar zum größten Teil in der heißen Zone gefunden wurde. Man vernimmt, die Menschen seien barbarisch und tierischen Trieben hingegeben. Sie gehen gänzlich nackt herum, außer dass Frauen wie Männer an ihren Köpfen, Halsen, Armen, Schamteilen und Füßen Federn angebunden haben; manche sagen, dies geschehe zum Schmuck. Es herrscht bei ihnen nicht Gewohnheit, ein Stück Land mit einem Grenzpfahl abzustecken oder aufzuteilen, sondern alles gilt bei ihnen als Gemeingut. Dies geht so weit, dass die Männer mit allen beliebigen Frauen, sogar mit ihren Müttern, Schwestern und anderen Blutsverwandten, nach Belieben sexuellen Umgang pflegen. Sie verschlingen einander bis zur völligen Vernichtung des getöteten, geräucherten Leichnams (denn dieser wird über Rauch aufgehängt), ohne Ekel vor dem Verzehr zu empfinden. Sie haben keinen König. Sie leben über das normale Menschenalter hinaus, nämlich 150 Jahre.

Wir unternahmen eine bisher unerhörte Seefahrt unter portugiesischer Flagge von der Stadt Lissabon, indem wir unbekannte Länder, verschiedene Inseln und Gebiete erforschten, an denen wir mit Schiffen entlangfuhren, über Calicut hinaus durch das Königreich, das Gosci oder Gutschin genannt wird bis nach Naguaría, das den Abschluss Indiens bildet. Wir liefen von Lissabon, der Hauptstadt Portugals, am 25. März im Jahre des Herrn 1505 aus und lichteten die Anker. Wir gelangten zur Insel Canaria, einer von den Glückseligen Inseln, wie man sagt, die von Lissabon 250 Meilen entfernt liegt. Zwei Inseln liegen dazwischen, von denen eine stark bevölkert und gut befestigt ist. Auf ihr wird sehr viel Käse aus der Milch ziemlich großer Ziegen erzeugt, die eine seltsame Gestalt aufweisen. Dort findet auch reger Handel mit Fischen und Zucker statt. Die zweite Insel ist fast unbewohnt; auf ihr leben wenige Menschen, die vor dem Umgang mit Ankömmlingen zurückschrecken. Wir verließen die Insel Richtung Berberland und gelangten von dort nach 250 Meilen zum Gebiet Guinea, wo schwarze Äthiopier wohnen, die man Mohren nennt. An der Grenze dieses Gebietes liegt ein von Schwarzen bewohntes Vorgebirge, das man Kapverde nennt. Wir sahen die Stadt Bisagitsch, die von Lissabon 500 Meilen entfernt liegt. Dort finden sich Meeresungeheuer, unzählige fliegende Fische, Meerkatzen und eine andere Art merkwürdiger Tiere. Aber in die andere Richtung von Bisagitsch setzten wir 250 Meilen übers Meer, indem wir ständig dem Weg der Sonne folgten, so weit, dass sich der Polarstern unserem Blick entzog und bald das Kreuz des Südens sichtbar wurde. Das zuvor genannte Guinea, ein von Schwarzen bewohntes Gebiet, erstreckt sich 1500 Meilen lang und ist das wahrhaftige Ende der Welt und die Grenzmarke der Erde. Es ist reich an Schätzen und hat Überfluss an Gold. Seine Einwohner gehen nackt herum, als ob sie aus dem Mutterschoß kämen. Sie hängen sich Ringe oder große Reifen aus Gold an die Arme, Füße und Hände. Sie kennen nur unterirdische Behausungen. In der Nähe von Canaria, etwa sechs Meilen entfernt, liegt eine andere Insel namens Madeira. Auf ihr gedeihen gute, süße Weine, Zucker (?) und verschiedene Obstsorten, die auf hohen Bäumen wachsen. In diese schneidet man Stufen, um auf ihnen hinaufzusteigen und die Früchte zu pflücken.

Von Allago. Danach kamen wir nach ungefähr 250 Meilen nach Allago, das an das arabisch besiedelte Afrika angrenzt, wo sich das Königreich Safale befindet. Dort geht die Bevölkerung auf die gezeigte Art herum, indem sie anstatt Kleider Tierfelle trägt. Die Männer bedecken ihre Genitalien mit hölzernen Futteralen, die Frauen hingegen mit langhaarigen

Fellen. Auf ihre Köpfe legen sie Schaffelle oder die Felle anderer Tiere nach Art eines Kopftuches. Ihren Buben binden sie das männliche Glied an den Körper an. Unter den Männern gibt es welche, die ihre Kopfhare mit Pech zur Form von Schiffen verschmiert haben. Ihre Behausung liegt ebenfalls unter der Erde. Es gibt dort Stiere, Kühe, Rinder und Schafe von riesiger Größe und auch andere schöne Tiere. Die Gegend ist lieblich, von sehr gutem Wasser durchflossen, hat eine gesunde Luft und wohlriechende Gräser. Ihre Sprechweise ist stotternd und stammelnd. Die Gegend kennt kein Geld, das aus Gold oder Silber geprägt ist, sondern begnügt sich mit Eisen, das Handelswert hat. Sie tragen weiße Stöcke. Ihre Waffen sind lange Speere. Es gibt auch Steine, mit denen sie durch wundersam weite Würfe Verletzungen zufügen. Das Land ist so reich an Sand, dass sie gezwungen sind, unter ihre Füße breite Scheiben zu binden, damit sie beim Herumgehen nicht hinfallen. Um einen Vertreter dieser Bevölkerung zu sehen, betrachte die Abbildung!

Als wir ins arabische Afrika kamen, sahen wir die Leute auf die dargestellte Weise bekleidet. Aber aus dem Königreich Safale stammte einer von den Magiern oder Heiligen drei Königen, die unserem Herrn Christus ihre Aufwartung machten. Dort umschließen sie die Hörner der Stiere und Kühe mit arabischem Gold und deren Füße mit Reifen oder Ringen. Für derartiges Gold bekommen sie Tücher aus Seide und Baumwolle, aber auch aus Leinen von den Händlern. An diesem Ort erbaute der König von Portugal eine feste Burg. Danach finden sich fünf Inseln, von denen die erste Mosambik heißt. Dort nahmen die Schiffe Süßwasser auf. Dann liegt 60 Meilen von Safale entfernt die Stadt Kilwa, die wir mit Gewalt einnahmen, wobei wir viele Heiden töteten und auch deren Güter an uns nahmen. Dort ließ der König gleichfalls eine Burg erbauen, die der St. Jakob nannte. Und er ließ in ihr 100 zuverlässige Männer zum Schutz zurück. Aber 70 Meilen von Kilwa entfernt liegt eine Insel, auf der es eine sehr schöne Stadt namens Mombasa gibt, die aus Stein erbaut ist. Diese nahmen wir mit Feuer und Schwert ein, töteten ungefähr 500 Menschen und schafften die Güter jenes Ortes unter großem Gewinn weg. 24 Meilen von dort entfernt liegt eine andere große Stadt namens Melinda, deren Einwohner uns freundlich gesinnt waren. Dort gibt es viele Sklaven, die aus dem vorher genannten Guinea verkauft wurden. Von Melinda setzten wir nach Persien über ein Meer, das Golf von Mekka genannt wird. Von der Stadt Mekka zählt man 900 Meilen bis zur Insel Anjediva, aus der ebenfalls einer von den drei Magiern stammte. Dort ließ der besagte König eine Burg bauen. Von dort sind es 40 Meilen bis zum Königreich Cananor, wo die wohlriechenden Gewürze zu wachsen beginnen. Und dann gelangten wir nach Großindien.

Großindien. Schließlich kamen wir ins Königreich Gosci oder (wie es den neueren Geographen gefällt) Gutschin. In diesem Königreich ließ der portugiesische König namens Emanuel zwei stark befestigte Burgen erbauen. Aus diesem Reich stammte der dritte der Magier oder der Heiligen drei Könige. In diesem Gebiet wächst der Pfeffer ziemlich reichlich und weist prima Qualität auf. 24 Meilen von dort entfernt befindet sich ein anderes Königreich namens Colun, wo es viele Christen, unzählige große Elefanten und andere große Monstertiere gibt, von denen man schwer erzählen kann. Alle Früchte sind von besserer Qualität als diese, die man in unserer Gegend oder im dritten Erdteil, also in Europa, findet. Ungefähr sechs oder acht Meilen von dort gibt es ein Gebiet namens Malakka, wo viele wohlriechende Gewürze und gar manche Kostbarkeiten wachsen. Dann finden sich zwei Inseln, von denen eine Bandam heißt. Dort gibt es nichts außer Gewürznelken. Die andere heißt Tanagara oder Nagaria. Auf ihr wächst nur rotes oder weißes Sandelholz. Man findet dort auch kostbare Perlen. In diesem Königreich Gosci oder Gutschin trägt man manchmal ihren König und Fürsten auf die dargestellte Art. Seine Hofleute sind, wie man sehen kann, bewaffnet. Die Untertanen gehorchen ihm völlig, weil er ihnen zu gleichen Teilen ohne Ansehen der Person Gerechtigkeit zukommen lässt. Deshalb wird er von allen hoch verehrt und gleichsam als Gott angebetet.

Indien oder das Königreich Gutschin. Aus dem Königreich Cananor gelangten wir nach Großindien. Dort gehen die Leute ganz nackt herum; sie zeigen auf ihren Körpern dunkle bis schwarze Farbe. Ihre Haare sind lang und schwarz, wie die Abbildung zeigt. Männer und Frauen bedecken ihre Schamteile mit Leinen. Das Gebiet ist wertvoll und berühmt; denn dort findet man Ingwer, Pfeffer, Gewürznelken, Zimt und die übrigen wohlriechenden Gewürze. Halbedelsteine und Edelsteine kann man billig kaufen. Die Gegend hat als Früchte wunderbare Feigen, die sieben Finger lang und drei Finger breit sind und gut schmecken. Es gibt dort Büffel und Kühe, die von ihnen nicht getötet werden, guten süßen Wein, Fische, Honig, Reis und viel Getreide. Daraus wird gutes weißes Brot aus bestem Mehl gebacken. In diesem Gebiet gibt es eine Stadt namens Banderana, von der man sieben Meilen bis nach Calicut rechnet, und es dauert 40 Meilen. Aus dieser Gegend Indiens kamen alle wohlriechenden Gewürze bis nach Venedig auf dem Land- und Seeweg und durch das Rote Meer bis nach Alexandria. Jetzt aber wurde ein besserer Weg über das Meer ohne Zutun der Venezianer entdeckt. In Calicut gibt es viele Menschen beiderlei Geschlechts aus dem Land des hl. Thomas, die sich zum christlichen Glauben bekennen. Es gibt auch Menschen anderer Völker, die aus verschiedenen Gebieten zusammenströmen. Wir erblickten auch von Ferne eine unendliche Schar von Männern und Frauen am Strand, die ihre Kinder zusammen mit dem Hausrat mit sich führte. Schließlich gelangten wir glücklich zum Königreich Gosci oder Gutschin.

Gedruckt in Antwerpen durch mich, Jan de Doesborch.

Ein Vergleich der ethnographischen Leistung der beiden Seefahrer fällt zugunsten des Tiro- lers aus: An Vespucci bemängelt man „die mangelnde Wahrheitsliebe des Marktschreiers“ (Todorov). Reißerische Themen wie die Sexualpraktiken, die Polygamie und der Kannibalis- mus der brasilianischen Indios werden von ihm genüsslich ausgebreitet. Springers „schlichte Erzählung“ wird hingegen „aus ethnographischer Sicht zu den glaubwürdigsten der Zeit ge- rechnet“ (Pochat) und bekam sogar den Ehrentitel einer „ethnohistorischen Primärquelle“ verliehen (Kleinschmidt). Die Berechtigung dieser Urteile sei kurz am Beispiel von Springers Khoikhoi-Ethnographie demonstriert. ‚Khoikhoi‘ (= ‚Menschen der Menschen‘) lautet die Selbstbezeichnung der in Namibia und Südafrika lebenden autochthonen Ethnie, die immer noch besser unter der holländischen Fremdbezeichnung ‚Hottentotten‘ (= ‚Stotterer‘) bekannt ist (die Parallele zum griechischen Barbarenbegriff drängt sich auf). Springer charakterisiert diese Volksgruppe, die er sowohl auf der Reise nach Indien als auch auf seiner Rückreise in der Algoa-Bucht (östlich vom Kap der Guten Hoffnung) antraf, in seiner *Relatio* so:

In terra Allego ... incedunt homines tecti pellibus leonum, leopardorum et aliarum bestiarum. Habent isti naturalem verecundiam: Nam viri verenda sua, que in morem palliorum appensis pellibus minus tegunt, in quibusdam receptaculis de ligno vel corio factis et ex lumbis colligatis gerunt. Mulieres vero circa verecundiora sua pelliculas habent dependentes. Caput etiam pellibus ovinis vel quibuslibet aliis velant. Filiis etiam suis verenda sursum ligant. Viri quoque capillos et crines indurant et pice linunt. Habent habitacula in locis subterraneis. Habent boves et oves magnas et alia pecora multa et pulchra. Terra est satis delicabilis rivis aquarum et herbis aromaticis. Habent velocem loquelam. Pecunia nulla est ibi preter monetam de ferro, qua sola ibi possunt singula comparari. Gerunt homines in manibus parvos et albos baculos. Quorum arma sunt tela longa vel lapides, que vibrant in adversarios. Terra hec est adeo sabulosa, quod tam viri quam mulieres necessario sub plantis ligant asseres circulares, ut sic sine lesione per arenam incedant.

Übersetzung:

Im Land Allego gehen die Menschen bedeckt mit den Fellen von Löwen, Leoparden und anderen wilden Tieren herum. Diese haben ein natürliches Schamgefühl: Sie tragen nämlich ihre Schamteile, die sie nach Art von Schürzen mit umgehängten Fellen mehr schlecht als recht bedecken, in gewissen Behältnissen, die aus Holz oder Leder gefertigt und an die Lenden gebunden sind. Die Frauen tragen aber um ihre Schamteile kleine herabhängende Felle. Sie verhüllen auch ihren Kopf mit Schaffellen oder anderen beliebigen Fellen. Auch ihren Söhnen binden sie die Pénisse nach oben. Die Männer machen ihre Kopfhaare und sonstige Haare hart und beschmieren sie mit Pech. Ihre Behausungen haben sie in unterirdischen Plätzen. Sie haben große Rinder und Schafe und viele andere schöne Kleintiere. Das Land ist ziemlich angenehm durch Wasserläufe und wohlriechende Kräuter. Sie haben eine schnelle Sprechweise. Es gibt dort kein Geld außer Währung aus Eisen, mit der allein man dort einzelne Waren kaufen kann. Die Menschen tragen in den Händen kleine weiße Stöcke. Ihre Waffen sind lange Spieße oder Steine, die sie auf ihre Gegner schleudern. Dieses Land ist so reich an Kieselsteinen, dass sich Männer wie Frauen notgedrungen unter ihre Fußsohlen kreisrunde Holzplatten binden, um so ohne Verletzung über den Sand gehen zu können.

Ergänzend treten dazu folgende Angaben anlässlich seines zweiten Aufenthalts in der Algoa-Bucht:

Invenimus autem ibi oves et boves et armenta pecorum. Multa de quibus vendebant nobis Mauri sufficienter pro modico ferro, quod apud eos preciosum est. Incedunt isti, ut antea diximus, nudí, tantum utentes pellibus loco palliorum, ligantes verenda in testa et mirabilem loquelam habentes. Strident enim, quando loquuntur, quasi fistula.

Übersetzung:

Wir fanden aber dort Schafe, Rinder und Herdenvieh vor. Die Mohren verkauften uns ausreichend davon für wenig Eisen, das bei ihnen Geldwert hat. Diese gehen, wie wir vorher sagten, nackt herum, wobei sie nur Felle anstelle von Mänteln verwenden und ihre Schamteile in einem Gefäß zusammenhalten. Sie haben eine sonderbare Sprechweise: Wenn sie sprechen, zischen sie nämlich wie mit einer Pfeife.

Springer zeigt sich hier als scharfer Beobachter, dessen Angaben von der Ethnologie fast durchwegs bestätigt werden (nur bei den unterirdischen Wohnstätten sitzt er einer Fehlinformation auf): Auch spätere Quellen (besonders eingehend: Peter Kolb, *Caput Bonae Spei hodiernum*, Nürnberg 1719) heben Tierfellkleidung, Penishülle, Kunstfrisur durch Verwendung von Fett und Ruß, Kirri-Hölzer und Assagai (Lanzen) als Waffen und das große sandalenartige Schuhwerk hervor. Der deutsche Bildtext liefert zusätzlich eine plausible Erklärung für das Tragen dieser auffälligen ‚Pantoffel‘: *Sy tragen praite leder an die fiesen vir die stehende* (Schutz gegen Dornen!). In allen Fassungen von Springers Reisebericht wird die ungewöhnliche Sprache der Khoikhoi hervorgehoben:

Sy haben ain schnaltzende red (deutscher Bildertext)

Dit volck heeft een snelle haestige sprake (flämische Fälschung)

Habent velocem loquelam ... mirabilem loquelam habentes: strident enim, quando loquuntur, quasi fistula (lateinische *Relatio*)

Sie haben ein schnelle seltsam wunderliche sprache (Merfart)

Lingua eorum balbutiens et blesa (Rostocker Flugblatt).

Tatsächlich sind Schnalzlaute (*click sounds*) das Hauptcharakteristikum der Khoisan-Sprachen (Sammelbezeichnung für die Sprachen der Khoikhoi und der San, d.h. der sog. ‚Buschmänner‘).



H. Burgkmair: Allego

Abschließend bleibt noch ein weiterer Punkt im Beziehungsgeflecht Vespucci-Springer zu würdigen: Die beiden Seefahrer und Ethnographen gingen nicht nur literarisch (Rostocker Flugblatt), sondern auch kunstgeschichtlich eine Symbiose ein. Hans Burgkmair griff einige Jahre nach Vollendung seiner Holzschnittserie zu Springers Indienfahrt, von der exotischen Thematik fasziniert, auf dieses Werk zurück und variierte seine früheren Darstellungen der ethnischen Gruppen. Von diesen späteren Fassungen hat sich nur das Blatt ‚In Allago‘ erhalten, das ein Khoikhoi-Paar nicht als Sitz-, sondern als Stehfiguren darstellt. An diesem Holzschnitt wird die gelungene Aktmodellierung und das ponderose Stehen besonders gerühmt (Falk).

Burgkmair wandte noch ein weiteres Mal dieses künstlerische ‚Recycling-Verfahren‘ an: Er bekam den Auftrag, sich mit anderen Künstlern an einem Hauptwerk der maximilianischen Hofkunst, dem ‚Triumphzug‘, zu beteiligen. Kaiser Maximilian diktierte selbst 1512 seinem Sekretär Marx Treitzsaurwein das Detailprogramm der Bildfolge. Die Holzschnittversion dieses unvollendet gebliebenen Mammutprojekts umfasste mindestens 140 Blätter, wobei Hans Burgkmair und seine Werkstatt mit 67 Holzschnitten den Löwenanteil zu bestreiten hatten. Den Abschluss des kaiserlichen Triumphzugs bildet der exotische Tross der ‚kalikutischen leut‘, der die weltumspannende Macht des Hauses Habsburg symbolisieren sollte. Wenn man die Holzschnittserie aus dem Jahre 1508 danebenhält, lassen sich auf diesem um 1517 entstandenen Blatt alte Bekannte identifizieren, die in neuer Gruppierung durcheinandergewürfelt sind: Die Bewohner der Algoa-Bucht sind durch die Leopardenfelle und die breiten Pantoffel gekennzeichnet (am Kännchen der Khoikhoi-Frau sind die Künstlerinitialen H.B. angebracht), die völlig nackten Schwarzafrikaner von Guinea fallen durch ihre Armringe und die langen Speere mit Widerhaken auf; Indien wird durch die beiden langhaarigen Korbträgerinnen repräsentiert. Unter diese Springerschen Figuren sind aber zwei eingereiht, deren Federkronen und Federröcke unschwer die Bewohner der Neuen Welt erkennen lassen: Für ihre Darstellung ist wiederum Vespuccis Schilderung Pate gestanden. Ob Kaiser Max wohl diese Zusammenhänge und insbesondere den Anteil seines Untertanen Balthasar Springer würdigen konnte?



H. Burgkmair: Der Tross der ‚kalikutischen leut‘ (aus dem ‚Triumphzug‘)

Verwendete Literatur

- Beate Borowka-Clausberg, Balthasar Sprenger und der frühneuzeitliche Reisebericht, München 1999
- Gita Dharampal-Frick, Die Faszination des Exotischen: Deutsche Indienberichte der frühen Neuzeit (1500–1750), in: Urs Bitterli / Eberhard Schmitt (Hgg.), Die Kenntnis beider „Indien“ im frühneuzeitlichen Europa. Akten der Zweiten Sektion des 37. deutschen Historikertages in Bamberg 1988, München 1991, 93–128
- dies., Indien im Spiegel deutscher Quellen der Frühen Neuzeit (1500–1750). Studien zu einer interkulturellen Konstellation, Tübingen 1994
- Andreas Erhard / Eva Ramminger, Die Meerfahrt. Balthasar Springers Fahrt zur Pfefferküste. Mit einem Faksimile des Buches von 1509, Innsbruck 1998
- Tilman Falk, Hans Burgkmair. Studien zu Leben und Werk des Augsburger Malers, München 1968
- Joseph Fischer S.J. / Franz Ritter von Wieser, Die älteste Karte mit dem Namen Amerika aus dem Jahre 1507 und die Carta Marina aus dem Jahre 1516 des M. Waldseemüller (Ilacomilus), Innsbruck 1903
- Frauke Gewecke, Wie die neue Welt in die alte kam, München 1992 (= dtv 4568)
- Günther Hamann, Ein Überblick über Entstehung und Quellen des Namens „Amerika“, in: ders., Die Welt begreifen und erfahren. Aufsätze zur Wissenschafts- und Entdeckungsgeschichte, Wien / Köln / Weimar 1993 (= Perspektiven der Wissenschaftsgeschichte 1), 23–37
- Michael Harbsmeier, Wilde Völkerkunde. Andere Welten in deutschen Reiseberichten der Frühen Neuzeit, Frankfurt a.M. 1994 (= Historische Studien 12)
- Henry Harisse, Americus Vespuccius. A Critical and Documentary Review of two Recent English Books Concerning that Navigator, London 1895
- Franz Hümmerich, Quellen und Untersuchungen zur Fahrt der ersten Deutschen nach dem portugiesischen Indien 1505/06, München 1918 (= Abhandlungen der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse 30, 3)
- Renate Kleinschmidt, Balthasar Springers „Meerfahrt“ als ethnohistorische Primärquelle, in: ADEVA-Mitteilungen (Graz) 14, 1968, S. 7–17
- Patrick Kunkel, „Amerika kommt aus Freiburg“. Waldseemüller, Vespucci und ein folgenschwerer Irrtum, in: Neue Zürcher Zeitung vom 09.10. 2006, S. 8
- Dominique Lanni, Une éloquente représentation des populations des côtes méridionales africaines et sa réception. *Die Merfahrt und erfahrung ... des Balthasar Springer*, in: www.africultures.com/index.asp?menu=affiche_article&no=4016
- Horst G.W. Nußer, Frühe deutsche Entdecker. Asien in Berichten unbekannter deutscher Augenzeugen 1502–1506, hg. u. komm., München 1980 (= Kleine Asienreihe 1)
- Götz Pochat, Der Exotismus während des Mittelalters und der Renaissance. Voraussetzungen, Entwicklung und Wandel eines bildnerischen Vokabulars, Uppsala 1970 (= Stockholm Studies in History of Art 21)
- Walter Raunig, Balthasar Springers „Merfahrt“ nach Indien 1505/6, in: Staatliches Museum für Völkerkunde (Hg.), Indien. Reigen der Götter, München 1998 (= Mare Erythraeum 2), 135–142
- Folker E. Reichert, Die Erfindung Amerikas durch die Kartographie, in: Archiv für Kulturwissenschaften 78, 1996, 115–143
- Franz Schulze, Balthasar Springers Indienfahrt 1505/06. Wissenschaftliche Würdigung der Reiseberichte Springers zur Einführung in den Neudruck seiner „Meerfahrt“ vom Jahre 1509, Straßburg 1902 (= Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung 8)
- Tzvetan Todorov, Der Reisende und der Eingeborene, in: Eugenio Garin (Hg.), Der Mensch der Renaissance, Frankfurt a.M. 1990, 341–381
- Martin Waldseemüller, *Cosmographiae Introductio* and the English Translation of Joseph Fischer and Franz von Wieser, Ann Arbor 1966 (= March of America Facsimile Series 2)
- Robert Wallisch, *Der Mundus Novus* des Amerigo Vespucci. Text, Übersetzung und Kommentar, Wien 2002 (= Beihefte zu den Wiener Studien 27, Arbeiten zur mittel- und neulateinischen Philologie 7)
- Franz Ritter von Wieser (Hg.), Die *Cosmographiae Introductio* des Martin Waldseemüller (Ilacomilus) in Faksimiledruck, Straßburg 1907 (= Drucke und Holzschnitte des XV. und XVI. Jahrhunderts in getreuer Nachbildung)
- Hans Wolff (Hg.), America. Das frühe Bild der Neuen Welt, München 1992 (= Bayerische Staatsbibliothek, Ausstellungskatalog 58)

„De Haymone Gygante“
Ein frühneuzeitliches Gedicht über die sagenhafte Gründung
des Stiftes Wilten durch den Riesen Haymon

Claudia Sporer-Heis
Michael Sporer

In dem von Florian Schaffenrath in der vorigen Ausgabe des Latein Forum vorgestellten Text aus dem frühneuzeitlichen Reisebericht *Hercules Prodicus sive Principis iuventutis vita ac peregrinatio* des Stephanus Vinandus Pighius (Antwerpen 1587)¹ findet sich folgende Stelle:²

„Da stiegen sie von ihren Pferden ab, um das an der linken Straßenseite gelegene, uralte Kloster Wilten zu besichtigen, das seinen Namen von den Verstecken wilder Tiere erhielt. Dort wurde es ursprünglich von einem gewissen Haimon gegründet, einem Riesen von monströser Größe, dessen Knochen und Grab noch in der Kirche nebst anderen Denkmälern höchsten Alters besichtigt werden können. Die Mönche zeigten Prinz Karl die knöcherne Zunge eines gewaltigen Drachen, die eine Elle lang war und die Form eines zweischneidigen Schwertes hatte und wie ein Schwert spitz zulief. Es heißt, besagter Haimon habe dieses Ungeheuer in den nahen Wäldern getötet. Diese Geschichte wurde in einem elegischen Gedicht dargestellt, das man vorzeigte. Die meisten halten sie jedoch für einen Mythos und glauben, dass die Zunge der spitze Stachel eines Meeresungeheuers oder der schwertförmige Schnabel des Schwertfisches ist.“

Pighius bezieht sich in den oben zitierten Zeilen auf die bekannte Geschichte der Gründung des Stiftes Wilten³ durch den Riesen Haymon, welche natürlich ins Reich der Sage zu verweisen ist, was – wie Pighius' Worte zeigen – offensichtlich auch im 16. Jahrhundert schon von vielen so gesehen wurde. Über die Gründung und die Anfangszeit des Klosters wissen wir in Wirklichkeit wenig. Erst mit der päpstlichen Bestätigung der Einsetzung des Prämonstratenserordens im Jahr 1138 wird seine Existenz urkundlich greifbar. Ein Bestehen des Stiftes vor dieser Zeit kann historisch nicht nachgewiesen werden.



Ansicht des mittelalterlichen Stiftes Wilten auf dem Titelblatt der Chronik des Mathias Burgklehner, 1617 (Stiftsarchiv Wilten)

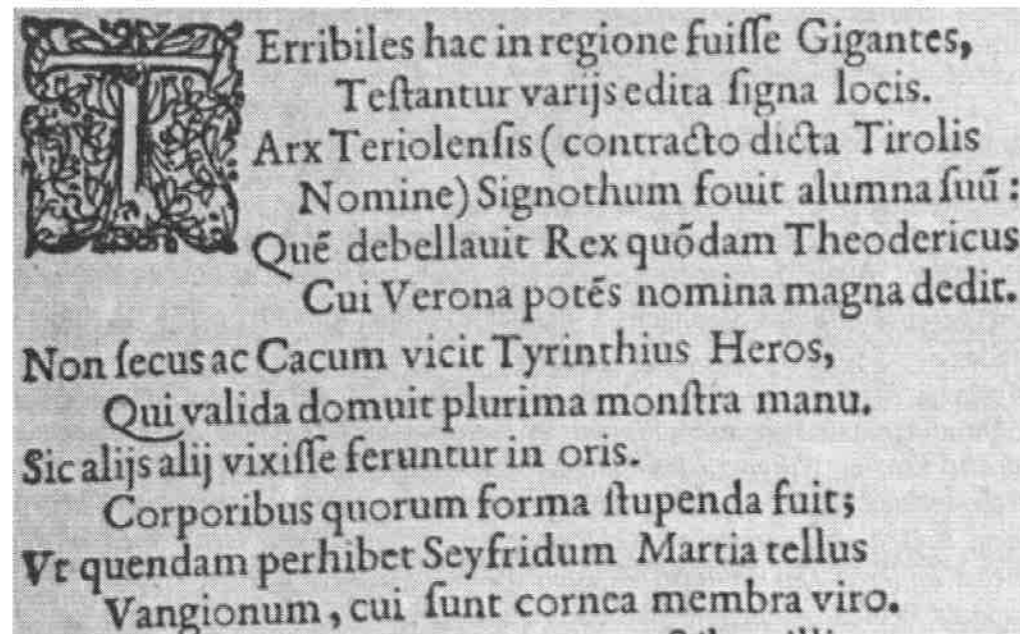
Das von Pighius erwähnte *carmen elegiacum* über die Gründung des Stiftes ist noch erhalten, zum Beispiel auf einem Blatt aus dem Jahr 1601, auf dem auch eine handkolorierte Abbil-

¹ Siehe Florian Schaffenrath: Ein Prinz reist durch Tirol, Teil 4, in: Latein Forum 59, S. 25–34

² Die Übersetzung stammt von Florian Schaffenrath, ebd., S. 33f., der lateinische Text des Pighius findet sich ebd., S. 29f.

³ Die falsche etymologische Erklärung des Namens Wilten durch Pighius hängt wohl mit der von ihm im lateinischen Text verwendeten Variante des Namens - *Wilthaimum* – zusammen.

derung des Riesen Haymon zu sehen ist (siehe die ganzseitige Abbildung weiter unten). Es befindet sich in den Historischen Sammlungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum.



Ausschnitt des oben beschriebenen Blattes mit den ersten Versen von Wilhelm Putschs Gedicht über den Riesen Haymon und die Gründung des Klosters Wilten

Das lateinische Gedicht wurde vom Tiroler Historiker Christoph Wilhelm Putsch (1512-1572), dem Bruder des Humanisten Johannes Putsch, verfasst. Er hatte eine humanistische Erziehung genossen und ist unter anderem als Verfasser von Chroniken zur Tiroler Geschichte bekannt. In diesem Zusammenhang durchforschte er verschiedenste Archive. Für die Geschichte des Klosters Wilten interessierte er sich schon deshalb in besonderer Weise, weil einer seiner Vorfahren dort Abt gewesen war. Die Übersetzung der 100 Verse besorgte der etwas ältere Paul Ottenthaler, der sich nach seinem Studium der Philosophie in Ingolstadt der lateinischen Poesie widmete und später als Bibliothekar im Schloß Ambras tätig war.

Die Behandlung dieses Gedichtes bzw. von Ausschnitten davon als Beispiel für einen frühneuzeitlichen Text im Lateinunterricht könnte reizvoll sein, der Lehrplan bietet ja einige Anknüpfungspunkte, etwa im Zusammenhang mit den Grenzbereichen zwischen Mythologie und Geschichte, mit dem Mythos und seiner Rezeption, mit der Austria Latina usw. Daher soll im Folgenden der lateinische Text – zur besseren Verwendung an die in unseren Schulausgaben übliche Orthographie angepasst und mit Vokabelangaben versehen – ebenso vorgestellt werden wie die zeitgenössische frühneuzeitliche (recht freie) Übersetzung (etwa für eine fächerübergreifende Thematisierung in Latein und Deutsch). Den Abschluss bildet eine weitgehend wörtliche Übersetzung des Gedichts

Zunächst kurz zum Inhalt: Aus der Fremde kommend – so das Gedicht – ließ sich der Riese in der Gegend von Wilten nieder. Er war Nachkomme einer vornehmen Familie, was durch die Überlieferung eines Wappenschildes mit einem weißen Streifen in grünem Feld, bekrönt von einem auf einem Kissen ruhenden Leoparden, bezeugt ist. Zur gleichen Zeit lebte aber auch in der Gegend von Seefeld ein Riese namens Thyrsus, der den plötzlich auftauchenden Konkurrenten nicht dulden wollte. In der Folge wurde Thyrsus von Haymon im Kampf getötet. Als dieser dann wenig später zum Christentum übertrat, wurde er sich der schweren Sünde des Mordes bewusst. Daraufhin begann er reumütig, ein Kloster zu errichten. Der Bau wurde allerdings immer wieder von einem Drachen, der in der Siltschlucht lebte, zerstört. Haymon

folgte diesem Drachen in eine Höhle, tötete ihn und schnitt ihm die Zunge heraus, die er als Trophäe mitnahm. Anschließend vollendete er den Bau. Im Jahr 878 starb der Riese und wurde in der Klosterkirche begraben.

Die erste Nachricht, die auf die Existenz dieser Sage, von der es noch andere Varianten gibt, hinweist, stammt aus dem 13. Jahrhundert. In ihr wird erwähnt, dass Haymons Grab eine Länge von 13 Fuß aufweise und sich in der Nähe des Altars der Wiltener Stiftskirche befinde. Im 15. Jahrhundert berichtet der Dominikanermönch Felix Faber, dass er im Kloster Wilten eine Drachenzunge gesehen habe, die drei Spannen lang sei und aus dem Besitz des Riesen Haymon stamme. Besonders großes Interesse scheint man der Gründungssage des Klosters Wilten im 16. Jahrhundert entgegengebracht zu haben, wie sich aus zahlreichen schriftlichen Zeugnissen ersehen lässt.

Die heute noch in der Stiftskirche aufgestellte – ursprünglich spätgotische – Holzplastik des Riesen dürfte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden und zunächst wohl auf Haymons vermeintlichem Grab gelegen sein. Als Abt Andreas Mayr (1621-1650) bei Grabungen in der Kirche, welche Haymons Gebeine ans Licht bringen sollten, auch die an den Turm angebaute Johanneskapelle abreißen ließ, stürzte der Kirchturm ein und zerstörte dadurch den östlichen Teil des Kirchengewölbes. Die Grabung brachte zwar Gebeine von 20 Personen zutage, aber eben nicht die Überreste eines angeblich vier Meter großen Riesen. Im Zuge des notwendig gewordenen Neubaus der Kirche wurde die Haymon-Statue zunächst in einen Sarg gelegt, später aber auf einen Sockel beim Eingang der Kirche gestellt. Als Anfang des 18. Jahrhunderts weitere Umbaumaßnahmen vorgenommen wurden, postierte man zwei neue (heute noch existierende) Plastiken der Riesen Haymon und Thyrsus in den Nischen der Kirchenfront.

Das erwähnte Blatt mit dem Kupferstich zeigt den Riesen Haymon mit langem, wallendem Haar im Harnisch, aber – im Gegensatz zum heutigen Aussehen der Holzplastik – ohne Helm und ohne Drachenzunge. Über ihm ist die Inschrift „HAYMON FUNDATOR // obiit Anno Domini 878.“ zu lesen. Das abgebildete Wappen ist übrigens falsch koloriert (rot statt grün). Das Gedicht, das links in lateinischer und rechts in deutscher Sprache die Geschichte von der Gründung des Stiftes Wilten erzählt, stammt aus dem Jahr 1571. Gedruckt wurde das Blatt allerdings erst 1601 bei Johannes Schultes, einem Kupferstecher, der zwischen 1596 und 1665 in Augsburg nachweisbar ist. Man kann annehmen, dass die Wiltener Holzplastik als Vorbild für die vorliegende Darstellung gedient hat. Die Statue wurde nämlich im Laufe der Zeit – wie Untersuchungen am Beginn des 20. Jahrhunderts ergaben – von einer liegenden zu einer stehenden Plastik verändert, wobei auch Helm und Drachenzunge ergänzt worden sein dürften. Die gleichen Texte mit einem Holz-



Holzstatue des Riesen Haymon in der Wiltener Stiftskirche (1460/70)

schnitt, der eine ähnliche Darstellung zeigt wie unser Kupferstich, erschien fünf Jahre nach diesem bei Daniel Paur in Innsbruck.⁴

Weiterführende Literatur:

850 Jahre Praemonstratenser Chorherrenstift Wilten, hg. v. Stift Wilten, Innsbruck (Buchverlag Tiroler Tageszeitung) 1988

Gamper Hans: Wilten in der Sage, in: Wilten. Nordtirols älteste Kulturstätte, 1. Teil (= Tiroler Heimatbücher, Band 1), Innsbruck 1924, 49-58

Hohenegg Hans: Die Tiroler Kupferstecher. Graphische Kunst in Tirol vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (= Schlern-Schriften 227), Innsbruck 1963

Schuler Heinrich: Zur Geschichte der Holzstatue des Riesen Haymon in der St. Michael-Friedhofkapelle in Wilten, in: Zeitschrift des Ferdinandeums 46 (1902), 294-299

Waldner Friedrich: Ueber den Riesen Haymon und die Gründung des Klosters Wilten. Lateinisch-deutsches Gedicht aus dem XVI. Jahrhundert, in: Zeitschrift des Ferdinandeums 37 (1893), S. 383-395

Zeichenstein und Wunderbaum. Österreichs Kirchen und Klöster in ihren Ursprungslegenden. Mit Beiträgen von Susanne Fritsch, W.C. Huber, Elisabeth Ollinger, Floridus Röhrig und Karl Vocolka (Ausstellungskatalog), Klosterneuburg 2000



Die Riesen Haymon (links) und Thyrsus (rechts) als Skulpturen beim Eingang der Wiltener Stiftskirche

⁴ Auf dieses Blatt geht die in einigen (vor allem orthographischen) Details vom hier abgedruckten Text abweichende Fassung zurück, die von Friedrich Waldner in der Zeitschrift des Ferdinandeums 37 (1893), S. 388ff. veröffentlicht wurde.

Blatt mit dem lateinischen Text von Wilhelm Putsch, der Übersetzung von Paul Otenthaler sowie der Darstellung des Riesen Haymon

(Buchdruck mit handkoloriertem Kupferstich, 1601, 515 x 325 mm, Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Historische Sammlungen)

DE HAYMONE GYGANTE, ET ORIGINE MONASTERII WILTENSIS PRAEMONSTRATENSIUM SACROSANCTAE

HAYMON FVNDATOR obijt Anno Domini 774.

Folget die Hystori

von dem ersten Ursprung und Anfang des Wiltensischen Riesen Haymons und des Klosters zu Wilten, verfertigt von Wilhelm Putsch, einem adelichen Predicanten, und von Paul Otenthaler, einem adelichen Predicanten, in die deutsche Sprache übersetzt.

Das Buch ist in zwei Theile getheilt. Der erste Theil enthält die lateinische Beschreibung des Riesen Haymons, die von Wilhelm Putsch verfasst wurde. Der zweite Theil enthält die deutsche Übersetzung dieses Textes, die von Paul Otenthaler verfasst wurde. In der Mitte des Blattes befindet sich eine detaillierte Kupferstich-Darstellung des Riesen Haymon, der als ein riesiger, muskulöser Mann in voller Rüstung dargestellt ist. Über dem Bild befindet sich ein Wappenstein mit einem Kater, der auf dem Wappenstein sitzt. Die gesamte Seite ist mit lateinischen und deutschen Texten beschriftet.

Lateinischer Text des Gedichtes von Christoph Wilhelm Putsch⁵:DE HAYMONE GY-GANTE, ET ORIGINE MONASTE-

RII HUIUS WILTHINENSIS SACROSANCTA

Antiquitate venerandi: ordinis olim Benedictini, nunc vero Praemonstratensis, Brixinensis (quae quondam Sabionensis fuit) Diocoesos: Christophori Gulielmi Putschii ab Haching Tyrolensis, ad Reverendum in Christo Patrem, ac Dominum D. IOANNEM eius nominis Quintum, eiusdem Coenobii Abbatem dignissimum. M. D. LXXI.

CARMEN ELEGIACUM.

Terribiles hac in regione fuisse Gigantes
 Testantur variis edita signa locis.
 Arx Teriolensis (contracto dicta Tirolis
 Nomine) Signothum fovit alumna suum.
 5 Quem debellavit Rex quondam Theodericus
 Cui Verona potens nomina magna dedit,
Non secus ac Cacus vicit Tyrinthius Heros,
 Qui valida domuit plurima monstra manu.
 Sic aliis alii vixisse feruntur in oris,
 10 Corporibus quorum forma stupenda fuit,
 Ut quendam perhibet Seyfridum Martia tellus
Vangionum, cui sunt cornea membra viro.
 Ante annos septingentos quoque tractibus illis

Haymon,-is: Name eines sagenhaften Riesen

gygas (eig. gigas),-ntis m.: Riese

venerandus 3: verehrungswürdig

Sabionensis,-e: zu Säben gehörig

diocoesis (eig. dioecesis),-is: Diözese (hier: griech. Gen.)

reverendus 3: ehrwürdig

coenobium (eig. coenobium),-i: Kloster (gemeinschaft)

abbas,-atis m.: Abt

editus 3: verbreitet

foveo 2, fovi, fatus: wärmen, hier: beherbergen

debello 1: bezwingen, besiegen

Theodericus,-i: Theoderich, in der Sage auch Dietrich genannt

non secus ac: nicht anders als

Tyrinthius (eig. Tirynthus) 3: aus Tiryns stammend (Mit Tyrinthius Heros ist Hercules gemeint.)

Cacus,-i: räuberischer Riese auf dem Aventin, Sohn des Vulcanus

validus 3: stark

ora,-ae: Gegend

stupendus 3: erstaunlich

Seyfridus,-i: Siegfried

Martius 3: zu Mars gehörig, kriegerisch

Vangiones,-um: germ. Stamm in der Gegend von Worms

⁵ Die Orthographie des lateinischen Textes wurde – wie bereits erwähnt – zur besseren Verwendung im Unterricht an die in unseren Schulausgaben übliche Orthographie angepasst. Die Groß- und Kleinschreibung des Originals wurde beibehalten. Die rechts erklärten Wörter sind im Text unterstrichen. (Siehe auch Anm. 4)

⁶ Dieser Hinweis bezieht sich wohl auf den sogenannten Dirschenbach sowie auf den gleichnamigen Weiler westlich von Zirl. Außerdem ist für das in der Gegend von Seefeld gewonnene Steinöl die Bezeichnung „Thyrchenblut“ überliefert.

⁷ Der Kupferstecher Dominicus Custos, geb. nach 1555 in Antwerpen und gest. 1612 in Augsburg, hielt sich des Öfteren in Innsbruck auf und war zwischen 1580 und 1600 mehrfach für den Innsbrucker Hof tätig.

Horribili vixit corpore mirus homo,
 15 Magnanimus Cyclops, HAIMONIS nomine notus,
 Cuius et hac sacra corpus in aede cubat.
 Unde vides grandem tumuli sub imagine formam
 Ex ligno, prisci quam posuere Patres.
 Aspice ferrato Regem dormire cubili,
 20 Corpore quod cubitos aequat atroce novem.
 ISTE Gygas autem quibus huc concesserit oris,
 Non adeo certa res ea nota fide est.
Ausonius sunt qui referant regionibus illum
 Advenisse rudes vallis in huius agros.
 25 Ast alii (quorum potior sententia) tradunt
 Rhenanas ipsum deseruisse plagas.
 Non dubium est equidem generoso sanguine cretum,
 Editum et eximia stirpe fuisse virum.
 Eius avita fidem faciunt insignia, toto
 30 Undique quae videas picta Monasterio.
 Incubat acris enim galeae Leopardus apertae,
 Supra pulvinar molle rubrumque sedens.
 In media viridis clypei est intextus at albus
 Parte color: tulit haec maximus arma Gygas.
 35 Ergo is cum celebrem terram venisset in istam,
 Tunc fuit indomitis illa repleta feris,
 Immo latrocinii, trucibusque referta Tyrannis,
Quandoquidem silvis omnia operta forent.
 At modo culta viget tellus et fertilis alma
 40 Messe, ac ridenti cespite vernat ager.
 Ruraque et arva virent campique, et roscida prata,
 Improbis inque alta rupe colonus arat.
 Forte habitabat in his alius truculentior oris
 Cyclops, qui dictus nomine Thyrsis erat.
 45 Thyrsis erat dictus, Seveldia rura colebat,
 Hic ubi prodigium cernitur usque sacrum.

tractus,-us: Gegend

tumulus,-i: Grab

ferratus 3: eisenbeschlagen

cubile,-is n.: Lager(stätte)

cubitus,-i: Elle (ml.)

Ausonius 3: südlich, italisch

ast: aber

plaga,-ae: Gegend

generosus 3: edel, adelig

stirps, stirpis f.: Abstammung

avitus 3: (von den Vorfahren) ererbt

acris = acer

pulvinar,-aris n.: Polster

clypeus (eig. clipeus),-i: Schild

latrocinium,-i: Räuberei; Räuberbande

trux, trucis: grimmig

refercio 4, -fersi,-fertus: füllen

quandoquidem: da ja, weil ja

vigeo 2, vigui: in Blüte stehen

messis,-is f.: Ernte, Erntezeit

ridens,-ntis: strahlend

cespes (eig. caespes),-itis m.: Rasen, Wiese

verno 1: sich verzüngen

roscidus 3: tauig, feucht

truculentus 3: wild, grimmig, rau

Thyrsis,-is: Thyrsus (Name eines zweiten Riesen)

Seveldis,-e: um Seefeld (herum)

moderor 1: leiten, lenken

- Ergo alium is novit postquam adventasse Gygantem,
 Ignotum potuit non bene ferre virum.
 Nam rerum voluit moderari solus habenās,
 50 Solus in hoc voluit rure quiete frui.
 Iamque fugaturus victorem HAYMONA, decentes
 Pro mota poenas seditione dedit.
 Cuius adhuc caedis vestigia certa supersunt,
 Iam locus a Thyrsi nomen et iste tenet.⁶
 55 Interea Christi doctrina mitior HAYMO
Redditus agnovit se facinusque suum.
 Nec mora, conversus Monachis habitacla primus
 Condit in hoc almo frugiferoque loco.
 Dumque operi intentus templi fundamina ponit
 60 Construit atque suae vilia tecta domus,
Squamiger ecce Draco ruit huc e rupe propinqua
 Et subvertit opus bile tumente novum.
Contorta ac cauda rabidum vomit ore venenum
 Nec cessat muros ungue notare novos,
 65 Non secus Aeolia prorumpens nimbus ut aula
Implacido aequoreas vortice perflat aquas
 Aut cum diruptis rapidus profluxerit amnis
Aggeribus, molem et vicerit oppositam.
 Fertur in arva furens cumulo camposque per amplos,
 70 Ipsi cum stabulis distrahit omne pecus.
 Huc illuc versans animum pius HAYMO dolentem
 Quid faciat reliquum nil videt esse sibi:
 Continuetne opus inceptum vel deserat illud,
 Inceptum tandem condere pergit opus.
 75 Exquirique modum, quali ratione Draconem
 Ex huius sacrae pelleret aedis agro.
 Insequitur longis ideo illum passibus, antrum
 Donec in angustum bestia serpit atrox.
 Illam ibi luctantem truculentis sauciat armis,

habena,-ae: Zügel, Leitung

Haymona: Akk.

seditionem movere: einen Streit
beginnenreddo 3, -didi,-ditus: zu etwas
machen

habitaclum,-i: Wohnstätte

squamiger 3: schuppig

draco,-onis m.: Drache

bilis,-is f.: Zorn

tumeo 2: aufwallen

contorqueo 2, -torsi,-tortus: win-
den

cauda,-ae: Schwanz

rabidus 3: wütend, rasend

vomo 3,-mui,-itus: (aus)speien

cesso 1: zögern

noto 1: zerkratzen

non secus ut:: nicht anders als

prorumpo 3,-rupi,-ruptus: hervor-,
losbrechenAeolius 3: des Aeolus, zu Aeolus
gehörig (Aeolus = König der
Winde)

nimbus,-i: Sturm

aula,-ae: Königshof

implacidus 3: kriegerisch

vortex,-icis m.: Wirbel

agger, aggeris m.: Uferdamm

cumulus,-i: Schwall

lucto 1: kämpfen

cui bene fisus: auf den er ganz

- 80 Corporis intendens robora cuncta sui.
 Et tandem angusta prosternit valle Draconem,
 Adiutus Christi (cui bene fisus) ope.
 Defessas reparat vires Serpente perempto,
 Et lingua exsecta fauce Draconis abit.
 85 Adque suos Victor redit, inceptosque labores
 Perficit et grates personat usque Deo:
 In configendo violento nempe Dracone
Sit largitus ei tale quod auxilium.
 Praeparat ad templi, quaecunque necesse videntur,
 90 Ornatum et Monachos colligit usque novos.
 Additus ipse quibus summum placare Tonantem
 Sperabat tali se quoque posse modo.
 Atque facultates proprias huc contulit ultra
Munificus, magni motus amore Dei.
 95 Et tandem moriens sepeliri optavit honesto,
 Corpus in hac veluti contigit aede, loco.
 Supra octingentos a Christo et septuaginta
 Annus at octavus, cum moreretur, erat.
 ATQUE haec sunt huius Lector primordia templi,
 100 Aeternum pro quo quaeso precare DEUM.

vertraut

perimo 3,-emi,-emptus: vernichten,
töten

grates f. pl.: Dank

persono 1,-sonui: laut verkünden

violentus 3: gewalttätig

nempe: sicherlich, offenbar

largior 4: schenken

quaecunque = quaecumque

monachus,-i: Mönch

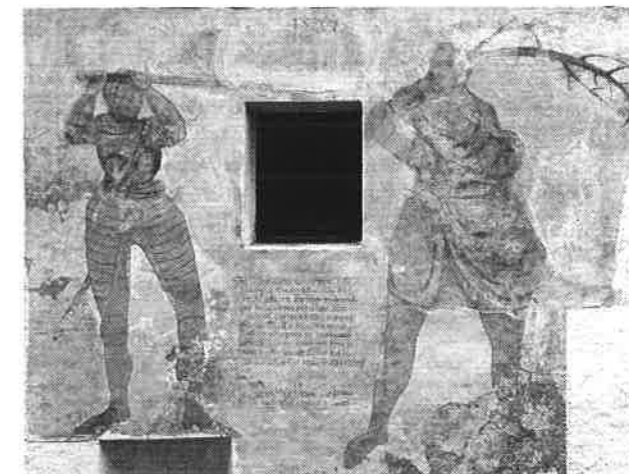
tonans,-ntis m.: Gott (eig.: der
Donnerer, Beiname des Jupiter)

facultates,-um f.: Besitz

ultra: überdies, noch dazu

munificus 3: freigebig, mildtätig

primordium,-i: Anfang, Ursprung

precare: Imperativ von precor 1:
bitten, betenSumptibus DOMINICI CUSTODIS⁷

Darstellung des Kampfes zwischen Haymon und Thyrsus an der Außenwand eines Hauses in Leithen (Gemeinde Reith) bei Seefeld, in welchem – wie die Inschrift zwischen den beiden Kämpfenden behauptet, Thyrsus geboren worden sein soll

Übersetzung von Paul Ottenthaler:

Volget die Histori
 von dem ersten Ursprung und Anfang deß
 löblichen uralten Gottshauß und Klosters zu Wilt=
 han / vorzeiten Benedictiner / nun aber Premon=
 stratenser Ordens und Brichsner Bistumbs.
 Zu ehren dem Ehrwürdigen in Gott Herrn / Herrn
 Johansen Abbe / und jetzt regirenden Prelaten dises wür=
 digen Gottshauß / Durch Paulsen Ottenthaler / der freyen
 Künst Magister / auß hieneben gesetzten Latein / inn
 Teutsche Rheim trewlich verfasst / Im
 1571. Jar.

Vil Zeichen seind in disem Landt /
 Das alda Risen gewonent hand.
 Also hauset im Schloß Tyrol
 Signot der Riß bekindt gar wol /
 Welchen von Bern Herr Dieterich
 Bestreyten thete Ritterlich /
 Gleich wie der Hercules vor zeit
 Erschluge Cacum auch im streit.
 Dergleich an manchen Orten mehr /
 Findt man von Risen hin unnd her.
 Der Höldt Seyfrid / wie man dann sagt /
 Bey Wurmbs am Rhein wont unverzagt.
 Also vor sibenhundert Jar /
 An diesem Ort ein Rieß auch war /
 Haymon genant zurselben zeit /
 In dem Gottßhauß begraben leyt.
 Nembt allda seinr Begräbnuß acht /
 die Alten habns von Holzwerck gmacht.
 Vergittert ligt in guter hut /

Sein leng zwölff Werckschuch / vier Zol thut[.]
 Von wann der Riß sey kommen her /
 Findt man noch nit in gwisser lehr.
 Vom Welschen Land gemainet han
 Vil / das er kam in disen Than.
 Doch etlich machens gwisser noch /
 Vom Rheinstram das Er hieher zoch.
 Ohn zweyfel ists das diser Mann
 Geboren sey vom hohen stamm.
 Solches sein Wappen zaigen ar [sic!]
 So im Gottßhauß gemalet stahn.
 Ob seinem Helm ein Leopard
 Auff rotem Küß gemalet ward /
 Mit grün und weiß der Schildt geziert
 Der grosse Riß das Wappen fürt.
 Als Er aber kam in das Land /
 Vil wilder Thier er alda fand.
 Von Rauberey es auch voll steckt /
 Mit Wälden weyt und breyt bedeckt.
 Jetzt ists ein gegend fruchtbar schön /
 Zu Sommerzeit ein Wasen grün.
 Die Felder ziert nach rechter weiß /
 Das thut der Bawren müh und fleiß.
 Zur selben zeyt im Land auch wohnt
 Ein andrer Riß der Thürß genant /
 Solcher zu Seefeldt wonung het /
 Da noch das Heylthumb ruht und steht:
 Als diser hört wie Haymon wer
 Ankommen / wolts nit leyden er.
 Den Gwalt da habn wolt er allein
 In diser Gegend Herre sein.
 Vertreiben dacht er den Haymon /
 Nam aber bösen Sold darvon.
 Seins todts seind zaychen noch bekant /

Und ist auchs ort von Thürschen gnant.
 Die Lehr Christi Haymon empfieng
 Darnach / und in sich selber gieng.
 Deß fruchtbar Ort nam er acht /
 Ein Kloster zbauen da gedacht /
 Auffswerck weil er gedencken thet /
 Beim Baw ein anfang gmachtet het:
 Sich zu / ein Drach dort auß eim stein
 Kompt / verhindert die arbeit sein /
 Speyt auß das Gifft und wind den schwantz
 Zerkratzt ihm auch die Mawer gantz.
 Gleich wie der wind braußt auff dem Meer /
 Und wirfft die Wellen hin und her /
 Auch wie das Wasser reissen thut /
 Wanns auffbricht oft ein Archen gut /
 Und tringt dann durch die Felder auß /
 Das sicher ist kein Hoff noch Hauß.
 Haymon die sach zu hertzen nam /
 West doch nit was er fienge an /
 Ob das werck wer zu underlan /
 Zuletzt griff ers doch wider an.
 Gar bald auch weyß und weg erdacht /
 Das er den Wurm von dannen bracht.
 Verfolget ihn biß in ein Loch /
 Darein sich dann der Drach verkroch.
 Sein sterck die braucht er alle sandt /
 Den Drachen schädigt er zuhandt /
 Im engen Thal durch Gottes Gnad /
 Zuletzt er ihn auch umbracht hat.
 Dem Drachen schnitt er Zungen auß /
 Gieng als dann wider haimb zuhauß.
 Sein alte Arbeit er vollzoch /
 Und dancket Gott dem HERren hoch /
 Das er ihm hett sein hülf gethan /

Den Drachen zbringen da hindan.
 Zum Gotthauß er all ding zuricht /
 Umb Ordensleut auch bald umbsicht /
 Mit denen er dacht Gott zudien /
 Sein geschehne Sünd gegen ihm versüen.
 Durch Gottes willen an die statt /
 Er all sein Gut auch geben hat /
 Und alda wölln begrabn wern /
 Zu Wilthan im Gotthauß mit Ehrn.
 Nach Christ achthundert / sibentzig acht /
 Dasselbe Jahr ihm den Todte bracht.
 Deß Gottßhauß das der ursprung ist /
 Bitt Gott dafür mein lieber Christ.

Gedruckt zu Augßpurg bey Johann Schultes.

Im Jar 1601.



Darstellung des Riesen Haymon mit der Drachenzunge
sowie des Stiftes Wilthan von Jacob Jezl (1677)

Weitgehend wörtliche Übersetzung des Textes von Christoph Wilhelm Putsch:

Elegisches Gedicht des Christoph Wilhelm Putsch, Tiroler aus Haching, über den Riesen Haymon und über den Ursprung dieses unseres Klosters Wilten, verehrungswürdig durch sein hochheiliges Alter, einst vom Orden des Benedikt, nun jedoch prämonstratensisch, zur Diözese Brixen gehörig (welche einst die Diözese Säben war), zu Ehren des ehrwürdigen Vaters in Christus und Herrn Hrn. Johannes, dem fünften dieses Namens, äußerst würdevoller Abt derselben Klostergemeinschaft. 1571.

An verschiedenen Orten verbreitete Zeichen bezeugen, dass es in diesem Land schreckliche Riesen gab. Das Schloss Teriolis (mit verkürztem Namen Tirol genannt) beherbergte als Näherin seinen Signoth. Diesen bezwang einst König Theoderich (Dietrich), dem das mächtige Verona große Namen verlieh, nicht anders als den Cacus der Held aus Tiryns (= Hercules) besiegte, der mit starker Hand sehr viele Ungeheuer zähmte. So sollen die einen in dieser, die anderen in jener Gegend gehaust haben. Ihr Körper war von erstaunlicher Gestalt, wie etwa das kriegerische Land der Vangionen von einem gewissen Siegfried erzählt, einem Mann, dessen Glieder aus hartem Holz sind. Vor siebenhundert Jahren lebte auch in jener Gegend ein wundersamer Mensch mit schrecklichem Körper, ein edler Zyklop, unter dem Namen Haymon bekannt, dessen Körper auch in dieser heiligen Kirche ruht. Daher siehst du die gewaltigen Ausmaße des Grabes unter dem Bildnis aus Holz, welches die altehrwürdigen Patres hineingelegt haben. Sieh, wie der König in seinem eisenbeschlagenen Bett schläft, welches wegen des Furcht erregenden Körpers neun Ellen lang ist. Aus welchem Land aber dieser Riese hierher gekommen ist, diese Sache ist kaum durch eine bekannte Bestätigung sichergestellt. Es gibt welche, die berichten, jener sei aus Italien in die rauen Felder dieses Tales gekommen. Andere hingegen (deren Ansicht glaubwürdiger ist) erzählen, dass er aus rheinischen Landen weggezogen sei. Kein Zweifel besteht jedenfalls, dass der Mann von adeligem Blut war, hoch gewachsen und von hervorragender Herkunft. Das bezeugt sein von den Vorfahren ererbtes Wappen, welches man im ganzen Kloster gemalt sieht. Es ruht nämlich ein feuriger Leopard oberhalb eines geöffneten Helms, auf einem weichen, roten Polster sitzend. Mitten im grünen Schild ist aber zum Teil weiße Farbe eingefügt.⁸ Diese Waffen trug der gewaltige Riese. Als dieser also in dieses berühmt-berüchtigte Land gekommen war, da war jenes voll von ungezähmten wilden Tieren, ja sogar bevölkert mit Räuberbanden und grimmigen Tyrannen, da ja alles von Wäldern bedeckt war. Aber gerade steht die bebaute und in der nähernden Erntezeit fruchtbare Erde in Blüte und der Acker verjüngt sich, die Wiese glänzt. Und das Land und die Fluren sind grün und die Felder und taufeuchten Wiesen, und auf hohem Felsen pflügt der unermüdliche Bauer. Zufällig wohnte in dieser Gegend ein anderer, noch wilderer Zyklop, welcher den Namen Thyrsus trug. Thyrsus war er genannt, er bebaute das Land um Seefeld, hier, wo noch das heilige Wunderzeichen zu sehen ist. Nachdem dieser also gehört hatte, dass ein anderer Riese angekommen sei, konnte er den unbekanntenen Mann nicht ertragen, denn er wollte allein in allen Dingen das Sagen haben, als einziger in diesem Land die Ruhe genießen. Aber als er den siegreichen Haymon nun vertreiben wollte, wurde er für den begonnenen Streit ordentlich bestraft. Es gibt noch untrügliche Spuren von seiner Tötung und dieser Ort ist nun nach Thyrsus benannt. Unterdessen ist Haymon durch die Lehre Christi sanfter geworden, er besann sich und bereute seine Untat. Und ohne Zeit zu verlieren, wird er Christ und gründet als Erster an diesem nähernden und fruchtbaren Ort Wohnstätten für Mönche. Und während er – in die Arbeit vertieft – die Grundmauern der Kirche aufstellt und das Dach seines einfachen Hauses errichtet, siehe, da stürzt ein schuppenbedeckter Dra-


⁸ Auf unserem Kupferstich von 1601 ist das Wappen in diesem Bereich falsch (rot statt grün) koloriert.

che von einem nahen Felsen hier herunter und zerstört das neue Bauwerk in aufbrausendem Zorn. Und er windet seinen Schwanz und speit aus seinem Schlund rasendes Gift und er zögert nicht, die neuen Mauern mit seiner Kralle zu zerkratzen, nicht anders als ein Sturm vom Königshof des Aeolus losbricht und in kriegerischem Wirbel über die Meereswellen peitscht, oder wenn ein reißen Fluss nach dem Bruch der Uferdämme herausgeschossen ist und den dagegegengestemmen Wall besiegt hat. Er ergießt sich im Schwall rasend über die Äcker und die weiten Felder, er reißt das ganze Vieh samt den Ställen auseinander. Der fromme Haymon wendet seinen leidenden Geist hierhin und dorthin und sieht, dass ihm nichts übrigbleibt, was er tun könnte. Wird er das begonnene Werk fortsetzen oder soll er es lassen? Schließlich fährt er fort, das angefangene Bauwerk zu errichten. Und er überlegt sich einen Plan, wie er den Drachen vom Boden dieser heiligen Kirche vertreiben könnte. Er verfolgt jenen daher mit langen Schritten, bis das schreckliche Untier in eine enge Höhle kriecht. Als es dort kämpft, verwundet er es mit rauen Waffen, indem er alle Kräfte seines Körpers anspannt. Und schließlich schlägt er den Drachen in dem engen Tal zu Boden, unterstützt durch die Hilfe Christi (auf den er ganz vertraut). Nach der Vernichtung der Schlange erfrischt er seine erschöpften Kräfte, und nachdem er die Zunge aus dem Schlund des Drachen herausgeschnitten hat, verlässt er den Ort. Als Sieger kehrt er zu den Seinen zurück, vollendet die begonnenen Arbeiten und kündigt ohne Unterlass Gott seinen Dank, weil er ihm beim Durchbohren des gewalttätigen Drachens offenkundig so gute Hilfe geleistet hat. Er schafft für den Schmuck der Kirche heran, was auch immer notwendig erscheint, und er holt in einem fort neue Mönche. Sich selbst fügte er diesen hinzu und hoffte, den höchsten Gott auch auf diese Weise besänftigen zu können. Und der Mildtätige brachte überdies noch seinen eigenen Besitz hierher, von Liebe zum großen Gott veranlasst. Und schließlich wünschte er im Sterben, dass sein Körper in dieser Kirche an ehrenvoller Stelle begraben werde, als wenn er sie gleichsam berührte. Es war das Jahr 878 nach Christus, als er starb. Und dies, Leser, sind die Ursprünge dieser Kirche, bete, ich bitte dich, für sie zum ewigen Gott.

Auf Kosten des Dominicus Custos

Hinweis in eigener Sache: Sondernummern


Derzeit sind noch folgende Sondernummern erhältlich. Es genügt die Überweisung des Betrages auf das Konto von Latein Forum. Bitte vergessen Sie dabei nicht die gewünschte Nummer und die Zustelladresse bekanntzugeben.



Latein Forum 34/35 (1998)

Kochen mit Apicius. 100 ausgewählte Rezepte aus dem alten Rom (Neue Übersetzung, Neuer Kommentar, Neue Vorschläge zur modernen Umsetzung (von Irene Schwarz)


€ 15.-- (inkl. Versand)



Latein Forum 47/48 (2002)

Persönlichkeiten der Römerzeit im heutigen Nord-, Ost- und Südtirol sowie im Trentino (Eine Auswahl), 102 Seiten, ISBN 3-85400-123-1 (Peter W. Haider)


€ 22,90 (inkl. Versand)



Latein Forum Jubiläumsnummer 50/51 (2003)

- Roms sprechende Steine
- Eigenverantwortliches Lernen
- Kontrastive Grammatik
- Latein - Sprachen - Latein
- Latein und PR
- Antike im Internet
- Unterlagen für den Lektüreunterricht
- Chronik des Klosters Stams
- Historische Ethnographie
- Priesterkönig Johannes
- Fächerübergreifende Projekte
- Der schöne Schein
- Latein Forum Bibliothek

€ 15.-- (inkl. Versand)



Latein Forum 55/56 (2005)

Spätmittelalterliche Fernreiseberichte in lateinischer Sprache. Eine Auswahl. Übersetzungen und Texte. 200 Seiten. ISBN 3-9501975-1-6. (Hermann Niedermayr / Florian Schaffenrath)

- Johannes de Plano Carpini
- Wilhelm von Rubruk
- Marco Polo
- Oderich von Pordenone
- Nicolò Conti

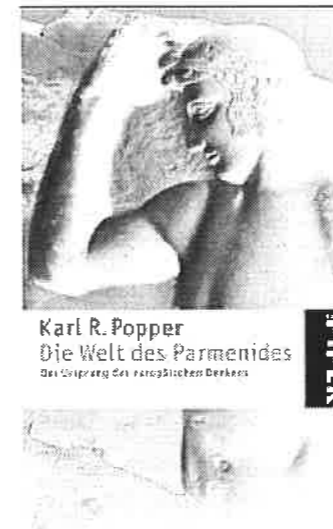
€ 22,90 (inkl. Versand)

Latein Forum Bibliothek

Karl R. Popper: Die Welt des Parmenides. Der Ursprung des europäischen Denkens (=Piper TB 4071), München (Piper) 2005 (480 S., ISBN: 3-492-24071-2, € 13,30 [A])¹

r. senfter

*Immerzu blickt sie gebannt
Hin auf den strahlenden Gott.
(PARMENIDES)*



Der 1965 von Queen Elisabeth II. für sein Lebenswerk zum Ritter geschlagene **Karl Raimund Popper** (1902-1994) braucht an dieser Stelle nicht bekannt gemacht zu werden. Sein Rang unter den Philosophen des 20. Jhdts steht fest. Sein sogenannter **Kritischer Rationalismus** steht am Ende des langen Wegs vom naiven Positivismus über den Neopositivismus des „**Wiener Kreises**“ und dessen Relativierungen durch **Rudolf Carnap** und **Willard V. O. Quine**. Der Titel seines in Deutschland erfolgreichsten Buches *Alles Leben ist Problemlösen* spielt auf seine berühmte These an, dass Geschichte immer die Geschichte von Problemsituationen ist. Skeptiker vom Schlage E. M. Ciorans sind vom Gegenteil überzeugt: „*Wenn man weiß, daß jedes Problem ein falsches Problem ist, dann ist man dem Heil gefährlich nahe*“ (S.113).

Popper sympathisiert zunächst stark mit der marxistischen Lehre. Als Volksschullehrer verfasst er 1934 sein erstes Hauptwerk *Die Logik der Forschung*, die noch heute ihren Einfluss in zahlreichen Neuauflagen entfaltet. Sie ist eine Kampfansage gegen das utopische Ideal der Letztbegründung von wissenschaftlichen Theorien und gesellschaftlichen Konzeptionen.

Auf der Flucht vor den sogenannten Nationalsozialisten, die sechzehn (16) seiner Familienangehörigen ermorden werden, geht der Sohn wohlhabender und kunstsinniger jüdischer Eltern 1937 nach Neuseeland und schreibt dort sein zweites Hauptwerk: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Hier wendet Popper seine wissenschaftstheoretischen Prinzipien auf die Soziologie an und rechnet unter dem Eindruck des „Tausendjährigen Reiches“ u.a. auch mit dem Marxismus ab, denn „sowohl Platon als auch Marx träumen von der apokalyptischen Revolution, die die ganze soziale Welt radikal umgestalten wird“. Als „Romantizisten“, wie Popper sie wegen ihrer Irrationalität *in rebus politicis* nennt, hätten Platon und Marx auf politische Wunder gehofft und seien bei dem Versuch gescheitert, „sich mit der Gesellschaft als Ganzem zu beschäftigen und keinen Stein auf dem anderen zu lassen“ (cf. Wuchterl, S.114ff).

Anfang Januar 1946 tritt Popper – vor allem durch Unterstützung von Friedrich August von Hayek – seine Lehrtätigkeit als außerordentlicher Professor an der **London School of Economics and Political Science** an. 1949 wurde er parallel dazu Professor für „Logik und wissenschaftliche Methodenlehre“ an der Universität London.

Im sogenannten „Positivismusstreit“ der deutschen Soziologie um 1963 prallte Poppers **Kritischer Rationalismus** auf die **Kritische Theorie** von Horkheimer, Adorno, Marcuse und

¹ Titel der englischen Originalausgabe: *The world of Parmenides - Essays on the Presocratic Enlightenment*, London 1998, aus dem Nachlass herausgegeben von Arne Friemuth Petersen

Habermas. Die Standpunkte blieben damals unversöhnt und bestimmten die entscheidenden politischen Kräfte in den Studentenunruhen und Reformbewegungen von 1968 (cf. Wuchterl, S. 122).

Zum (derzeit anno Domini 2006 in allerlei tranigen Töpfen global hochgekochten) Thema „Religion“ äußerte Popper sich selten, z.B. in dem sogenannten „verlorenen Interview“ von 1969 (cf. Wikipedia). Hier beschrieb er sich als Agnostiker und lehnte für sich den jüdischen und christlichen Glauben ab, äußerte jedoch Respekt vor den moralischen Lehren der beiden Religionen. Eine nicht eben originelle Position, die der Denker, wenn er sähe, was wir nun sehen müssen, sicherlich neu bezogen haben würde. 1969 emeritierte Sir Karl, publizierte aber stetig weiter und widmete sich im Verborgenen einer großen Liebe seines Lebens: den **Vorsokratikern**.

Diese Liebe zu den Vorsokratikern und im Besonderen zu **Xenophanes, Heraklit und Parmenides** ist eine Jugendliebe. Sie geht auf eine Begegnung mit Worten des Parmenides in der Übersetzung Wilhelm Nestles zurück. „Ich war damals 15 oder 16 Jahre alt und von dieser Begegnung überwältigt, stellte sie doch den ersten Schritt auf meinem Weg zu **Newton** dar. Meine Lieblingsstelle waren Parmenides' Verse über die Liebe der Selene zum strahlenden Helios (DK 28B 14-15). Es gefiel mir allerdings nicht, daß in der deutschen Übersetzung der Mond männlich und die Sonne weiblich waren, (...) und mir kam der Gedanke, dem Gesang im Deutschen einen Titel zu geben, der dem Original entsprach, nämlich 'Die Mondgöttin und der Sonnengott' oder auch 'Selene und Helios'. (...) Ich war damals und bin es noch ein begeisterter Anhänger von Newton und kannte natürlich seine Mondtheorie. Ich hatte allerdings vor meiner Lektüre des Parmenides niemals bewußt darauf geachtet, wie Selene auf die Strahlen des Helios schaut.

Leuchtend bei Nacht mit
Dem Licht, das er schenkt,
So umirrt sie die Erde.
Immerzu blickt sie gebannt
Hin auf den strahlenden Gott.

Seit ich diese Zeilen in Nestles Übersetzung vor 74 oder 75 Jahren gelesen habe, habe ich Selene niemals betrachten können, ohne mich zu vergewissern, wie ihr Blick wirklich auf Helios' Strahlen gerichtet ist (obwohl Helios sich oft unter dem Horizont befindet). Und immer habe ich mich dankbar an PARMENIDES erinnert“ (S.123f). „Es dauerte allerdings noch fast siebzig Jahre, bis ich die volle Bedeutung der Entdeckung des Parmenides begriff, und mir wurde klar, was sie für ihn, den eigentlichen Entdecker, bedeutet haben mußte. Seither habe ich versucht, die Bedeutung dieser Entdeckung für die Welt des Parmenides und für seine Zwei Wege und ihre wichtige Rolle in der Wissenschaftsgeschichte, insbesondere der Erkenntnistheorie und der theoretischen Physik, zu verstehen und zu erklären“ (S.20).

Sir Karl betrachtete sich auf dem Terrain der altgriechischen Philosophie immer als „Amateur“ (S.21) und wurde von seinen Freunden, darunter dem Herausgeber des vorliegenden Bandes, **Arne F. Petersen**, erfolglos gedrängt, seine über die Jahre zu dem Thema entstandenen Aufsätze zu veröffentlichen. Das könne gewiss bis nach seinem Tod warten, so Sir Karl.

„Es war“, schreibt Petersen, „als ob er sich als eine seiner letzten Lieblingsbeschäftigungen die Gesellschaft der Vorsokratiker ausgewählt hätte“, die er immer wieder eigenständig aus dem Original übersetzte. „Darin ähnelte er seinem Vater Simon S. C. Popper, der in seinen Mußestunden Gedichte schrieb und Werke griechischer und lateinischer Dichter übersetzte. Man findet durch das ganze Buch Hinweise, daß Popper immer wieder auf den Originaltext zurückgriff, wobei er ständig versuchte, seine englische oder deutsche Wiedergabe der Frag-

mente, die bei der Interpretation der Vorsokratiker eine zentrale Rolle spielten, zu verbessern“ (S.15).

Am Beispiel der zwei Verse, in denen sich der junge XENOPHANES in dem Disput zwischen (seinem Lehrer) ANAXIMANDER und ANAXIMENES über die konkurrierenden Prinzipien „Apeiron“/ ἄπειρον vs „Luft“ auf Anaximanders Seite schlug, soll der *Philologe* in Sir Karl illustriert werden.

DK21 B28 wird üblicherweise so übersetzt, dass „die Erde in unendliche oder unbestimmte Tiefen hinabreicht oder sich hinab ins Unermeßliche erstreckt“:

An der unteren Seite reicht sie (die Erde)
hinab in die Unendlichkeit

τὸ κάτω δ' ἐς ἄπειρον ἱκνεῖται.

Popper hingegen (sich auf C. H. Kahn und Felix M. Cleve stützend) deutet die Zeile so, „daß die Erde eine *Unterseite* hat oder ein *Ende* besitzt, welche ihrerseits an das 'Unendliche' grenzen, das (...) mit Anaximanders 'Urstoff'- seinem Apeiron - identisch ist“ (S.81).

„τὸ κάτω δ' ἐς ἄπειρον ἱκνεῖται „ liest Popper „Wort für Wort übersetzt“ als: „Die (das) untere (Grenze oder Ende) reicht an das *Apeiron*“, wobei entscheidend ist, dass dieser Satz parallel zum vorangehenden Vers gesehen wird: „Die obere Grenze der Erde grenzt an *Luft*. / Die untere Grenze der Erde reicht hinab an das Unbegrenzte (d.h. das *Apeiron*).

(...) Die meisten Übersetzer setzen stillschweigend voraus, daß der Ausdruck 'die untere' sich auf 'Grenze' bezieht, wie es der griechische Text nahelegt, und übersehen dabei zum einen den eklatanten Widerspruch, daß es 'die untere Grenze' gar *nicht geben* kann, wenn die Erde sich hinab ins Unbegrenzte erstreckt, und außerdem nehmen sie an *es apeiron* bedeute 'in die Unbegrenztheit' oder 'unbegrenzt'. Tatsächlich aber ist *apeiron* jedoch die Bezeichnung für den Urstoff (**arché/ ἀρχή**) des Anaximander“ (S.82).

Poppers endgültige Übersetzung lautet:

Uns zu Füßen seh'n wir, wie die obere Grenze der Erde
stößt an die Luft. Doch die untere reicht hinab bis an das „Apeiron“

γᾶις μὲν τόδε πείρας ἄνω παρὰ ποσσὶν ὄραται
ἠέρι προσπλάζον, τὸ κάτω δ' ἐς ἄπειρον ἱκνεῖται.

Zu anderen Übersetzungsvorschlägen cf. S. 159ff., wo Popper sechs Argumente dafür vorlegt, dass das Wort „ἀπατηλόν=trügerisch“ (Parmenides: B8,52) durch das Wort „ἀπάτητον=unbetreten, sehr neu, ungewöhnlich, beispiello“ zu ersetzen sei; und S. 356ff zur Übersetzung von „πολύπλαγκτων μέλεων“ in Parmenides B16. Nach Popper ist die beliebteste Fehlübersetzung „*viel-gebeugte Glieder*“, durch die der ironische Sinn der Stelle verlorengelange. Er hatte „keinerlei Zweifel“, dass seine Übersetzung die adäquate ist und lauten muss: „Was die *viel-irrenden Sinne* als Mischung enthalten, /das hält der Mensch für Gedanken!“ (cf. S. 250).

Die vorliegende, sehr sorgfältige Edition bietet

- neben dem aus dem Jahre 1958 stammenden grundlegenden Vortrag *Zurück zu den Vorsokratikern*
- vier im Zeitraum von 20 Jahren entstandene, sich in verschiedener Weise überlappende Anläufe, die Rätsel in und um **Parmenides** zu lösen, wobei Sir Karl einräumt, dass seine Wiederholungen manchmal „exzessiven Charakter haben“ (S.21), was sich bestätigt; allein, dieser Art von *repetitio* gelingt, was üblicherweise der *variatio* zugeschrieben wird: DELECTAT!
- eine legendär gewordene, bei ihrem Vortrag aber anscheinend „nicht wirklich verstandene“ (S.10) Rede aus dem Jahre 1965, die der Wirkungsgeschichte des Parmenides im wissenschaftlichen Denken und der modernen Physik des Westens nachgeht, der mit 100 Seiten umfangreichste Beitrag des Bandes. Titel: *Jenseits der Suche nach dem Unwandelbaren*
- Bemerkungen zu Xenophanes (1990): *Ein Versuch, seine Größe nachzuweisen*
- *Späte Fragmente zur Griechischen Philosophie*
- *Platon und die Geometrie*
- Komplettiert wird das Kompendium durch drei stattliche Register (Sach- und Namenregister, Register zitierter und diskutierter Textstellen), Vorbemerkungen des Hrsg., ein Verzeichnis der verschiedenen Popperschen Übersetzungen der vorsokratischen Fragmente und eine *Einführung*, in der Sir Karl seine notorische Antipathie gegenüber Aristoteles mit seiner Hochachtung für die vorsokratische Kosmologie und Erkenntnistheorie kontrastiert.

Was störte ihn am Stagiriten? Aristoteles, dessen Rang von Sir Karl naturgemäß nicht bestritten wird, sei der erste wirkliche Dogmatiker gewesen, und zwar im Unterschied zu dem *politischen* Dogmatiker PLATON, ein Dogmatiker der Erkenntnistheorie - und das ist für Sir Karl unverzeihlich: Aristoteles glaubte, dass er etwas wisse, dass er selbst *episteme*, beweisbares wissenschaftliches Wissen besitze, und dies obwohl ihm nach Popper selbst klar gewesen sein muss, dass sein induktiver Syllogismus („Sokrates ist sterblich“ usw.) ungültig war. Sokrates hingegen habe Recht gehabt, wenn er sagte: „Wir wissen nicht, wir raten nur“ (cf. S.29). Und vor Sokrates hatte diesen Standpunkt schon **Xenophanes** vertreten, der zusammen mit **Heraklit** und **Parmenides** die für Sir Karl „wichtigste und originellste Epoche der griechischen Philosophie“ repräsentiert, „einer Epoche, die mit der dogmatischen Erkenntnislehre des Aristoteles ihr Ende fand, wovon sich sogar die Philosophie unserer Tage noch nicht erholt hat“ (S.30).

Was der „große Logiker und bedeutende Biologe“ (S.29) Aristoteles (auch aus dem Bewusstsein des Abendlandes) verdrängt habe, sei die von allen Denkern vor ihm - mit der nicht unwesentlichen Ausnahme des **Protagoras** - vertretene Auffassung, dass wirkliches Wissen, *aletheia*, später *episteme*, nur den Göttern zugänglich sei; für die Menschen aber gelte die Aussage des **Xenophanes**, die in Poppers Übersetzung so lautet (S.95):

„Sichere Wahrheit erkannte kein Mensch und wird keiner erkennen
Über die Götter und alle Dinge, von denen ich spreche.
Selbst wenn es einem auch glückt, die vollkommenste Wahrheit zu künden,
Wissen kann er sie nie: Es ist alles durchweht von Vermutung.“

(VS21B34) Sext.adv.math.7,49.110 aus Wikipedia

καὶ τὸ μὲν οὖν σαφὲς οὐ τις ἀνὴρ ἴδεν οὐδέ τις ἔσται
εἰδὼς ἀμφὶ θεῶν τε καὶ ἄσσα λέγω περὶ πάντων·
εἰ γὰρ καὶ τὰ μάλιστα τύχοι τετελεσμένον εἰπῶν,
αὐτὸς ὅμως οὐκ οἶδε· δόκος δ' ἐπὶ πᾶσι τέτυκται.

„Die Verse enthalten weit mehr als eine Theorie des Vermutungscharakters des menschlichen Wissens. Sie enthalten eine *Theorie des objektiven Wissens*. Denn Xenophanes lehrt hier, daß etwas, das ich sage, wahr sein kann, ohne daß ich oder sonst jemand weiß, daß es wahr ist. Das aber heißt, daß die Wahrheit objektiv ist: Wahrheit ist die *Übereinstimmung* dessen, was ich sage, mit den *Tatsachen*, ob ich nun weiß oder nicht, daß diese Übereinstimmung besteht. Das bedeutet aber, daß die Übereinstimmung unabhängig von meinem Wissen besteht: Die Wahrheit ist *objektiv*; Wahrheit und Falschheit von Aussagen hängen nur von den Tatsachen ab“ (S.96).

Das „Es ist alles durchweht von Vermutung“ habe **Xenophanes** jedoch nicht ruhen lassen, er habe weiter gesucht und es sei ihm gelungen, im Laufe seine Lebens manche seiner Vermutungen durch die Methode der kritischen Prüfung zu verbessern. „In B18 formuliert er das, was man seine Lizenz zum Suchen nennen könnte:

οὐ τοι ἀπ' ἀρχῆς πάντα θεοὶ θνητοῖσ' ὑπέδειξαν,
ἀλλὰ χρόνῳ ζητοῦντες ἐφευρίσκουσιν ἄμεινον.

Nicht von Beginn an enthüllten die Götter den Sterblichen alles;
Aber im Laufe der Zeit finden wir, suchend, das Bess're.“ (S. 97)

Im geneigten Leser keimt der Verdacht, dass Sir Karls Wertschätzung dieser denkerischen Haltung nicht von ungefähr kommt. Und er selbst lässt uns auch nicht im Unklaren darüber, dass **Xenophanes** seine eigene Erkenntnistheorie „vor 2500 Jahren vorweggenommen“ hat, eine Einsicht, die ihn gelehrt habe, „bescheiden zu sein“. Aber auch die intellektuelle Bescheidenheit sei ihm „vor fast ebenso langer Zeit vorweggenommen worden“, von Xenophanes eben und natürlich Sokrates, der lehrte: „Nur der ist weise, der weiß, daß er es nicht ist“ (S. 100f). Die Würdigung des **Xenophanes** wird so zu einem unverhüllten *pro domo sua* des Laudators: Seine große Leistung bestehe im Einstehen für die Ideen der Aufklärung, im Kampf „für die Wahrheit und gegen die Vernebelung, im Gebrauch einer klaren und bescheidenen Ausdrucksweise in Rede und Schrift, in der Methode der Ironie und besonders der Selbstironie, im Vermeiden der Pose eines tiefen Denkers, in der kritischen Betrachtung der Gesellschaft und in einem Blick auf die Welt voller Staunen und ansteckender Neugier“ (S.76).

Die Geschichte der griechischen Philosophie von Thales bis Platon sei „eine großartige Angelegenheit. Sie ist fast zu gut um wahr zu sein“. (S. 54) Wie kam es zu diesem Wunder? Natürlich weiß auch Sir Karl, dass ein „solches Wunder“ nicht wirklich erklärt werden kann, und hält sich an die *communis opinio*, wonach die gerade in Ionien entstandene kritische Haltung das Produkt eines „Zusammenpralls verschiedener Kulturen“ ist (S. 209); eines „clash of civilizations“, der im 6. Jhdt. v. Chr. an der Westküste der heutigen Türkei Aufklärung und Vernunft als Markenzeichen dem Okzident aufprägte, eine Vernunft, die im 20. Jahrhundert nach 1989 an der Ostküste der USA z.B. bei S. **Huntington** - als nackt instrumentelle im Dienste

der CIA - den Orient, das Andere des Westens, als Feindbild und Sündenbock des aus den Fugen geratenden Empires in die Hirne der Untertanen waschen soll. Popper erklärt das Entstehen einer Tradition der Rationalität aus der Tatsache, dass kritische Diskussion nicht nur zwischen verschiedenen Denkrichtungen, sondern innerhalb ein und derselben Schule zugelassen wurde. Die ionische Schule eines **Thales** und **Anaximander** sei die erste gewesen, in der Schüler ihrer Lehrer kritisierten und zwar in jeder Generation. Es beginnt mit der Kritik Anaximanders an Thales' Theorie, „daß die Erde vom Wasser getragen wird, auf dem sie fährt wie ein Schiff, und wenn wir sagen, daß sie bebt, schwankt die Erde infolge einer Bewegung des Wassers“ (A15). Thales wollte damit u.a. die Entstehung von Erdbeben erklären. „Für diese Annahme (die so erstaunlich die Theorie der Kontinentaldrift vorwegnimmt) konnte **Thales** sich unmöglich auf Beobachtungen stützen, (...) sie ist aber doch immerhin inspiriert von einem Analogieschluß aus Erfahrungen und Beobachtungen“ (S.34). Im Unterschied dazu rekuriert Anaximander nicht mehr auf durch Beobachtungen gewonnene Analogien, ja seine Theorie ist „geradezu das Gegenteil einer Beobachtung“ (S.34): Laut **A11** wird „die Erde von nichts gehalten, sie bleibt dadurch an ihrem Ort, daß sie von allen Dingen den gleichen Abstand hat.“ **Anaximander** imaginiert die Erde als frei im Raum schwebend und trotzdem stabil. Die Idee scheint kontra-intuitiv, ist aber für Sir Karl eine Vorwegnahme der Newtonschen Idee von der immateriellen und unsichtbaren Schwerkraft und somit „einer der kühnsten, revolutionärsten und außergewöhnlichsten Gedanken in der gesamten Geschichte des menschlichen Denkens. Sie ermöglichte die Theorien des Aristarch und des Kopernikus“ (S.35). So trat an die Stelle der dogmatischen Tradition, die eine einzige Schulmeinung erlaubte, die neue Tradition, „die eine Vielfalt von Lehrmeinungen zuließ, die alle den Versuch unternahmen, sich der Wahrheit mit den Mitteln der kritischen Diskussion zu nähern. Thales - so vermutet Popper - sei der erste Lehrer gewesen, der zu seinen Schülern sagte: „So sehe ich die Dinge, ich glaube, daß sie so sind. Unternimmt nun den Versuch, meine Lehre zu verbessern“ (S.56f.). So war das „Wunder“ möglich, das „die rationale oder wissenschaftliche Methode hervorbrachte und mit ihr unsere westliche Zivilisation, die einzige Zivilisation, die auf Wissenschaft gegründet ist (aber nicht nur auf sie allein)“ (S. 57). Diese Methode wurde, so Popper - die anderen „civilizations“ mögen bitte nicht neidisch sein - nur *ein einziges* Mal erfunden. Sie sei durch die schon erwähnte aristotelische Irrlehre von einem „beweisbaren Wissen“ (=episteme) einige Jahrhunderte verdunkelt worden, wurde aber in der Renaissance ganz „bewußt wiederbelebt, insbesondere durch **Galileo Galilei**“.

Eine erste prägnante Formulierung der Maximen (selbst)kritischen Vermutungswissens findet sich - wie schon erwähnt - bei **Xenophanes** (Fragmente B16, 15, 18,35,34; cf. S.60). Popper würdigt seinen Vorläufer und „Begründer der griechischen Aufklärung“ in dem ca. 1990 verfassten Aufsatz *Der unbekannte Xenophanes. Versuch, seine Größe nachzuweisen*.

Eine, wenn möglich, Xenophanes' Strahlkraft noch überglänzendes Gestirn am Firmament des westlichen Denkens ist für Sir Karl **Parmenides von Elea**. Das wirklich Bedeutsame an dessen Theoriegebäude sei, dass es - kaum errichtet - auch schon wieder zusammengebrochen sei. Parmenides' Wirkung (be)ruht quasi auf den Trümmern seiner Vorstellungen, die schon zu seiner Zeit „Restauratoren“, sprich konstruktive *Kritik* auf den Plan rief, das, was Popper eine „parmenideische Verteidigung“ nennt (S.226), die *mit* Parmenides *gegen* Parmenides weiterdenkt. Auch in der modernen Naturwissenschaft seien die Gedanken des Parmenides immer wieder zusammengebrochen und das habe zu typisch „parmenideischen Verteidigungen“ geführt. „Und ich möchte versuchen aufzuzeigen, daß diese Vorstellungen wieder seit etwa 1935 zusammengebrochen sind, und zwar radikaler als zuvor. Aber sie durchdringen unsere Denkweise so tief und unbewußt, daß nur wenige (...) bewußte Anstrengungen unternommen haben, um sie zu ersetzen“ (S.226).

- Die ersten Verteidiger des Parmenides - nach **Zenon von Elea**, der die paradoxe Lehre seines Freundes, dass es *keine* Bewegung gebe, mit seinen „Beweisen“ stützte, dass die I-

dee einer wirklichen Bewegung mindestens genauso paradox sei wie Parmenides' These - waren die **Atomisten**, die heute gerne belächelt werden. Aber Sir Karl wird nicht müde zu betonen, dass, gemessen an seiner Lebensdauer, der Atomismus die „erfolgreichste aller physikalischen Theorien“ sei. Sie überlebte in der Physik bis ca. 1935, in der Chemie und Molekularbiologie bis heute. „Ernsthaft bedroht wurde er erst durch Paarerzeugung und Paarerfall sowie durch die Entdeckung vieler neuer Elementarteilchen, die sich wirklich verändern, indem aus einem ein anderes wird, und die dadurch exemplifizieren, was auch jetzt noch wirklicher oder existenzieller Wandel zu sein scheint. Aber als das geschah, hatte uns schon Einsteins Gleichung $E=mc^2$ mit einer wirkungsvollen Verteidigungswaffe gegen die intellektuelle Niederlage versorgt. Obwohl die Physik zum ersten Mal seit **Leukipp** keine Theorie der Veränderung mehr besaß, konnten wir uns mit dem Gedanken trösten, daß in all diesen wirklichen Veränderungen und Umwandlungen die Energie, die dasselbe ist wie die schwere und träge Masse, erhalten bleibt (zusammen mit dem Impuls). So gibt es etwas, was mit sich selbst identisch bleibt, auch bei wirklicher Veränderung - die Summe der Energie und des Impulses, die essentielle Konstante der Umwandlung. Diese Tatsache machte uns gewissermaßen unempfindlich gegen den intellektuellen Schlag, den wir sonst wohl hart gespürt hätten - die drohende Auflösung der atomistischen Theorie der Veränderung und der Lösung dieses großen Problems, die von **Heraklit** und **Parmenides** gefunden worden war“ (S.252f).

Demokrit bzw. **Leukipp** übernahmen also Parmenides' Ansicht, dass die menschlichen Sinnesorgane zu stumpf und trügerisch seien, um die Beobachtung von Bewegungen und räumlichen Veränderungen der wirklichen Dinge, also der nicht wahrnehmbaren *Atome*, zu erlauben. Die Sinne spiegeln uns qualitative Veränderungen vor, aber die *ratio* des Parmenides transzendiert diese Illusion und verhilft zu einer Erklärung, welche die Kosmologie des Parmenides wiederlegte. Dieser hatte das Universum zu einem kontinuierlichen Block erklärt, in dem Bewegung unmöglich ist. Was uns als Veränderung erscheint, sei eine Illusion. Die Atomisten aber erklärten diese mit der Bewegung der Atome im Leeren. Wie Parmenides waren Demokrit&Co. dagegen, sich auf die Sinne zu verlassen. Aber die empirische Feststellung, dass es Bewegung gibt, die Welt also nicht ein voller Block sein kann, führte zur Annahme von Atomen, also quasi den Partikeln vom Block des Parmenides, die sich in der Leere bewegen können. So wurden die Zwei Wege des Parmenides - der Weg der Wahrheit und der Weg der Meinung /des Scheins - zum „Weg des Verstandes und zum Weg der Sinne: Rationalismus und Empirismus. Sie ließen auch die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Qualitäten entstehen - zwischen räumlicher Gestalt oder Ausdehnung (was real und objektiv ist) und Farbe oder Klang (was subjektiv und kaum besser als eine Illusion ist); eine Unterscheidung, die eine so große Rolle bei **Galilei** und seinen Nachfolgern spielt“ (S.252).

- Das Programm des Parmenides lebte in einigen Prinzipien fort, wie dem **ex nihilo nihil fit**, der Theorie der Kausalität, nach der alles eine adäquate oder wesensgleiche Ursache haben muss (= **causa aequat effectum**), wodurch *unerklärt* blieb, wie Veränderung möglich sein soll: „Wenn die Ursache der Wirkung gleicht, dann beweist diese Gleichheit, daß es in Wirklichkeit keinen Wandel gibt, keine wirkliche Veränderung, sondern daß während des ganzen Wirkungsprozesses etwas mit sich selbst identisch bleibt. So kam es, daß der parmenideische Rationalismus zur Theorie der Unwandelbarkeit führte und zu der Theorie, daß jede Erklärung der Veränderung die *Veränderung weginterpretieren* muß, nicht notwendigerweise als Illusion, aber zumindest unter Hinweis auf die Wirklichkeit, die sich während des Wandels nicht verändert. Die Konsequenz ist, daß diese unwandelbare Wirklichkeit selbst keiner Erklärung bedarf. Vielmehr muß es für alle Veränderungen Gesetze geben, und diese Gesetze müssen in der Form von Gleichwertigkeiten (und d.h.: *Gleichungen*) ausdrückbar sein. Hinter all dem steht nur *eine* Wirklichkeit (oder zumindest sehr we-

nige Arten von Wirklichkeit), welche die ungeheure Vielfalt der Erscheinungen erklärt. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften führt das, neben anderem, zu den Erhaltungsgesetzen (und zu Vorstellungen wie *Substanz, Masse* und *Energie*)“ (S.254).

- Das Programm des Parmenides spaltete sich früh in zwei Hauptrichtungen: a) die Diskontinuitätstheorie der Atomisten, „diskontinuierlich“, d.h. weil die Atome durch das Leere „getrennt“ werden: Vertreter in der Neuzeit sind **Gassendi** und **Newton** b) die Kontinuitäts- oder Wirbeltheorie, die Welt ist voll, „kontinuierlich“ und verändert sich: Vertreter waren Empedokles, Platon und Aristoteles, in der Neuzeit **Descartes** und **Huyghens**. In ihrer einfachsten Form erklärte diese Theorie alle Bewegungen „in Analogie zu Teeblättern, die vom Tee in einer Tasse umherbewegt werden“. Es gab Versuche, beide Theorien zu verbinden, durch **Leibniz**, Michael **Faraday** (1791-1867), James C. **Maxwell** (1831-1879), **Einstein** und **Schrödinger**, „wobei der Atomismus eine Art Leitfunktion hatte“ (S. 255).
- Im Mittelalter dominierte die Kontinuitätstheorie des Aristoteles die **Theologie**. Leitprinzip war das *causa aequat effectum*, dass die Ursache der Wirkung gleichen müsste. Das bedeutet, dass alles, was existiert, in dieser oder jener Form vorher in GOTT existiert haben muss als eine seiner „Vollkommenheiten“. Die sogenannte Schöpfung brachte demnach keine wirkliche Veränderung, es wurden dabei lediglich „einige der präexistierenden inneren Vollkommenheiten des Schöpfers in seine Schöpfung umgewandelt“. Da die Wirkung immer in der Ursache enthalten ist, die nicht größer sein kann als die Wirkung, denn sonst würde sie der Wirkung zeitlich nicht nur vorausgehen, sondern sie auch *überdauern*, ist mit der „Schöpfung“ nichts wirklich Neues entstanden. In diesem Sinn übernimmt das Mittelalter das Blockuniversum des Parmenides.
- Ebenso parmenideisch ist **Descartes'** „Lehre einer Welt, die voll von ausgedehnter Materie in wirbelnder Bewegung (*vortices*) ist, wobei die Summe der Bewegungen erhalten bleibt“. Nach Popper erreicht die Idee des Parmenides ihre höchste Erfüllung in der Kontinuitätstheorie **Einsteins**: Dessen Kosmologie sei die eines „vierdimensionalen parmenideischen Blockuniversums“ (S.256), dessen „Raum-Zeit-Kontinuum als ein Raum, eine Geometrie, interpretiert werden kann, welche die Zeit einschließt. Zusammen mit den Raumkoordinaten entfaltet sie den ganzen Inhalt und die Geschichte des Universums *auf einmal*, so wie es ist. Die Zeit formt - und hier übergibt Sir Karl das Wort an **Hermann Weyl** (1885-1955) - die vierdimensionale Welt, in der Raum und Zeit in unlöslicher Weise miteinander verbunden sind... nur das an einem Stück dieser Welt hinwandernde Bewußtsein erlebt den Ausschnitt, welcher ihm entgegenkommt und hinter ihm zurückbleibt, als Geschichte, als einen in zeitlicher Entwicklung begriffenen, im Raume sich abspielenden Prozeß“ (S.257). Veränderung ist also eine Illusion. In der vierdimensionalen objektiven Realität gibt es keine Veränderung, kein Nacheinander, Veränderung und Vergangenheit gibt es nur in der Art, wie unser Bewusstsein die Dinge erlebt. So haben wir nach 2400 Jahren noch immer die Zwei Wege des Parmenides, den Weg der wohlgerundeten Wahrheit und den Weg der Erscheinung oder Illusion. Wenn sogar Einstein ihr Anhänger ist, „müssen wir die Möglichkeit ernst nehmen, daß die scheinbar verrückte Idee des Parmenides, die Wirklichkeit des Wandels abzustreiten, in der Tat die wahren *Grenzen jeglicher Rationalität* und jeglicher Wissenschaft definieren könnte und uns auf die Erforschung dessen, was unwandelbar ist, beschränkt“ (S. 266).
- Aber Sir Karl wäre nicht eben dieser, würde er es dabei belassen. Den Rest seines großen Aufsatzes „Jenseits der Suche nach dem Unwandelbaren“ (S.266ff) wird er den Bausteinen eines *NICHT-parmenideischen Forschungsprogramms* widmen, gemäß der Maxime des kritischen Rationalismus, „daß den parmenideischen Ansatz ernst nehmen bedeutet ihn ernsthaft zu kritisieren“ (S.266). Ich muss hier leider abbrechen, spätestens ab diesem Zeitpunkt müsste ein Fachmann/eine Fachfrau für Physik oder ein Philologe/eine Philolo-

gin mit größerem Einblick in die Materie (als es meiner ist) die Stafette übernehmen. Aber auch wer den Popperschen Ausführungen zu „Relativitätstheorie und Indeterminismus“, „Maxwells Dämon“, „Boltzmanns Verteidigung des Atomismus“ und „Schrödingers Version der Boltzmannschen Theorie“ nicht wirklich folgen kann, wird die Lektüre anregend finden und Appetit auf (mehr) Physik bekommen. Poppers conclusio lautet, dass wir weder die parmenideische Rationalität aufgeben dürfen, sprich die Suche nach der Wirklichkeit hinter der Welt der Erscheinungen, noch die Suche nach dem Unwandelbaren. „Was wir aber aufgeben müssen, ist die Identifikation der Wirklichkeit mit dem Unwandelbaren“ (S.311). Abweichungen von Parmenides haben in der Theoriegeschichte der Physik immer wieder stattgefunden (cf. S.309ff), *ohne dass* dies zum Zusammenbruch der Wissenschaft(lichkeit) und zu Abstürzen in Subjektivismus und Irrationalität führte. Selbst Irrationalisten, die Todfeinde Sir Karls, haben ihr Gutes und „manchmal Probleme gesehen, die parmenideische Rationalisten nicht sehen wollten. Wir dürfen uns aber niemals vor Problemen fürchten; und die beste Methode, Irrationalismus zu vermeiden, ist meiner Meinung nach die, zu dem antiken Postulat zurückzukehren, daß wir immer *versuchen* müssen zu *verstehen*, *so gut wie möglich verstehen* müssen, was wir in der Wissenschaft machen“ (kursiv im Text, S. 316).

Keine Botschaft könnte aktueller und für die uns anvertraute Jugend heilsamer sein. *Verstanden und ernstgenommen* (Hervorhebung: RS) macht sie wunderbar immun gegen die beiden komplementären Gefährdungen der westlichen *Aufklärung*, den Obskurantismus einerseits, der im Moment vor allem auch durch zwei kraft der Medien künstlich beatmete Weltreligionen und ihre diversen weltlichen Ableger wieder munter seinen Hokusfokus treibt, und die blauäugige Wissenschaftsgläubigkeit aristoteleischen Angedenkens, d.h. der heillos optimistische Glaube an beweisbares und daher *sicheres* Wissen, andererseits. Die Lektüre der in diesem Buch versammelten Gedanken zu den Vorsokratikern ist nicht nur durch die Klarheit ihrer Darstellung eine Freude, sondern bietet auch dem mit der Materie schon Vertrauten neue Aspekte.

Die Lektüre bestätigt die beglückenden Erfahrungen, die der Hrsg. **Arne Friemuth Petersen** live in den Seminaren des Meisters erleben durfte: Lehre „als fortgesetzter Erziehungsprozess, der von einem kreativen und kritischen Geist von ungewöhnlichem Reichtum und großer Strenge des Denkens in Bewegung gehalten wurde“, Lehre als das Herstellen von „spannender Ungewissheit und offenbarer Lösung“ und „die Geschichte der Naturwissenschaften als lebendige Unternehmung, die aufzeigt, wie Vorstellungen der Vergangenheit sich mit Vorstellungen der Gegenwart auseinandersetzen konnten“ (S.11), auch wenn Sir Karl wegen der mitunter anmaßenden und aggressiven Art, mit der er seine Standpunkte vertrat, sich bei anderen Hörern seiner Vorlesungen - laut *Wikipedia* - den Spitznamen „totalitärer Liberaler“ erwarb.

Für uns Altphilologen ist es wahrlich ein sogenannter Glücksfall, dass Popper sich als „Liebhaber der Vorsokratiker“ geoutet hat und am Ende des *Vorworts* enthüllt: „... die Texte verraten, daß ich drei Kosmologen mehr als alle anderen liebe: Xenophanes, Heraklit und Parmenides“ (S.21).

Ihnen bzw. ihrer Interpretation durch **Karl Raimund Popper** soll ein eigener Beitrag im LF gewidmet werden.

Literatur:

- Cioran E.M., Die verfehlte Schöpfung, 1981,
 Wikipedia (*Karl Popper*)
 Wuchterl, Kurt: Gegenwartsphilosophie (4. Auflage), Bern 1992.

ANHANG

(tauglich als Input für fächerübergreifenden Unterricht **Latein/Physik**)

G. Pospiech, Dialog zwischen Parmenides, Kant und einem Quantenphilosophen, in: CD-ROM des FA Didaktik der Physik, Frühjahrstagung 1998, Regensburg, DPG Fachverband Didaktik der Physik (Hrsg.)

www.physik.tu-dresden.de/didaktik/publikationen_pospiech.htm

Gespräch zwischen Parmenides, Kant und einem Quantenphilosophen

Ein Verständnis der Quantentheorie speist sich aus mehreren Aspekten: der mathematischen Struktur, den physikalischen Phänomenen und den philosophischen Überlegungen, die sie ausgelöst hat. Es ist jedoch schwierig, eine Beziehung zwischen den physikalischen Phänomenen und ihrer philosophischen Relevanz herzustellen. Der hier vorgestellte Dialog soll einen Beitrag dazu leisten. Er ist in kleinere Einheiten unterteilt, die für sich in einem physikalischen Kontext gelesen werden können und anschließend zur Diskussion einladen. Aufgrund des modularen Aufbaus ist er an manchen Stellen durchaus redundant. Ich habe diesen Dialog in der Lehrerausbildung eingesetzt. Die Studierenden ließen sich darauf ein, ihn mit verteilten Rollen zu lesen und gaben auch ihre Eindrücke offen wieder. Einer sagte z.B. „Ich finde mich in der Position des Parmenides wieder; das entspricht mir.“

Der Dialog ist ein Gespräch zwischen drei Weltbildern.

Das Weltbild der Antike wird vertreten von dem **Philosophen Parmenides (P.)**, der vor Sokrates lebte, ca. von 515 - 450 v. Chr. Plato lässt Parmenides in einem seiner Dialoge mit dem jungen Sokrates zusammentreffen.

Immanuel Kant (1724-1804) (K.) vertritt das neuzeitlich-mechanistische Weltbild. Er gab maßgebliche Impulse für die gesamte Philosophie nach ihm.

Der Quantenphilosoph (Q.) schließlich bemüht sich um ein Verständnis der Quantentheorie und fragt nach ihrer philosophischen Bedeutung.

Die Überschriften geben einen Anhaltspunkt für die hauptsächlich andiskutierten Fragen; es gibt jedoch zahlreiche Querverbindungen.

1.1 Sein, Werden und Realität

P.: Vielleicht kennt Ihr mein Lehrgedicht, in dem ich darlege, wie wir erkennen können und denken sollten. Denn die Menschen unterscheiden meist nicht klar zwischen „dem, was ist“ und „dem, was nicht ist“. Dabei ist doch klar: Etwas kann entweder nur sein oder nicht sein, /1/, S.265. Etwas Drittes kann es nicht geben.

K.: Seit Aristoteles nennen wir dies auch „Tertium non datur“.

Q.: Ganz recht. Aber in der Welt der Quanten ist dieser Satz nicht mehr anwendbar.

P.: Wie das? Es ist doch so: Alles was ich untersuche, worüber ich etwas wissen will, das muss doch existieren. Dann kann es nicht entstehen, nicht vergehen, sich nicht verändern und muss auch sonst vollkommen sein. Was nicht existiert, davon habe ich keinen Begriff., /1/, S.265.

Q.: Nun ja; diese Argumentation ist ja sehr schön, in einem gewissen Sinne sagen die heutigen Physiker dies ja auch: die Elementarteilchen, die Materie oder auch Energie, die es heu-

te im Universum gibt, war schon immer da und wird in ihrer Gesamtheit immer bestehen, nur in wechselnder Gestalt. Dann stellt sich die Frage: Was ist dieser unveränderliche Stoff, wo wir doch allenthalben Veränderungen wahrnehmen?

P.: Vielleicht muss ich hier klarmachen, was „werden“ bedeutet: „Werden“ heißt in meinem Sinne „erst in Existenz treten“ /1/, S.270. Das aber kann nicht geschehen, vielleicht sehr lax und vereinfacht formuliert: Von nichts kommt nichts.

K.: Was meint denn Heraklit, der „Dunkle“, dazu. Sagte er nicht: panta rei (panta rei: Alles fließt)?

P.: Heraklit drückt sich ja immer äußerst unklar aus und ist in der Logik nicht ganz sattelfest, ganz im Gegensatz zu Aristoteles, dem Vater der Logik. Aber er vertritt tatsächlich die Meinung, die gesamte Wirklichkeit bilde eine Einheit, /1/, S. 204ff. - aus lauter Gegensätzen! - „Aus allem eines und aus Einem alles“ /1/, S.208. Das ist doch wirklich abstrus. Das Eine, allem zugrundeliegenden Prinzip soll im Wirken des Feuers oder auch logos bestehen. Man zitiert immer sein Flussgleichnis. Hören Sie doch nur: potamoisin toisin autoisin embainousin, etera kai etera udata epirrei (potamoisin toisin autoisin embainousin, hetera kai hetera hudata epirrei: Denen, die in dieselben Flüsse hineinsteigen, strömen andere und immer wieder andere Wasser herbei), /1/, S.213. Was soll das denn eigentlich bedeuten? Was nicht ist, kann auch nicht plötzlich irgendwo herkommen. Heraklit meint: „Die Veränderung ist immerwährend.“ Das ist doch kompletter Blödsinn. Es können doch nicht einfach Sachen entstehen, ins Werden treten. Nein, die Dinge „sind“, und sie sind immer, ohne Veränderungen. Nein, Heraklit passt nicht mit meinem Denken zusammen!

K.: Aber dieses Denken im Sinne Heraklits zieht sich ja später durch die ganze Philosophiegeschichte. Von uns aus gesehen verhält sich Euer Denken zueinander wie These und Antithese in meinen Antinomien: Je nach Blickpunkt lässt sich die eine oder die andere beweisen; beide sind wohl richtig in einem gewissen Kontext, aber keineswegs eine absolute Wahrheit. Und es mag einen Standpunkt geben, von dem aus sie sich auflösen lassen.

P.: Gewiss. Ich bin gerade etwas heftig geworden. Leukipp und Demokrit haben mit der Atomlehre versucht, einen Kompromiss zwischen unseren beiden Positionen zu finden.

Q.: Nun zurück zu meiner Behauptung, dass in der Quantenphysik das Tertium non datur nicht mehr gilt. Vielleicht sollte ich erklären, wie ich dazu komme. Zwar habt Ihr, Parmenides, gesagt, die Menschen würden nicht sauber zwischen dem „es gibt“ und „es gibt nicht“ unterscheiden; aber in den meisten Gegenständen des täglichen Lebens schaffen sie dies doch recht gut. Das Werk Newtons eröffnete noch darüber hinaus die Möglichkeit, ausgehend von Kenntnis des Ortes und der Geschwindigkeit eines Körpers seine Bewegung völlig für alle Zeiten vorauszuberechnen, anscheinend ganz ohne Beschränkung. In der Folge gelangte man zu der festen Überzeugung, alles sei vollkommen determiniert. Newtons Mechanik erhielt den Status einer beinahe absoluten Wahrheit.

K.: Na, ja! Die Menschen tendieren zu Übertreibungen.

Q.: Als man jedoch vordrang in die Welt der Atome und dort Experimente durchführte, geriet man in unlösbare Widersprüche zur Vorstellung des Determinismus. Diese hatten die Entwicklung der Quantenphysik zur Folge. Im Zuge ihrer Entwicklung und Deutung - die ja bis heute nicht abschließend geklärt ist - stellte man fest, dass in einem gewissen, mathematisch genau definierbaren Sinne alles mit allem zusammenhängt, die Welt also Eines ist. Auf der anderen Seite lässt sich in der Quantentheorie die Welt, wie wir sie sehen, nur erklären, wenn sie unterteilt werden kann in ein „außen“ - unsere klassische Welt - und ein „innen“ - einen Bereich, der von der Quantenphysik regiert wird. Bohr versuchte, diesen doppelten Aspekt der Quantenphysik mit dem Begriff der Komplementarität zu erfassen.

P.: Hierin finde ich unsere alte Frage wieder, ob die Welt ein Ganzes, Vollkommenes ist oder in Teile zerfällt.

1.2 Klassische Physik und Quantenphysik

Q.: In der klassischen Physik hat jeder Körper z.B. einen Ort und eine Geschwindigkeit. Das Verwirrende an der Quantenphysik ist nun, dass man einem Quantenobjekt ohne Messung eben diese Größen nicht zuschreiben kann, dass es sie vor einer Messung einfach nicht besitzt, ebenso wie bei den Spinrichtungen.

K.: Bringen Sie das Problem noch einmal auf den Punkt. Wir sprachen zu Beginn von dem Tertium non datur. Aus diesem kann man sich die Prinzipien der Kausalität und des Determinismus begreiflich machen: Jede Wirkung resultiert aus einer eindeutigen Ursache und jede Ursache hat eine eindeutige Wirkung, eben entweder - oder, etwas Drittes gibt es nicht.

P.: Oder auch: Ein Objekt besitzt bestimmte Eigenschaften oder nicht. Es kann ja wohl schlecht zwei Eigenschaften auf einmal haben. Sie sagten jedoch, in der Quantenphysik müssen Sie gerade auf diese so evidente Tatsache des Tertium non datur verzichten.

K.: Aber die Möglichkeit von Erfahrung und physikalischen Experimenten beruht doch gerade darauf, dass Strukturen außerhalb von uns existieren und unzweideutige Eigenschaften besitzen, eben „real“ sind - was immer Sie im einzelnen unter „Realität“ verstehen.

Q.: Es scheint in der Quantenphysik so, als müsse man die „Realität“ anders betrachten als aus der klassischen Physik gewohnt.

P.: Sie meinen damit, dass der Beobachter erst durch seine Beobachtung eine objektive Realität schafft? Ist er dann „Eines“ mit dem Ding? In meinem Denken spielt der Begriff des „Einen“ eine bedeutende Rolle. Wie kann man das neu verstehen?

Q.: Vielleicht verschärfe ich meine frühere Aussage (Teil 1.1): Anscheinend gilt die Quantentheorie in voller Strenge nur für isolierte Objekte ohne jede Wechselwirkung mit ihrer Umgebung, während die klassische Physik Objekte im Kontakt mit der Umwelt beschreibt. Umgekehrt können wir innerhalb eines Quantensystems nichtlokale Beziehungen beobachten und die Objekte der klassischen Physik behandeln wir als isoliert. Den von Bohr geprägten Begriff der Komplementarität interpretiere ich in diesem Sinne.

P.: Ihren Aristoteles scheinen Sie aber nicht gut studiert zu haben: Das ist doch ein logischer Zirkel! Etwas ist entweder isoliert oder nicht!

K.: Das erinnert mich an meine zweite Antinomie, die sich auch letztendlich nicht auflösen lässt. Die erste Behauptung dieser Antinomie besagt, dass nichts Zusammengesetztes aus einfachen Teilen besteht. Die Gegenbehauptung hingegen sagt, dass alles in der Welt entweder einfach ist oder aus einfachen Teilen zusammengesetzt ist. Beide Aussagen kann ich beweisen!

P.: Das einzige vollkommen isolierte Objekt ist das Universum als Ganzes. Also zu Ende gedacht ist das einzige Quantenobjekt das gesamte Weltall?

Q.: So könnte man sagen. Dann haben wir das Problem, dass wir nicht erklären können, wie Objekte mit festen Eigenschaften - eben die Gegenstände des Alltags - überhaupt vorkommen können. Das ist das berühmte Problem des quantenmechanischen Messprozesses, das bis heute nicht gelöst ist.

Aber vielleicht noch eine Erläuterung oder Beispiel zur Komplementarität resp. der Kant'schen Antinomie: Wir nehmen als Modell an, dass die Materie aus Atomen aufgebaut ist. Diese Atome können wir als Einheiten auffassen. Dann spielt es keine Rolle ob sie vielleicht zusammengesetzt sind, sondern wir können sie, wie bereits Demokrit darstellte, als „unteilbar“ annehmen.

K.: Das wäre die Gegenbehauptung meiner zweiten Antinomie.

Q.: Atome sind Quantenobjekte, wenn wir sie vollkommen isolieren. Fangen wir aber an, Atome mit Messinstrumenten zu untersuchen - d.h. wir stellen einen Austausch mit der Umgebung her -, so stellen wir fest, dass Atome zusammengesetzt sind und wir können ihnen

einen bestimmten Zustand zuordnen. Eigentlich haben wir dann kein Quantenobjekt mehr, sondern ein „klassisches“ Objekt in einem wohlbestimmtem Zustand.

P.: Auch das scheint mir ein Beispiel für die Komplementarität zu sein. Wo liegt aber die Grenze zwischen Quantenregime und klassischen Regime? So wie Sie es jetzt dargestellt haben, müssten wir doch zwei Realitäten haben! Wie beschreiben Sie den Übergang - wenn es überhaupt einen gibt?

Q.: Zwei Realitäten würde ich es nicht nennen. Es handelt sich um zwei Ausprägungen oder Beschreibungen derselben Realität. Auch innerhalb des Quantenregimes herrschen eindeutige Verhältnisse: Alle Vorgänge werden vollkommen deterministisch und reversibel durch die Schrödingergleichung beschrieben. Probleme hat man nur mit dem Messprozess, der den Übergang zum klassischen Regime bewirkt, d.h. eine klassische Beschreibungsweise erlaubt. Dessen Verständnis entzieht sich immer wieder einer einfachen Antwort. Aber man hegt die Hoffnung, mit Hilfe neuer, immer genauerer Experimente, Stichwort „Schrödingers Kätzchen“, diesen Übergang besser verstehen zu können, /5,7/. Das aber ist ein Kapitel für sich!

1.3 Anschaulichkeit, Objektivität und Subjektivität

Q.: In der modernen Atomphysik und Quantenmechanik wurden die größten Erfolge auf Kosten der Anschaulichkeit erzielt. Aber erst der Verzicht auf die Anschaulichkeit im Sinne der klassischen Physik vermeidet Paradoxien und Widersprüche. Man muss sich damit abfinden, dass man die Anschaulichkeit in den alltäglichen Begriffen der klassischen Physik aufgeben muss. Zum Beispiel können wir mögliche Messwerte an einem bestimmten Objekt nur mit Wahrscheinlichkeiten angeben; erst in der Wiederholung sehr vieler gleicher Messungen an gleichartigen Objekten ergibt sich eine vorhersagbare Struktur. So ist es z.B. in dem Taylor-Experiment, bei dem aus vielen Einzelereignissen ein Interferenzmuster entsteht. Ein weiteres Beispiel: Bei einem Photon kann man den Ausgang einer einzelnen konkreten Messung der Spinrichtung nicht vorhersagen, sondern nur die Wahrscheinlichkeit des Ergebnisses spin up oder spin down, egal, in welcher Richtung gemessen wird.

P.: So sind Sie sehr bescheiden geworden im Versuch, die Welt zu erklären, wenn Sie nur von Wahrscheinlichkeit reden. Glauben Sie eigentlich noch an eine wirklich außerhalb von Ihnen existierende Natur? Vieles scheint sich doch in Ihrem Kopf abzuspielden.

Q.: Das Ideal der Physik ist es, die Natur objektiv zu beschreiben, eben wie sie ist. In der Quantenphysik mussten wir nun feststellen, dass es feste objektive Eigenschaften nur in der klassischen Welt gibt. In unserer klassischen Welt ist der Mond auch da und zieht seine Bahn, wenn wir nicht hinsehen; Quantenobjekte sind anders. Welche Eigenschaften wir an einem Quantenobjekt wahrnehmen, hängt von einer Messung, d.h. letztendlich dem Beobachter, ab. Von einem Elektron oder Photon z.B. sehen wir mit Hilfe unserer Geräte nur Projektionen in die klassische Welt. In der Quantenmechanik entwickelt sich ein Zustand auf eine Weise, wie wir sie nie in der Alltagswelt beobachten; erst eine Projektion - eine Messung - bewirkt das Auftauchen in die klassische Welt und damit das Auftreten wohldefinierter Eigenschaften. Diese Abhängigkeit vom Messprozess wird auch als Subjektivität der Quantentheorie bezeichnet.

K.: Aber eine gewisse Objektivität und Wiederholbarkeit ist doch von Nöten, damit man von den Beobachtungen her eine Theorie entwickeln kann.

P.: Sagte nicht Heisenberg: „Nur beobachtbare Größen sollen in die Theorie eingehen.“?, /6/.

Q.: Ganz recht. Einstein setzte jedoch dagegen: „Erst die Theorie bestimmt, was beobachtbar ist.“

P.: Was ist nun Ihre Richtschnur? Glauben Sie, dass die Theorie der Quanten eine beobachtbare Realität beschreibt?

Q.: Die Quantenmechanik behauptet, man könne nicht alle Größen gleichzeitig beobachten, was sich ja in den Heisenberg'schen Unbestimmtheitsrelationen ausdrückt. Man darf also nicht annehmen, die Photonen besäßen die Eigenschaft spin up oder spin down in der gemessenen Richtung schon vorher; wir wüssten sie nur nicht. Die Eigenschaft entsteht erst im Augenblick der Messung, im Übergang in die klassische Welt. Man könnte sie auch „potentiell“ nennen.

P.: Das ist ja ein völlig ungewohntes Denken; jetzt verstehe ich, inwiefern der Satz des Tertium non datur in der Quantenwelt keinen Sinn mehr macht. Vielleicht kann man ein solches Quantenobjekt als „das Eine“ auffassen, das ein solches Objekt nur ist, solange es „Eines“, d.h. ungestört und ohne Verbindung zu anderen Objekten ist?

K.: Sie arbeiten anscheinend mit einer Doppelstruktur; klassischer Welt und Quantenwelt. Objektive Eigenschaften gibt es in der klassischen Welt, in der Quantenwelt erscheint alles irgendwie unbestimmt, vielleicht sogar widersprüchlich, wie ein viereckiger Kreis. „Viereckiger Kreis“ entzieht sich völlig unserer Anschauung. Wir können argumentieren, er sei rund, indem wir uns auf Kreis beziehen; aber viereckig, da wir das als seine Eigenschaft angeben. Und diese Antwort mag von unserem Standpunkt abhängen. Was bedeutet dies letztendlich für unsere Interpretation der Welt, der Realität?

Q.: Das EPR-Gedankenexperiment bringt diese Frage auf den Punkt. Die Ergebnisse scheinen darauf hinzudeuten, dass man in der Quantenphysik die Vorstellung der Separabilität von Objekten, d.h. letztendlich die klassische Vorstellung vom Sein in unserem gewohnten Raum und Zeit aufgeben muss.

K.: Wie ist das möglich? Der Raum ist doch eine Vorbedingung unserer Erfahrung: Ohne den Anschauungsraum - ich bin ja vielleicht sogar bereit, auf einen absoluten Raum zu verzichten - könnten wir doch eigentlich keine zuverlässigen Erfahrungen machen.

Q.: Die Quantentheorie bietet wegen ihrer besonderen mathematischen Struktur ganz neue Sichtweisen.

P.: Was hat es mit diesen neuartigen mathematischen Strukturen auf sich?

Q.: Diese Strukturen ermöglichen die sog. Verschränkungen von Zuständen, die unabhängig vom Raum sein können. Sie bewirken Beziehungen über den Raum hinweg, quasi als wäre ein Objekt auf zwei beliebig weit entfernte Orte verteilt, wie zum Beispiel das Diphoton aus dem EPR-Gedankenexperiment, /5/. Aber welche andere Raumstruktur dahinter verborgen sein könnte, ist unklar.

P.: Jetzt geraten Sie in Spekulationen!

1.4 Der Messprozess

P.: Ich habe zunehmend das Gefühl, der Messprozess ist der Knackpunkt der Quantentheorie. Gibt es denn gar keine Vorstellung, was da ablaufen könnte?

K.: Mich stört, dass anscheinend das Ergebnis einer Messung von dem Beobachter abhängt. Die Welt sollte doch eine objektive Realität besitzen, die sich in reproduzierbaren Messergebnissen ausdrückt.

Q.: Wir müssen deutlich unterscheiden zwischen einem einzelnen Messvorgang und vielen gleichen Messungen. Bei einem einzelnen Messvorgang können verschiedene Ergebnisse auftreten; die möglichen Messwerte sind allerdings eindeutig durch die gemessene Größe bestimmt. Aber welcher Messwert bei einer einzelnen Messung nun wirklich eintritt, ist zufällig. Führt man jedoch viele gleiche Messungen an gleichartigen Quantenobjekten durch, so ergibt sich eine bestimmte Verteilung der Messwerte. Diese Verteilung ist reproduzierbar.

Man kann also den Zustand eines Quantenobjektes erst mit Hilfe sehr vieler Messungen rekonstruieren.

P.: Wenn ich dies in Verbindung bringe damit, dass Quantenobjekte keine festen Werte für ihre Eigenschaften haben, dann kann ich das nachvollziehen: Wo keine Eigenschaft ist, da muss man sie erzeugen! - notfalls mit vielen Messungen - oder? Aber das ist ein vollkommener Bruch mit meiner Vorstellung, dass alles ist und keine Veränderung eintritt.

K.: Aber nach wie vor scheint es doch, als erzeuge man diese Eigenschaft erst im Kontakt mit der Umwelt! Das ist doch eine ganz andere Realität als die mir bekannte Newton'sche Physik voraussetzt! Das ist zu merkwürdig. Kein Wunder, dass man das nicht versteht.

Q.: Um dennoch eine Vorstellung über den Messprozess zu bekommen, stelle ich mir vor, bei dem Messprozess wird Information ausgetauscht: Das Quantenobjekt befindet sich in einem Zustand - ohne feste Werte für alle seine Eigenschaften. Weil es isoliert ist, wissen wir nichts darüber. Dann kommen wir mit einem Messgerät, stellen eine Verbindung mit dem Quantenobjekt her, lösen sie wieder - und wir wissen etwas über das Quantenobjekt. Bis dahin ist es ja ähnlich wie in der klassischen Physik, z.B. der Mechanik. Aber mit einem Quantenobjekt passiert noch etwas Besonderes: es hat plötzlich einen festen Wert für eine Eigenschaft; es verliert Teile seines Zustandes. Deshalb Informationsaustausch: Die Umwelt gewinnt Information über des Quantenobjekt, es selber verliert Information durch die Änderung seines Zustandes. Dies ist unter dem Projektionspostulat des Messprozesses oder Kollaps der Wellenfunktion bekannt geworden.

K.: Messungen sind doch Erfahrungen. Ich behaupte, Vorbedingung der Erfahrung sind Raum und Zeit, weil die Objekte in ihnen sind. Ich habe nun das dumpfe Gefühl, dass das nicht ausreicht. Es scheint, als sollten wir grundlegend unterscheiden zwischen „vor der Messung“ und „nach der Messung“. Aber auch das steht im Konflikt mit der Newton'schen Mechanik, in der alle Prozesse umkehrbar sind, „vorher“ und „nachher“ also keinen Sinn machen. Meine Schwierigkeiten werden nicht kleiner.

P.: Aristoteles unterscheidet - in ganz anderem Kontext zwar - zwischen „Möglichkeit“ und „Wirklichkeit“. Mir scheint, dieses Denkmuster ist hier brauchbar: Erst hat das Quantenobjekt „mögliche Eigenschaften“; in einer Messung werden diese in einem bestimmte Wert realisiert, also „wirklich“. Das schließt gemäß unserer Alltagserfahrung den zeitlichen Aspekt mit ein.

Q.: Solche Interpretationen des Messprozesses gibt es in der Tat, /9/.

K.: Aber von der Wirklichkeit komme ich nicht zur Möglichkeit zurück. Das ist - zumindest in der Erfahrung - ein unumkehrbarer Übergang. Wie kommt nun ein solch unumkehrbarer Vorgang zustande?

P.: Wie entscheiden Sie darüber, ob ein Vorgang unumkehrbar ist?

Q.: Das ist es ja gerade. Irgend jemand - den man meist den Beobachter nennt - muss die Verantwortung für die Entscheidung übernehmen: Dieser Vorgang ist unumkehrbar. Wenn z.B. ein Photon aus der Messanordnung verschwindet, könnte ja irgend wo ein Spiegel stehen, der es zurück wirft. Der Beobachter muss sagen: „Soweit ich sehen kann, ist kein Spiegel vorhanden. Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit wird das Photon nicht zurückkommen; dieser Vorgang ist unumkehrbar.“, s.a. /4,8/. Man hegt die Hoffnung, mit Hilfe neuer, immer genauerer Experimente diesen Übergang besser verstehen zu können.

K.: Könnte es nicht unserem Wissen verborgene Parameter geben, mit denen sich diese Schwierigkeiten unbestimmter Eigenschaften - und damit die Existenz zweier Realitäten und das Problem des Übergangs vermeiden ließen?

Q.: Diese Frage hat Bell, ein Physiker am CERN 1964 untersucht und konnte eine nachprüf-bare Bedingung herleiten, mit der sich diese Frage prinzipiell entscheiden lässt. Im Jahre 1982 gelang A. Aspect das wichtige Experiment hierzu, mit dem die Quantenmechanik und ihre Aussagen glänzend bestätigt wurden. Mittlerweile gibt es zahlreiche Experimente mit

ganz erstaunlichen, in der Quantenmechanik aber gut erklärbaren Phänomenen, die zu solchen Theorien im Widerspruch stehen.

P.: Aber ehe das alles erklärbar oder einsehbar wird, muss anscheinend das gesamte Denken, an das wir aus unserem Alltag oder eigentlich aus der klassischen Physik gewöhnt sind, umgestoßen werden.

Q.: Gewiss.

1.5 Methode der Physik und Erkenntnis

P.: Wir haben über Atome, Messgeräte, Messungen und manches andere gesprochen. Was aber bedeutet das alles für unsere Erkenntnis? Was verstehen Sie unter einem Experiment? Was heißt „Vordringen in die Welt der Atome“? Experimente scheinen bei Ihnen eine überaus wichtige Rolle zu spielen, während wir „Alten“ durch das reine Denken zu unseren Anschauungen gelangten. Bewundernswert finde ich z.B. wie Demokrit konsequent ausgehend von seiner Atomvorstellung, charakterisiert durch das Leere und das Volle, sich Welten vorstellen kann, die in nichts unserer eigenen gleichen, /1/, S. 451f..

K.: Die Bedeutung des Experimentes habe ich einmal so ausgedrückt: „Die Vernunft muss mit ihren Prinzipien in der einen Hand und mit dem Experiment in der anderen Hand, an die Natur gehen, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen lässt, was der Lehrer will, sondern eines bestellten Richters, der die Zeugen nötigt, auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt.“, /2/, S. 169

P.: Erfährt man dabei nicht nur, was man ohnehin schon weiß und was sich in den Fragen ausdrückt?

Q.: In gewisser Weise schon. Aber durch gezielte Experimente gewinnt man Daten, oder Sinesindrücke, die hinweisen auf neue Fragen. So erweitert sich mit Hilfe von Experimenten der mögliche Fragebereich ganz ungemein, so dass sich allmählich eine neue Theorie heranzubildet.

K.: Das führt auf die Fragen: „Wie ist reine Mathematik möglich?, Wie ist Naturwissenschaft möglich?“ Aufgerüttelt durch Hume widmete ich mich der Untersuchung dieser Frage. Denn Hume stellte deutlich vor Augen, dass man aus den alltäglichen Erfahrungen nicht in strikter Logik auf Gesetzmäßigkeiten schließen kann.

P.: Leukipp lehrte, /1/, S.445, dass in gewisser Weise Sinneswahrnehmung und Argumentation übereinstimmen müssen; weder haben die Sinne ohne weiteres recht, da sie ja zu grob für viele Dinge sind, noch die reine Argumentation, da sie ja nicht unserem Sehen widersprechen sollte. Und Demokrit sagt /1/, S.450,: „Es gibt zwei Arten der Erkenntnis, die eine echt, die andere dunkel. Zur dunklen gehört alles dies: Gesichts-, Gehör-, Geruchs-, Geschmacks- und Tastsinn. Die andere dagegen ist echt und von dieser verschieden.“ oder auch, /1/, S.448: „Freilich wird klar sein, dass in Wirklichkeit, wie jedes Ding beschaffen ist - das zu erkennen eine unlösbare Aufgabe ist.“ Was Sie sagen, klingt ja ähnlich.

Q.: Ja. Aber wie Sie sagten, unsere ursprünglichen Sinne sind zu grob für vieles, was in der Natur abläuft; es wird uns nur über bestimmte Aufbauten und Messgeräte zugänglich. Daher müssen wir darauf vertrauen, dass unsere Schlüsse über die Funktionsweise der Apparaturen richtig sind.

P.: Sind solche Aufbauten dann nicht zu speziell? Verliert man dabei nicht das große Ganze, das eigentlich Seiende, aus dem Auge?

K.: Diese Sorge um das Ganze bewog ja z.B. Goethe zu seinen Einwänden gegen die Newtonsche Naturwissenschaft: Goethe wollte das Ganze erfassen. Er sagte, die Wahrheit, die Wirklichkeit liege erst im Ganzen, nicht in der Zergliederung, den künstlichen Versuchsaufbauten. Aber das soll hier nur eine Randbemerkung sein.

Q.: So ganz fern liegt das mir auch nicht.

P.: Aber eigentlich ist dann sichere Erkenntnis wohl nicht möglich? Wir bauen unsere Eindrücke in passender Art und Weise in einem wohlgefügtten Gebäude zusammen; und dieses Gebäude muss möglicherweise später wieder umgebaut werden. In den letzten Jahrzehnten hat man ja anscheinend die Fundamente der Physik neu gießen müssen; aber irgendwie wegen der gleichen Probleme, über die wir vor so langer Zeit bereits nachgedacht haben. Allerdings sind Sie aus einer ganz anderen Richtung gekommen.

K.: Dies bewog mich zu unterscheiden zwischen Erkenntnissen, die auf der Erfahrung - oder: auf wohlüberlegten Experimenten - beruhen und a priori Erkenntnissen, die vor jeder Erfahrung stehen. Daher stellte ich auch die Frage nach fundamentalen Strukturen, wie Raum und Zeit, die Grundbedingungen unserer Erfahrung sind. Wir können die objektiv bestehende Welt nur von uns als Menschen her verstehen. Schließlich leben wir in Raum und Zeit und in der Welt, wie sie ist.

Q.: Die Frage nach Vorbedingungen unserer Erfahrung und unserem Erkenntnisvermögen ist sicher grundlegend, unabhängig von ihrer Beantwortung und der jeweils herrschenden Physik.

K.: Außer den vorgegebenen Bedingungen der Erfahrung gibt es - denke ich - hinter unseren Sinneswahrnehmungen ein „Ding an sich“, das wir selber nicht wahrnehmen können; dabei können wir vielleicht an ein Atom denken. Die menschliche Vernunft bildet Begriffe und ordnet die Sinneserscheinungen (resp. die Ergebnisse der Experimente) und versucht auf diese Weise, sich dem „Ding an sich“ anzunähern, oder wie Hume - dessen Schriften ich viele Anregungen verdanke - sagte, /3/, S.149, „...dass Ursachen und Wirkungen nicht durch Vernunft, sondern durch Erfahrung zu entdecken sind, ...“. Wir benötigen ein Kausalprinzip, wenn wir uns auf die objektive Welt beziehen wollen.

P.: Aber die Sinne können auch trügen, die Vernunft nicht. Denken Sie an Platons Höhlengleichnis.

K.: Beides gehört zusammen: Erkenntnis aufgrund von Erfahrung und reine Erkenntnis; ebenso wie Anschauung und Begriff: „Anschauungen ohne Begriffe sind blind, Begriffe ohne Anschauungen sind leer.“

Literaturhinweise:

/1/ Geoffrey S. Kirk, John E. Raven, Malcolm Schofield: Die vorsokratischen Philosophen, Verlag J.B. Metzler, 1994

/2/ C.F. v. Weizsäcker: Zum Weltbild der Physik, Hirzel Verlag Stuttgart, 1976

/3/ Der Empirismus, Reclam

/4/ A. Schlüter: Der wachsende Kosmos und die Realität der Quanten, Nova Acta Leopoldina NF 69, (1993) Nr. 285, 127-135

/5/ Baumann / Sexl: Die Deutungen der Quantentheorie, Vieweg Verlag, 1984; darin vor allem die Artikel: Albert Einstein, Boris Podolsky, Nathan Rosen, Kann man die quantenmechanische Beschreibung der Realität als vollständig betrachten? Und E. Schrödinger: Die gegenwärtige Situation in der Quantenmechanik

/6/ Werner Heisenberg: Der Teil und das Ganze, Deutscher Taschenbuch Verlag 1976

/7/ Ch. Monroe, D. Wineland: A „Schrödinger Cat“ Superposition State of an Atom, Science 272, 1131-1136

/8/ Th. Görnitz: Quanten sind anders, Spektrum Akademischer Verlag, 1999

/9/ C.F.v.Weizsäcker: Der Aufbau der Physik, dtv, 1985

Helmut Berneder: Magna Mater-Kult und Sibyllinen. Kulttransfer und annalistische Geschichtsfiktion, Innsbruck 2004 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Sonderheft 119). 185 S.; ISBN 3-85124-212-2; € 36.00

Hermann Niedermayr

Kulturelles Gedächtnis, kollektive Erinnerung, identitätsstiftende Traditionsbildung – diese und ähnliche Begriffe erfreuen sich im gegenwärtigen historischen Diskurs großer Beliebtheit. Ein besonders dankbares Feld für diese Forschungsrichtung bildet die Geschichte der römischen Republik, in der die konkurrierenden *gentes* (und die ihnen entstammenden Annalisten) die geschichtliche Überlieferung in ihrem Sinne konstruierten oder zumindest ‚zurecht‘ rückten. Auf dem schwankenden Boden dieser historischen Fiktionen bauen mangels verlässlicherer Quellen auch die großen Geschichtswerke des Livius und des Dionysios von Halikarnass auf. Die dabei wirksamen Mechanismen hat zuletzt Uwe Walter in einer grundlegenden Publikation (*Memoria und res publica. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom*, Frankfurt a.M. 2004, Studien zur Alten Geschichte 1) dargelegt.

Die Dissertation des Innsbrucker Althistorikers bietet eine eindrucksvolle Fallstudie für die Fruchtbarkeit dieses Forschungsansatzes: 204 v.Chr. soll auf Weisung der Sibyllinischen Bücher der Kult der *Magna Mater* in Rom eingeführt worden sein. Berneder wägt sorgfältig die zahlreichen einschlägigen Quellen gegeneinander ab. Da die meisten Textstellen (mit verlässlichen deutschen Übersetzungen) ausgeschrieben sind, lässt sich seine Argumentation auch ohne das Heranziehen einer althistorischen Bibliothek bequem nachvollziehen.

Berneder kann zunächst einmal wahrscheinlich machen, dass die *libri Sibyllini* nicht, wie die anekdotenhafte annalistische Tradition behauptet, unter Tarquinius Superbus, sondern erst um 300 v.Chr. in Rom aufgetaucht sind. Diese Datierung wird übrigens durch den mitunter angeführten Kaufpreis (300 Goldphilippeioi) gestützt. Die Philippeioi sind nicht einfach Prägungen „Philipps V. von Makedonien“ (S. 15); vielmehr wurden diese beliebten Goldstatere von 348 v.Chr. (Philipp II.) bis ins 2. Jh.v.Chr. kontinuierlich emittiert.

In der Not des Hannibalischen Krieges habe man (nach Livius 29, 10f.) die Sibyllinischen Bücher konsultiert und dort einen Spruch gefunden, dass die *Mater Idaea* aus Pessinus geholt und vom ‚besten Römer‘ dieser Zeit in Empfang genommen werden müsse. Berneder bezweifelt zwar nicht die Historizität der Kulteinführung, erweist jedoch die sich um das Ereignis rankenden Anekdoten (Scipio Nasica als *vir optimus*; römische Gesandtschaft zu Attalos I. von Pergamon, Flottmachen des Transportschiffes durch die Vestalin bzw. *matrona castissima* Claudia Quinta) als spätere Konstruktionen. Diese Geschichtsfiktionen weisen alle ins Jahr 133 v.Chr., als das Königreich Pergamon testamentarisch an die Römer fiel und ein heftiger Kampf um die Verwendung der Geldmittel zwischen den Gracchen und Scipio Nasica entbrannte. Schließlich wird einer der beiden in diesem Jahr amtierenden Konsuln, der Annalist L. Calpurnius Piso, als Urheber dieser Geschichtsklitterung plausibel gemacht.

Der gefällig gestaltete Bucheinband zeigt einen Steinaltar mit dem Claudia-Quinta-Relief und der dazugehörigen Inschrift (CIL VI 492). Auf das doppelte Anführen von Textpassagen hätte man verzichten können, z.B. steht Liv. 29, 14, 6-9 auf S. 44 (Anm. 86) und auf S. 46. Ebenso entbehrlich ist die wörtliche Wiederholung der langen Anm. 89 auf S. 45 als Anm. 464 auf S. 149f. Griechische Texte sind leider nicht immer fehlerfrei gesetzt (z.T. fehlen Buchstaben oder diakritische Zeichen).

Ein letzte Bemerkung *in usum scholarum*: Im Rahmen des neuen Lektürelehrplans Latein könnte man die in methodischer Hinsicht überzeugende und ertragreiche Abhandlung beim Modul „Politik, Rhetorik, Propaganda“ als instruktiven Modellfall mit Nutzen heranziehen.



TYROLIA

Buchkaffee



Jetzt neu

GratisKaffee!

**der Treffpunkt in der Innsbrucker Innenstadt!
Lesen, rasten und genießen!**